Geradsinn und Aufrichtigkeit:

ein

Sittengemälde

aus Wien.

Vom Verfaſſer des kleinen Romans

Moritz.

Wien,

bey Rudolph Gräffer und Comp.

1788.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Erstes Buch.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Vater.

Nicht weit von Peſth wohnte ein Edelmann vom uralten Adel auf einem kleinen Landgute. Er hatte im erſten ſchleſiſchen Kriege der Schlacht bey Molwitz als Fähndrich beygewohnt, und in derſelben von einem ſchwarzen Huſaren einen Hieb in den Rücken bekommen. Da ihm dieſe Bleſſur ſehr weh that, ſo beſchloß er, ſobald ſie geheilt wäre, ſeinen Abſchied zu nehmen, und die Vertheidigung ſeines Vaterlandes Leuten zu überlaſſen, denen dergleichen Hiebe

he nicht weh thäten. Sein Wille ward ihm gewährt, und von der Zeit an, verstieg er sich nicht wieder über sein Jagdrevier. Hunde und Flinten verschaften ihm seinen Lieblingszeitvertreib im freyen Felde; seine Ahnen und ihre Verdienste beschäftigten ihn zu Hause.

Sein Vermögen war sehr klein, und er mußte von dem, was ihm sein Gut einbrachte, kärglich leben. Weil er kein Liebhaber neuer Moden war, und ein einziger Pelz ihm dreissig Jahre aushielt, so kam er mit seinen kleinen Renten aus. Die alten Sitten und Gebräuche waren der ewige Gegenstand seiner Gespräche; am liebsten versetzt' er sich in die Zeiten der Ritterschaft und der Türkenkriege zurück, worin sich seine Vorältern sehr hervor gethan hatten: man sagte ihm nach, daß er darum in die Geschichte der alten Schlachten zurück gienge, damit seine Zuhörer die Geschichte

ſchichte der neuern, namentlich der von Moiwitz, darüber vergeſſen möchten.

Sein Tiſch war ſehr ſchlecht. Der jüngſte Wein war ſein Trank; die gemeinſten und gröbſten Speiſen waren ſeine Koſt. Aber dieſe armſelige Lebensart ward ihm durch das Vergnügen, ſich über ſich ſelbſt zu freuen, und durch ſich ſelbſt ſelig zu ſeyn, hinlänglich erſetzt. Gab es auch eine gröſſere Glückſeligkeit als die: eine groſſe weiße Feder auf dem Hute zu tragen, und in der Kirche der Erſte zu ſeyn, der das Weihwaſſer und den Segen empfing.

Dennoch hatte Armuth über ſeine Eitelkeit geſiegt, und ihn gezwungen, ſich mit der Tochter eines Zollbeamten zu verheurathen. Die Vermiſchung ſeines adelichen Bluts mit dem bürgerlichen, die auf dieſe Verbindung nothwendig folgen mußte, dünkte ihn gleichwohl eine Zerrüttung des Lau-

ſes der Natur: und es ward ihm unendlich ſauer, ſeinen Kindern zu verzeihen, daß ſie nur halb adelich waren. Zeigten ſie irgend eine vortheilhafte Seite, ſo war es ſeine Hälfte, die den edlen Zug bewürkte; thaten ſie aber etwas ſtrafwürdiges, ſo war dies die Hälfte der Mutter, die, wie die Erbſünde, immer und ewig mit den guten Anlagen ihres Kopfes und Herzens ſtreiten mußte.

Dieſer wunderbare Mann hieß Kraſikly, und war mein Vater.

Ich hatte noch einen jüngern Bruder und eine Schweſter. Wir liebten unſere Mutter, trotz der Verachtung des Vaters, von ganzem Herzen, weil wir bey ihrer bürgerlichen Güte und Leutſeligkeit, Hülfe und Schutz gegen ſeinen adelichen Stolz und Ungeſtüm fanden.

Mein Vater hatte vor, einen wahrhaften Edelmann altes Schlages aus mir zu ziehen. Deshalb mußte ich ſchon in meiner zarten Kindheit reiten, fahren, und ſeine Jagdhunde füttern. Damit aber auch mein Geiſt ausgebildet würde, ſo hatte er den Pfarrer unſers Dorfes vermocht, mich leſen zu lehren. In meinem achten Jahre, konnte ich ſchon Großings Jus publicum Hungariæ buchſtabiren. Mein Vater begleitete dieſe Lektüre mit einem prächtigen Commentar: ich hörte ihm zu, verſtand ihn aber nicht. Denn die Organe meine Körpers hatten ſich weit früher und beſſer entwickelt, als die Organe meines Geiſtes, und die Speiſe für jenen ſchmeckte mir unendlich beſſer, als die Speiſe für dieſen. Mein Appetit erhielt mich beſtändig in Zerſtreuung. Meinem Vater mißfiel dies ungemein; und er hatte bald Gelegenheit mich ſeinen Verdruß hierüber nachdrücklich fühlen zu laſſen.

Zweytes Kapitel.

Liebe zur Wahrheit.

In unserm Garten befand sich ein Aprikosenbaum, dessen liebliche und schöne Früchte meine Augen und meine Zunge gleich stark reitzten. Lange widerstand ich der Versuchung, aber endlich vermochte mich meine Eßlust, die sich bey dieser Gelegenheit wohl eben so beredt zeigte als eine gewiße Schlange, zu dem Entschluß, den Baum zu plündern. Ich schlich mich heimlich in den Garten, und fing an zu pflücken und zu essen.

Niemand hatte meine Abwesenheit bemerkt, und deshalb lebte ich in der süßen Hofnung, daß meine verstohlne Näscherey unentdeckt bleiben würde. Aber auch jetzt ward die Physik, wie fast immer, die Rächerin der beleidigten Moral. Kaum hatte ich mich zu Bette gelegt, als mich ein heftiges Magendrücken befiel. Meine Eltern

waren

waren ängſtlich um mich herum, und beſtürmten mich mit einer Menge Fragen über mein Uebel und die Urſach deſſelben. Ich blieb dabey, daß es von ſelbſt gekommen ſeyn müße. Meines Vaters Univerſalmedizin war ein Brechpulver, welches er aus der Makulatur von **Faſts Katholiſchem Unterricht**, und verſchiedener Theaterſtücke ſelbſt zu bereiten wußte. Dieſes gab er mir auch itzt, und nun ſah er wohl, was mir meine Unverdaulichkeit zugezogen hatte. Er wußte ſehr genau, wie viel ſein ſchöner Aprikoſenbaum Früchte gehabt hatte: er zählte nach, und fand, daß fünfzehn abgingen. Dieſer Beweis meiner Naſch- und Stehlſucht ging ihm ſehr zu Herzen; und er kam, als er die Unterſuchung geendigt hatte, nicht wieder in die Stube, worin ich lag, damit er ſeinen Zorn nicht auf der Stelle über mich ausſchütten möchte.

Die Sorgfalt meiner Mutter ſtellte mich in wenig Tagen wieder her; ich vergaß die Aprikoſen und die durch ſie verurſachte Unpäslichkeit bald; aber mein Vater hatte ein beſſeres Gedächtniß. Er nahm mich mit auf ſeine Stube, und ſtellte ein ſtrenges Verhör über den Aprikoſenraub mit mir an. Ich leugnete gerade zu, daß es ſeine Aprikoſen geweſen wären. Dieſe Halsſtarrigkeit ſetzte ihn vollends in Feuer und Flamme. Wie rief er mit blitzendem Auge: ein Nobilis Hungariæ ſtiehlt wie ein Beutelſchneider? Ein Nobilis Hungariæ näſcht wie ein altes Weib? Ein Nobilis Hungariæ lügt und leugnet mit frecher Stirn, wie ein Stallknecht? .. Das iſt unerhört, das iſt ein Schimpf für mich, für meine Familie und den ganzen Adelſtand! .. Nach dieſen Worten ſtand er wüthend auf, und ergrif einen Ochſenzimer: höre, Bube, ſagte er, Du haſt fünfzehn Aprikoſen hintergewürgt, Du haſt fünfzehnmal gelogen, Du biſt fünfzehn-

mal

mal überwieſen, nun ſollſt du fünfzehn Tage lang, fünfzehn Streiche bekommen, die dich auf ewig von Naſchſucht und Lug heilen ſollen. Nun zählt' er mir fünfzehn ſo abgemeſſene, wohlangebrachte und ſtarke Hiebe auf, daß jeder derſelben ſchon einzeln fünfzehn der herrlichſten Aprikoſen bezahlt hätte.

Trotz den Bitten meiner Mutter und meiner Geſchwiſter, trotz den Vorſtellungen der ganzen Nachbarſchaft, fielen fünfzehn Tage hindurch fünfzehn dergleichen Streiche auf meinen armen Rücken. Mein Vater prügelte mich im Namen des geſamten beleidigten Adels, und dieſer führt, wie man weiß, keinen ſchlechten Rock. Ich mußte meinen Eulenſpiegelſtreich theuer bezahlen: Denn noch weit empfindlicher als alle Streiche zuſammen genommen, war mir der Umſtand, daß er mich ſeit der Zeit beſtändig den lügenhaften Buben nannte.

Unterdeſſen hatte dieſe barbariſche Behandlung heilſame Folgen für mich: Die Liebe zur Wahrheit war mir dadurch auf ewig eingebläuet worden. In allen Fällen kam mir das Andenken dieſer ſtrengen Strafe und mit ihm ein gewiſſes heimliches Gefühl, das mich auf dieſem Wege nie wieder ſtraucheln ließ, wieder in meine Seele zurück. Bey jedem unwahren Worte, glaubte ich meinem Vater mit dem Ochſenziemer in der Hand hinter mir zu ſehen, und da mir dieſe Erſcheinung ängſtlich war, ſo hüthete ich mich wohl, ſie herbey zu zaubern.

Drittes Kapitel.

Ja, Papa!

Man kann leicht denken, daß bey der auffahrenden und ſtolzen Gemüthsart meines Vaters, meine Mutter ſehr wenig vergnügte Stunden haben konnte. Sie ſtand gegen ihn in dem Verhältniß einer Sklavin zu ih-

ſein Herrn. Er hatte längſt vergeſſen, daß nur ihr Vermögen ihn davor bewahrt hatte, daß er nicht wie andere Nobiles Hungariæ der Ochſenhüter eines andern Ochſenhüters zu werden gezwungen war. Einmal traf, nach einem harten Verdruß, der Schlag das gute Weib: mit ihm vereinigten ſich die kunſtgerechten Bemühungen unſeres Dorfbarbirers, um ſie von der Bürde des Lebens zu befreyen.

Nach ihrem Tode ſtieg die Jagdliebe meines Vaters zur allerhöchſten Leidenſchaft. Er jagte vom Morgen bis an den Abend, während er mich und meine Geſchwiſter der Aufſicht eines alten Slawakiſchen Hausknechts und einer achtzigjährigen Magd anvertraute, die uns, wenn ſie ihren Geſchäften nachgingen, einſchloſſen, und uns dadurch zuerſt auf die Kunſt brachten, durch die Fenſter hinaus und herein zu ſteigen. Wenn unſer Vater zu Hauſe kam, war er gewöhnlich

matt

matt und müde; er ſchluckte ſein Abendeſſen hurtig hinter, und nahm ſich nicht die Mühe, auch nur ein Wort mit uns zu ſprechen. Dieſes Betragen erpreßte mir oft helle Thränen. Er bemerkte dies einmal und ward aufmerkſam.

Weinſt du noch über den Tod deiner Mutter, ſagt' er?

Ja, Papa! erwiederte ich ſchluchzend.

Ich wette, fuhr er fort, du haſt ſie lieber gehabt als mich. Nicht wahr? Rede!

Auf einmal pflanzte ſich ſein fürchterlicher Ochſenziemer vor das Auge meiner Seele, und zwang mich, ſeine Frage aufrichtig mit Ja zu beantworten. Ich merkte, daß es ihn beleidigte: "Aber du ſollteſt doch bedenken, ſagt' er, daß du durch mich, nur durch mich, ein ungariſcher Edelmann biſt!

biſt!“.. Er drehte mir mit einer finſtern Mine den Rücken zu, und legte ſich murrend zu Bette.

Den andern Morgen kündigte er mir an, daß ich aus dem Hauſe müßte. Er würde an den Pfarrer zu * * * ſchreiben, und mit bey ihm Unterricht, Quartier und Koſt ausmachen: Deine ſchönen Tugenden, ſagt' er, qualifiziren dich zum Pfaffen. Zwey Tage darauf ſchickt' er mich durch unſern Hausknecht, hinter welchem ich zu Pferde Platz nehmen mußte, nach * * * zu meinem künftigen Lehrer und Erzieher.

Viertes Kapitel.

Der Cölibat.

Dieſer empfing mich ziemlich freundlich. Er war ungefehr fünfzig Jahr alt, kurz und dicke von Statur. In ſeinem Geſichte lag das Kupfer zu Tage, und ſeine krummen

Beine konnten, ohne beſchädigt zu werden, Kanonenkugeln durchlaſſen. Unſre Bekanntſchaft war bald gemacht. Seine erſte Frage an mich war: "Biſt du genäſchig, faul und naſeweis?" .. Ja, erwiederte ich in aller Unſchuld: dies ſind meine Schwachheiten. Er lachte und ſetzte ſeine Fragen fort. In wenig Augenblicken wußte er ſchon mehr von mir, als ich bis daher ſelbſt von mir gewußt hatte.

Er ſeiner Seits machte es mir eben ſo wenig ſchwer, ihn kennen zu lernen: er war geitzig, das merkte ich an dem kleinen Stücke Brod, das er mir gab, um meinen Hunger zu ſtillen; er war ein Säufer, das ſah ich an ſeiner Naſe und an einer Menge leerer Weinflaſchen; er liebte das weibliche Geſchlecht, das zeigten ſeine kleinen funkelnden Augen.

Er hatte Niemand bey ſich, als eine alte Haushälterin von ungefehr ſechzig Jahren: eine handfeſte treflich gemäſtete Fleiſchmaſſe. Ihr Kinn ging ihr bis auf den Buſen, und wo dieſer hing, konnte ich .... nicht ſehen. Ihre ganze Statur hatte Aehnlichkeit mit einen Waarenballen, wie man ſie vor allen Kaufmannsgewölben ſehen kann; und ihre Geſichtszüge, waren das häßlichſte, was die Natur, wenn ſie abortirt, häßliches hervorbringen kann.

Dafür aber hatte ſie eine Nichte, von achtzehn Jahren, die ein ſchönes nußbraunes Haar, eine feine weiße Haut, und einen Buſen beſaß, der nur in Ungarn, wo die milde Natur alles ſchöner und kernhafter bildet, ſo ſchön gedeihen kann. Man nannte ſie Jungfer Thereſe. Sie wohnte, der feinen äußerlichen Zucht zu gefallen, nicht bey uns im Pfarrhauſe, ſondern in einem daran ſtoßenden, in welches ein Pförtchen

durch unſre Gartenmauer führte. Sie beſorgte des Pfarrers Wäſche, und war den Tag über bey uns, und er des Nachts über bey ihr: das alles, um kein Aergerniß zu geben.

Ich war damals zwölf Jahre alt, und es ward mir ſchon damals ſehr ſchwer, dieſe Vertraulichkeit zwiſchen beyden aus den Geſetzen der allgemeinen Menſchenliebe zu erklären. Unſre Nachbarn, die auch von der leidigen Zweifelſucht angeſteckt waren, befragten mich über dieſen Gegenſtand, und ich erzählte ihnen mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, was ich diesfalls gehört und geſehen hatte. Anfangs ſagte man ſich meine Entdeckung ins Ohr, nach und nach laut, und endlich frey und öffentlich. Der Pfarrer hielt ſich für dieſe Verläumdung durch einige ſchwere Donnerwetter von der Kanzel herab ſchadlos und ließ es dabey bewenden. Er war im Grunde eine gute ehrliche Haut: und

ſeine Untugenden entſtanden bey ihm nicht aus böſem Herzen, ſondern aus.. Langerweile. Seine ganze Bibliothek war ein Breviarium, das vor Alter alle Blätter fallen ließ. Zwar würde es ihm ein Zeitvertreib geweſen ſeyn, wenn er mir Unterricht gegeben hätte; aber ſeine Seele war durch die ewige Geſchäftsloſigkeit, in einen tiefen Schlummer gefallen, und um ſie zu wecken, bedurft' es einer Kraft, die nur in Jungfer Thereſens ſchwarzen Augen zu finden war. Der ganze Unterricht, den er mir in der Religion ertheilte, war, daß ich bey der Meſſe miniſtriren mußte; und ſeine ganze Kenntniß der Geographie ſteckte in einem Staatsſchematismus, in welchem ſchon ſeit zwanzig Jahren kein wahres Wort mehr geſtanden hatte. Er gab ihn mir, damit ich den Glanz und die Pracht von Wien daraus kennen lernen ſollte, und war überzeugt, daß ich, wenn ich mir eine vollſtändige Kenntniß verſchaft haben würde, nun nichts ſchö-

neres und prächtigers ja in der Welt mehr sehen konnte. Den Ueberreſt der Zeit, der mir nach dieſen Studien übrig blieb, brachte ich damit zu, daß ich mit den Kindern aus der Nachbarſchaft ſpielte und taufte. So ward ich nach und nach ungezognet als die ungezogenſten Bauerjungen: wozu die edlere Hälfte meines Vaters nicht wenig wirkte.

Unterdeſſen nahm Jungfer Thereſe ſichtbarlich zu, und je runder ſie ward, deſto ſchmäler wurden die runden Backen meines Erziehers. Er dachte ſehr ernſthaft auf einen Vorwand, ſeine liebe Nähterin und Wäſcherin auf eine Zeitlang aus dem Kirchſpiele zu entfernen; aber eine unverhofte unglückliche Kolik, von welcher die gute Thereſe plötzlich überfallen ward, machte, daß alle ſeine Plane ſcheiterten. Ich rieth zu dem Brechpulver meines Vaters, aber die alte Haushälterin rieth zur Frau Baberl.

Die=

Dieſe ward geholt, und in kurzer Zeit hatten ſich die wütenden Anfälle der Kolik in ein kleines wohlgeſtaltes Knäblein verwandelt, welches ein eben ſo kleines plattes Näschen hatte, als unſer .. Küſter.

Die beiden folgenden Tage gieng es in unſerm Hauſe ſehr ſtill und geheimnißvoll zu. Am dritten kündigte mir der Pfarrer an, daß ich mich fertig halten ſollte, ſeinen Koffer und eine Frau aus unſerm Dorfe zu einem ſeiner Kollegen, deſſen Kirchſpiel drey Meilen von uns entfernt war, zu begleiten. Es ſollte daſelbſt, ſetzte er hinzu, ein Kind getauft werden, zu deſſen Pathen er mich erſehen hätte. Ich nahm ſeinen Auftrag ohne Bedenken an, und bald nachher erſchien der Küſter mit der Bauersfrau, ſchon völlig reiſefertig. Der letztern übergab man eine Perückenſachtel, worinn das erwähnte Kind lag.

Der Herr Kollege empfieng uns sehr freundlich, und in kurzer Zeit war die christliche Handlung vollzogen. Der Pfarrer zeigte sich bey dieser Angelegenheit so willig und dienstfertig, daß ich wohl merken konnte, mein Lehrer und Erzieher habe ihm ehemals einen ähnlichen Dienst erwiesen, oder er wäre willens, sich bald einen solchen von ihm erweisen zu lassen. Wir liessen das Kind zurück, und reisten wieder nach unserm Dorfe. Mein Lehrer wünschte uns Glück zur glücklich überstandenen Reise, mit einer Art, die mich schliessen liess, daß er zunächst sich selbst Glück wünschte. Er empfahl uns allen ein unverbrüchliches Stillschweigen, er empfahl es auch der Frau Baberl, und sie versprach es ihm mit Hand und Mund. Da sie aber neben dem Geburtshelferamte, auch das Amt einer lebendigen Zeitung im Dorfe versah, so fühlte sie sich gedrungen, die Geschichte einem jeden, der sie nur hören wollte, zu erzählen. Die Folge davon

war,

war, daß in drey Tagen das ganze Dorf alles haarklein wußte, und daß am vierten Tage ein geiſtlicher Inſpektor bey uns eintraf, der über dieſe anſtößige Geſchichte die genaueſten Unterſuchungen anſtellte. Auch mich erforſchte er hierüber, und ich geſtand ihm mit meiner gewohnten Offenheit alles was ich davon wußte. Dies verſchafte meinem Herzen groſſes Lob und meinem Rücken derbe Prügel. Der Inſpektor rühmte meine Aufrichtigkeit, und mein Lehrer beſtrafte ſie.

Dieſer wurde einige Tage darauf nach einer Carthauſe abgeholt, und an ſeine Stelle trat ein Kapuziner. Auch dieſer rühmte mein gutes Herz, erklärte aber zugleich, daß er die Stelle eines Lehrers für mich nicht übernehmen könnte. Das Pförtchen, welches in die Wohnung der Jungfer Thereſe führte, wurde nicht zugemauert.

Die Erklärung des neuen Pfarrers und der Zorn der alten Haushälterin, die sich blutig an mir zu rächen drohete, lieſſen mir keinen Weg übrig als den, der mich auf das Gut meines Vaters führte. Ich schnürte mein Bündel, und schliech mich, ohne von jemand Abschied zu nehmen, in aller Stille davon. Unterwegs kehrte ich, von Hunger und Durst gedrungen, bey einem Pfarrer ein. Er machte mir anfangs ein sehr finsteres Gesicht, und gab mir nichts als einen Trunk Wasser und ein Stück grobes Brod, als ich ihm aber meine und meines Lehrers Geschichte erzählte, ward er plötzlich heiter, und ließ mir durch seine noch ziemlich junge Haushälterin auftragen, was er Gutes in Keller und Küche hatte: So straft der Herr die Gottlosen! sagt' er einmal über das andere, und lächelte dabey seine Haushälterin mit gewissen Blicken und Minen an, die mir zu sagen schienen: uns soll der Herr nimmermehr so strafen! Wir wissen Mittel dagegen!

Zu-

Fünftes Kapitel.

Jägerherz.

Mein Vater war über meine plötzliche Erscheinung erſtaunt und mißvergnügt zugleich. Ich erzählte ihm offenherzig, was für ein Zufall mich meines Lehrers beraubt hätte. Er ereiferte ſich gewaltig über die Prieſter daß ſie gewiſſe Triebe nicht unterdrückten, die man nicht unterdrücken kann, und über das Geſetz, welches Menſchen eine Enthaltſamkeit empfiehlt, die ſelbſt Engel nicht ins Werk richten würden. Er ſprach aber auch von den Unannehmlichkeiten des Eheſtandes und der Vaterſchaft; und kam dadurch auf einer ordentlichen Gedankenleiter zu mir herab. " Kinder haben, ſagte er, ſey das gröſßte Unglück für die Menſchheit: und dabey warf er einen mißmuthigen Blick auf mich: Ich ſollte mir nur nicht einbilden, daß er mich bey ſich behalten und ein Zeuge meiner Faulheit ſeyn würde. „ Damit mir

auch

auch selbst die Lust vergehen sollte, lange bey ihm zu bleiben, so gab er mir den hartgebrannten Hinterlauf eines Hasen zum Abendessen, und brachte mich darauf in einen Stall, wo man für mich zwey Schaafselle und eine alte Matratze statt eines Bettes hingeworfen hatte. Als mir über diese harte Behandlung die Thränen in die Augen stiegen, sagte er: ein Edelmann müsse sich abhärten, und selbst auf Steinen wie im Bette schlaffen können. .. Die Natur, diese zärtliche Mutter, war gefälliger gegen mich, und sandte mir einen süssen Schlaf, der mich mit seinen Flaumenfittigen deckte, und mich allen meinen Verdruß und Kummer vergessen ließ.

Kaum grauete der Tag, als mich mein Vater weckte und mir seine schwere Flinte zu tragen, und drey unbändige Hunde zu führen gab. Ich lief auser Athem über Stock und Stein, über Berge und durch Gebüsche

hin-

hinter ihm her, und für jeden Seufzer der mir entfuhr, fiel richtig ein Schimpfwort von Seiten meines Vaters. Endlich hatte ich gar das Unglück, daß sich einer der Hunde, dem die Spur eines Wildes in die Nase gefahren war, losriß und sich im Gebüsche verlor. Die beiden übrigen hatten grosse Lust ihm zu folgen: sie rissen mich zu Boden, und schleppten mich über fünfzig Schritte durch Sträuche und Hecken fort, ehe mir mein Vater zu Hilfe kommen und sie aufhalten konnte. Hände und Gesicht hatten mir die Dornen blutrinnstig gerissen, und als ich dafür das Bedauern meines Vaters zu gewinnen hoffte, schickte er sich an, mir auch den Rücken so blutrinnstig zu schlagen, als es meine Hände, Stirn und Backen schon waren. Jetzt machte ich von neuem die Erfahrung, daß der feigste Tyrann auch der fürchterlichste ist. .. " Wenn du mir den Hund nicht wieder schafft, rief er vor Zorn auser Athem: so loß dich nie wieder

vor

vor mir sehen! Er ist mir lieber, als zehn solcher Taugenichtse wie du bist. „ .. Ich wollte eine Entschuldigung herstammlen, aber er legte seine Flinte auf mich an, und trieb mich dadurch über Hals über Kopf ins Gebüsche.

Matt und athemlos strich ich umher, schrie, pfif und fluchte, und verwünschte alle Hunde und Jäger. Ich sah keine Spur von dem entlaufenen Hunde, und hatte schon alle Hofnung aufgegeben, ihn, und mithin auch meinen Herrn je wieder zu sehen, als ich unter einige Holzhauer gerieth, die den Hund bei sich hatten. Ich klagte ihnen mein Unglück und bat sie, mir den Hund zurück zu geben. Sie sagten mir: er sey matt und müde zu ihnen gekommen, und habe um Schutz und Brod zu betteln geschienen: beides hätten sie ihm gegeben. Auch ich bedurfte beides. Könnt ihr mi'rs nicht auch ansehen, sagte ich kläglich:

daß

daß ich hungrig bin? Sie gaben mir ein grosses Stück schwarzes Brod, welches ich mit unbeschreiblichen Appetit verzehrte.

Ich dankte den guten Leuten, und machte mich mit meinem Hund auf den Weg. Ehe ich aber nach Hause kam, wollte ich doch meinen vierfüßigen Begleiter die Angst und Schmerzen die er mir zugezogen hatte, ein wenig abbüssen lassen: Ich bewafnete mich mit einem Prügel, und gerbte ihm die Haut eben so stark, als mein Vater die meinige zu gerben gewohnt war. In der Hitze gab ich ihm einen falschen Schlag, auf den rechten Fuß, der ihn hinkend machte. Ich sahe wohl daß dieses Unglück mich meinem Vater verrathen würde, und meine Verlegenheit und Angst stiegen auf den höchsten Grad. Indessen nahm ich mich doch so gut ich konnte zusammen, und trat mit einer triumphirenden Mine ins Haus, Ha Bube! rief er, als er den Hund hinken

sah:

sah: du hast ihn geprügelt! .. Ich gestand die Wahrheit und sagte: ich hatte geglaubt ihn züchtigen zu müssen, damit er Gehorsam lernte. Aber mein Vater langte statt meine Gründe zu billigen, eine grosse Hetzpeitsche her, und gab mir die Lektion der Unterwürfigkeit, die ich seinem lieben Gefährten eingebläuet hatte, mit Kapital und Zinnsen zurück. Ich schleppte mich über und über gerädert, auf mein elendes Lager, wo ich vier und zwanzig Stunden liegen blieb, ohne eine andere Labung zu haben, als die Hälfte eines Kalbskopfes und ein Glas Wasser, welches mir unsere alte Magd brummend darbrachte.

Sechstes Kapitel.

Ingredienzien zu einem Pfaffen.

Ich gab den traurigsten Betrachtungen in meinem Herzen Raum: O, rief ich voller Ungeduld aus: wie viel lieber wollte ich

mei-

meines Vaters Hund ſeyn, als ſein Sohn! Zu jenem ſagt' er immer: geh, leg dich hin, altes Thier, ſchlaf aus, du biſt müde! und zu mir ſagte er: ſteh auf, wie lange wird's, fauler Bube! .. O, wie theuer muß ich es bezahlen, daß mein Vater ein Nobilis Hungariæ iſt, der einen Hieb im Rücken hat!

Nach zwey Tagen ließ mich mein Vater von neuem zur Jagd wecken. Ich erſchien zitternd vor ihm, und er las vielleicht in meinem Geſichte meine Abneigung gegen ſeine noble Paßion. Er verhörte mich darüber, und ich geſtand ihm offenherzig, daß mir nichts verdrießlicher wäre als die Jagd: Gut, rief er zornig, gut, du willſt einmal nichts anders werden, als ein Pfaff, und du ſchickſt dich auch trefflich dazu, denn du biſt hochmüthig, faul und gefräßig. Du ſollſt deinen Willen haben!

Dieſe Drohung erſchreckte mich ſehr, denn der Prieſterſtand ſtritt gänzlich mit meinen Neigungen. Einwendungen dagegen durfte ich meinen Despoten leider! nicht merken laſſen. Er ſetzte ſein haftes Betragen gegen mich fort, und in unſerm Hauſe fand ſich niemand, dem ich mein Noth hätte klagen können. Meine Schweſter hatte er in ein Kloſter gebracht, und mein Bruder war ihm entlaufen. Wie oft war ich entſchloſſen, ſeinem Beiſpiel zu folgen, aber eine gewiſſe Schüchternheit, und die Hofnung, daß mein Vater doch mit der Zeit ein ſanfteres Betragen gegen mich annehmen würde, hielten mich beſtändig zurück. In dieſem Zuſtande hatte ich über ein Jahr zugebracht, als mir mein Vater ankündigte: er habe nun ſeinen Entſchluß über mich gefaßt, er habe mich für den geiſtlichen Stand beſtimmt, und ich ſollte mich bereit halten in drey Tagen nach Ofen abzureiſen, wo er mir eine Stelle in einer Penſion bei einem geiſtlichen Herrn aus-

gemacht hätte. Er ließ mir aus einem seiner älteſten Pelze einen neuen machen, und übergab mich einem ſeiner Bauern, der mich auf einem Pferde, worauf wir wechſelweiſe ritten, nach Oſen brachte. Wir langten bei einem alten Prieſter an, der über ein Dutzend Koſtgänger, die mit mir faſt alle gleiches Alters waren, auf einem ganz erträglichen Fuß unterhielt. Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht, und ich befand mich die erſte Zeit unter ihnen beſſer, als ich mich je befunden hatte.

Mein neuer Lehrer war ein verſtändiger und gelehrter Mann. Er betrübte ſich aufrichtig über die Sorgloſigkeit, womit man mich hatte aufwachſen laſſen, und ſetzte ſich vor, das Verdorbene nach allen Kräften gut zu machen. Er erforſchte mich, ob ich auch denken und urtheilen könnte, und als er fand, daß es mir an natürlichen Anlagen gar nicht fehlte, bediente er ſich der ſanftmüthig-

ſten Mittel, um mir ſeinen Unterricht angenehm und nützlich zu machen. Dadurch gewann ich Geſchmack an den Wiſſenſchaften, und an ernſthafter Beſchäftigung. Die Menge neuer Kenntniſſe und Begriffe, die ich mir auf dieſem Wege erwarb, machte mir wahres Vergnügen, und ich ſchämte mich meiner ehemaligen Eingeſchränktheit von ganzem Herzen. Mein Fleiß und meine Aufrichtigkeit erwarben mir Vertrauen und Liebe meines Lehrers; aber in eben dem Grade Abneigung und Verachtung meiner Mitſchüler.

Siebentes Kapitel.

Verfolgungen.

Einmal hatten wir die Erlaubniß erhalten, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt ſpazieren zu gehen. Einige meiner Kameraden ſuchten ſich für die Mühſeligkeiten des Studirens durch allerlei leichtfertige Strei-

che ſchadlos zu halten: ſie plünderten die Obſtbäume und Blumenbeete; lieſſen einen Teich ab, um die darinne befindlichen Karpfen zu ſehen, banden einen Kahn los, und lieſſen ihn ohne Steuermann treiben; und was dergleichen kindiſchen Unfugs mehr war. Der Beſitzer des Gartens ließ uns durch ſeine Leute daraus vertreiben, und verklagte uns noch obendrein bei unſerm Lehrer.

Er hielt dieſe Bubenſtreiche einer Unterſuchung und Beſtrafung werth. Er wandte ſich zuerſt an mich, weil er meine Aufrichtigkeit kannte, und verlangte eine offenherzige Erzählung des ganzen Vorfalls. Ich geſtand ihm treuherzig die Verbrechen und die Verbrecher. Sie wurden nach der Reihe ſtreng beſtraft. Dies empörte ſie alle wider mich. Sie nannten mich den Angeber, Fuchsſchwänzer und Schmeichler. Ueberall wo ich war, zogen ſie ſich zurück, und ich genoß des Glücks wechſelſeitiger Vertraulich-

keit und Freundschaft nicht mehr. Begieng irgend einer aus ihrem Mittel einen muthwilligen oder boshaften Streich, so schrieen sie mich einmüthig für den Thäter aus. Beleidigte mich einer von ihnen, und ich wollte mich dafür rächen, so standen sie ihm alle bei. Für einen Schlag bekam ich Dutzende wieder: denn ich war nicht stark genug, es mit allen zugleich aufzunehmen. So gab es fast alle Tage Kriege, und ich war immerfort der überwundene Theil.

Ich klagte unserm Lehrer meine Noth, und er suchte alle Mittel hervor, um mich vor ihnen zu schützen. Aber was half es mir, da jede Strafe, die er ihnen auflegte, zwölffach auf mich zurück fiel. Indessen hatten diese ewigen Fehden dennoch die gute Folge für mich, daß sie mich gegen Stösse und Püffe abhärteten, und mir nach und nach einen Muth einflößten, der nicht selten die Hälfte von ihnen zittern machte.

Zank bildet Zänker, wie der Krieg Krieger. Sonach erwartete ich ihren Angriff nie, sondern war beständig Angreifer, und ein derber Schlag den ich austheilte, machte mir mehr Vergnügen, als mir hundert Streiche von ihnen Schmerz machten. Endlich wollte niemand mehr der erste seyn, der sich gegen mich stellte, und dieser Triumph erhob meine Seele, wöhrend mein Körper durch diese gymnastischen Uibungen abgehärtet wurde. Mein Ehrgeitz erwachte und fand seinen jetzigen Wirkungskreis viel zu enge. Ich strebte durch diesen Käfig zu brechen, aber der Starrsinn meines Vaters flocht ihn mir immer enger und enger. Ich fühlte einen starken Trieb Soldat zu werden, der immer unwiderstehlicher wurde, je weniger ich Hofnung hatte, ihn je zu befriedigen. Die Hindernisse die mir im Wege standen, dünkten mich unübersteiglich. Ich hatte kein Vermögen, keine Empfehlung, und keinen Rathgeber, ich sann Tag und Nacht auf

Mittel, meine Entwürfe auszuführen; aber je anhaltender ich nachgrübelte, deſto weniger fand ich dieſe Mittel.

Endlich that ein Zufall das, was ich zu thun nicht im Stande war. Mein Lehrer erzählte mir bei einer Gelegenheit von einem Obriſten, der unter dem Kaiſerregiment ſtand, und nicht weit von der Stadt ein artiges Landguth beſaß, welches er jährlich ein paarmal beſuchte. Er führte den Namen meiner Mutter, und dies machte mich aufmerkſam. Ich bat meinen Lehrer, der ein Freund des Obriſten war, ſich bei ihm zu erkundigen, ob ich nicht vielleicht das Glück hätte, ſein Verwandter zu ſeyn. Mein Lehrer erfüllte dieſe Bitte, und es fand ſich, daß der Obriſte wirklich mein naher Vetter war. Er war neugierig mich zu ſehen, und verſprach, ſobald er nach der Stadt käme, meinen Lehrer und mich zu beſuchen.

Er hielt Wort. Ich ward ihm vorgestellt, und gefiel ihm. Ich machte ihm eine aufrichte Schilderung von meinem traurigen Verhältniſſe gegen meinen Vater, und bat ihn mit naſſen Augen, ſich meiner anzunehmen. Zugleich entdeckte ich ihm meinen Hang zum Soldatenleben. Er verſprach mir, ſich nachdrücklich für mich zu verwenden, und empfahl mir bis dahin Gehorſam, Fleiß und Geduld. Beim Abſchiede drückte er mir einen Dukaten in die Hand: den erſten, den ich in meinem Leben in die Hände bekam, und der mit ſeinem freundlichen Benehmen verbunden, mein Herz mit den ſüſſeſten Hofnungen aufheiterte.

Achtes Kapitel.

Abreiſe.

Nach vier Wochen machte er uns einen neuen Beſuch, und brachte die Nachricht, daß ihm ſein Plan mit mir gelungen ſey.

Wir haben einen Vetter in Wien, sagte er, der Hofrath ist, und ein ansehnliches Vermögen, aber keine Kinder hat. Er hat schon vielen von seinen Verwandten fortgeholfen, und ich habe seine Menschenfreundlichkeit auch für Sie in Bewegung zu setzen gesucht. Ich habe ihm Ihren Zustand und Ihre Wünsche kund gethan, und er will sich Ihrer annehmen, doch unter der Bedingung, daß Sie nach Wien kommen, und eine andere Laufbahn einschlagen, als die Ihr Vater für Sie bestimmt hat. Ich habe wirklich schon fünfzehn Dukaten Reisegeld für Sie in Händen.

Meine Freude hatte keine Gränzen. Ich fiel meinem Vetter um den Hals, und fand keine Worte, um ihm meine ganze Dankbarkeit zu bezeigen: "Mäßigen Sie Ihre Freude ein wenig, sagte er: der hinkende Bothe kömmt nach. Es ist uns noch ein Hinderniß im Wege, das keins der klein-

sten

ſten iſt. Leſen Sie dieſen Brief von Ihrem Vater!„ — Mit dieſen Worten gab er mir ſeinen Brief, in welchem ich mit Angſt und Verdruß folgendes las:

"Mein Sohn iſt Gottlob aus dem Bürgerſtand heraus und mit meinen Willen ſoll er nicht wieder hineintreten. Es wäre ein Schimpf für mich und ihm, wenn er von der Gnade eines Hofraths leben ſollte. Iſt er nicht ſo reich, daß er dem Kaiſer dienen kann, ſo mag er Gott dienen: dabei wagt er weniger und gewinnt mehr. Ich will, das er bleiben ſoll, wo er iſt. Er ſoll nicht die Kreatur von Leuten werden, denen es immer eine unverdiente Ehre bleiben würde, ihm Gutes zu thun. Wem Gott einmal die Laſt Kinder zu haben aufgelegt hat, dem muß man auch erlauben, daß er zu ſeiner Entſchädigung Herr über ſie ſey. Ich danke demnach für Ihre und Ihres Vetters unerbetene Anerbiethungen... ..

In

In dieſem Briefe leibte und lebte mein wunderbarer Vater. Dieſer Stolz und dieſe Hoheit der Seele, die er beſtändig affektirte, waren doch im Grunde nichts als kindiſche Eitelkeit und Grobheit. Ich gab meinem Vetter den Brief mit naſſen Augen zurück; aber er machte mir neuen Muth. " Faſſen Sie ſich, ſagte er, und ſeyn Sie herzhaft. Ihr Vater will Sie zum Bettler und Grobian machen; dazu muß Ihr eigenes Gefühl Sie für zu gut halten. Der Schaden, der Ihnen aus ſeiner Ungnade erwachſen kann, iſt nicht von Belang. Sie können ſich ohne ihn durch eigene Kraft empor arbeiten, und ihm wegen ſeines pöbelhaften Betragens mit der Zeit noch Schamröthe abpreſſen. Nehmen Sie die fünfzehn Dukaten und reiſen Sie nach Wien! „ „.

Nun gieng neues Leben in meiner Seele auf. Ich nahm das Geld und erkundigte mich auf der Stelle, wann die Diligence

nach

nach Wien gienge. Ich erfuhr: ſchon den folgenden Tag; und dies war mir um ſo lieber. Ich ſchlief die ganze darauf folgende Nacht nicht, und faſelte von groſſen Dingen. Als der Tag kaum grauete, ſprang ich aus den Federn, machte mein Reiſegepäck zuſammen, und erwartete mit Ungeduld die Stunde, wo die Poſtkutſche abgehen ſollte. Sie kam endlich heran, und ich gieng in Geſellſchaft meines Vetters nach der Poſt. Er machte mir eigenhändig meinen Sitz zurechte. Mit gerührtem Herzen nahm ich Abſchied von ihm; und alſobald rollte der Wagen davon.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ankunft in Wien.

Nach dreyen Tagen kam ich glücklich in Wien an. Der Anblick dieſer Stadt und das Gewimmel von Kommenden und Gehenden, machten mir unbeſchreibliches Vergnügen. Die Kutſche ſetzte mich in einem der ſchönſten

und lebhafteſten Theile der Stadt ab. Ich ließ mir einen Wegweiſer geben, der mein armſeliges Reiſegepäcke trug, und mich wohlbehalten zu dem Hauſe meines Vetters, des Herrn (von) Waring brachte, der am Graben ein prächtiges Haus beſaß. Es mochte ungefehr acht Uhr des Abends ſeyn, als ich vor demſelben ankam. Der Portier, ein ſtarker breitſchultriger Menſch, ſtand in der Thür, und fragte mich, als ich derist hinein gehen wollte: Zu wem will der Herr? Zu meinem Vetter, rief ich, indem ich mich von ſeiner Hand, die er mir vor die Bruſt gelegt hatte, los zumachen ſuchte. Hier wohnt Niemand, erwiederte er, der ſolch einen lumpigten Vetter haben könnte, als der Herr iſt! ..

Nun zeigte ich ihm mein Empfehlungsſchreiben, worauf die Addreſſe des Herrn von Warings ſtand. Dieß machte ihn höflicher.

cher. Er führte mich zur Treppe, und sagte mir, ich sollte nur hinan steigen, da würde ich ihn finden, In dem äuserſten Vorzimmer fand ich über ein Duzend Bediente, die in allerley Farben gekleidet, und so sehr im Spiele vertieft waren, daß auch nicht einer den Kopf nach mir drehte. Ich bat sie demüthig, mir gütigst zu erlauben, daß ich zu dem Herrn von Waring ins Zimmer tretten dürfte .... Statt aller Antwort, lachten sie mir ins Gesicht. Ich sah sie starr an, und sagte: aber mein Herr Vetter wartet auf mich! .. Sie lachten noch stärker als vorher, und es dauerte lange, ehe sich einer von ihnen entschlieſſen konnte, mich zu melden. Endlich that es ein englischer Junge, der laut in die Thür hinein rief: Frau von Waring, hier ist der Herr Baron Krasiky aus Ofen! ... Die Bedienten lachten vom neuen, und stärker als vorher.. Laßt ihn hereint kommen, rief Frau von Waring: es ist un-

ſer kleiner Vetter, ein armer ungariſcher Edelmann, den mein Mann aus chriſtlicher Liebe erziehen will!

Man führte mich ins Zimmer, und ich blieb wie verſteinert auf einem Flecke ſtehen. Schon die Laternen auf der Straſſe hatten einen groſſen Eindruck auf mein Auge gemacht, aber jetzt ward es ganz geblendet, als die Strahlen von prächtigen Kronleuchtern und unzähligen Wachskerzen auf daſſelbe würkten. Meine Füſſe wankten, das Athemholen ward mir unendlich ſchwer, und noch ſchwerer das Sprechen. Als ich ein wenig zu mir ſelbſt kam, erinnerte ich mich, daß ich vergeſſen hatte, eine Verbeugung zu machen. Ich zog demnach eine Reverenz ſo langſam und ſo tief, daß es wenig fehlte, ſo wäre ich auf meine gnädige Kouſine gefallen.

Nur näher, rief ſie: wir wollen Ihnen ſchon aus der Verlegenheit helfen, wenn Sie es verdienen! Setzen Sie ſich zu mir! .. Ich ſetzte mich in einen Lehnſeſſel, der neben mir ſtand, ſo tief hinein, daß ich nicht mit den Füſſen auf den Boden reichen konnte. Um es mir bequem zu machen, legte ich mein Päckchen, daß ich immer noch unterm Arm gehalten hatte, vor dem Lehnſtuhl nieder, und ſetzte meine Füſſe darauf. Dieß brachte die ganze Geſellſchaft zum Lachen: Es iſt kein übler Purſche, ſagte meine Kouſine ziemlich laut: nur ſchlecht erzogen, und ziemlich unſauber. .. Ich fühlte mich ſtark verſucht ihr zu ſagen, daß ſie mir ſehr häßlich vorkäme; aber meine Blödigkeit unterdrückte dieſe Bemerkung.

Es faſſen viel ſchöne Herrn und Damen um meine Kouſine herum, die beſtändig blinzelten und die Lippen verzogen. Die-

ſe Gruppe fiel mir auf: In Ungarn, ſagte ich heimlich bey mir ſelbſt: thut man doch Augen und Mund auf, wenn man ſehen und ſprechen will. Hier ſieht man mit geſchloſſenen Augen und ſpricht mit geſchloſſenem Munde, vermuthlich um beides nicht ſo bald abzunutzen!

Zweytes Kapitel.

Herr von Waring.

Nach einer Weile kam Herr von Waring ſelbſt. Kein Menſch rückte und regte ſich auf ſeinem Stuhle, und auch ich blieb ſitzen, weil ich nicht ohne viele Umſtände aufſtehen konnte. Ach! rief er, als er meiner anſichtig wurde: **das iſt gewiß unſer kleiner Vetter aus Ungarn; ich ſehe es an ſeinem ungenierten Betragen!** ... Nun ſtand ich mit brennenden Backen auf, ſtieß mein Päckchen von mir, das unter das Kleid meiner gnädigen Kouſine rollte, und

gieng

gieng ihm entgegen. Er legte mir freundlich die Hand unter das Kinn, und ſagte lächelnd: Ich mache mir ein Vergnügen draus, mein lieber Vetter, dich aus deiner Dorfwelt ans Licht zu ziehen. .. Haſt du aber nicht Luſt, ein geſcheuter und fleißiger Kerl zu werden, ſo gehe mit der erſten Gelegenheit wieder nach Hauſe. Hier darf man erſt träge und bequemlich leben, wenn man reich iſt! ..

Ich machte ihm einen tiefen Bückling und ſtotterte die Formel her, die mir mein Lehrer mit auf den Weg gegeben hatte: ich werde mich beſtreben, ſagte ich, Euer Gnaden hohe Gnade und Gewogenheit durch mein Betragen zu verdienen. .. Das ſoll mir lieb ſeyn, erwiederte er: ſonſt betrachten die armen Verwandten die reichen nur immer als Gläubiger, denen man nur ſo lange verbindlich zu ſeyn glaubt,

als ſie borgen. Mich hat man ſchon oft mit Undank belohnt! .. Setze dich wieder nieder, Vetter! .. Ich vergrub mich wieder in meinen Lehnſtuhl, und da ſich niemand weiter mit mir abgab, ſo ſchlief ich bald darauf ſüß und ruhig ein. He, rief mein Vetter, was machſt du? Ich denke, du biſt ein luſtiger aufgeräumter Purſche! Ermuntere dich, die Damen möchten ſonſt glauben, daß ihre ſchöne Geſellſchaft dir lange Weile machte!

Ich erſchrack, rieb mir die Augen, dehnte mich, und wollte eben eine Art von Entſchuldigung herſtottern, als ein ältlicher Offizier näher trat und ſich meiner annahm. Laſſen Sie ihn doch, ſagte er, es gieng mir, als ich aus Böhmen hieher kam, um kein Haar anders. Mir waren alle Gegenſtände eben ſo neu, als ihm. Aber ein Paar Feldzüge und Umgang mit der Welt hobel-

ten mich bald ab. Mit ihm wird es derselbe Fall seyn. .. Mein Vetter sagte: wenn du dich nach diesem Herrn bildest, so wird mit der Zeit ein braver Kerl aus dir werden.

Die Art, wie sich mein Vetter gegen mich betrug, erwarb ihm in den ersten Augenblicken, meine ganze Ehrfurcht und Liebe. Wie er jetzt sich mir zeigte, blieb er nach der Zeit beständig. Er schien beym ersten Anblick auffahrend und gerade zu. Er bot einem einen guten Morgen, oder sagte einem eine andere Höflichkeit in eben dem Tone, in welchem Andere eine Grobheit sagen. Aber im Grunde war er aufrichtig, edeldenkend und beständig in guter Laune.

Bald nachher vertheilte sich die Gesellschaft am Spieltische, und spielte hohe Spiele. Ein kleines niedliches junges Herrchen mit grossen Schnallen und gewaltigem Haarbeutel weiter trillernd und singend einen Du-

katen nach dem andern, und ſprach dazwiſchen beſtändig von zunehmender Geldnoth und Armuth, und über die ewigen Beyträ-ge zum Armeninſtitut. Das Bettelvölk wer-de mit jedem Tage ungeſtümmer und preſſe ihm manchen Kreuzer ab.

Unterdeſſen hielt das Spiel die Aufmerk-ſamkeit aller übrigen gefangen. Die Frauen-zimmer ſuchten zu lachen, wenn ſie verloren, und die Mannsperſonen ſuchten ſich des La-chens zu enthalten, wenn ſie gewannen. Dieſe ſtreichelte ihre Karten, und nannte ſie Kärtchen, jener warf ſie unwillig auf den Tiſch und nannte ſie Lumpenpapier: alle aber trugen auf ihrem Geſichte entweder die Miene des Verdruſſes, oder der Gewinnſucht. Mir gefielen dieſe Gruppen ſehr ſchlecht, und ich bekam keine vortheilhafte Idee von dieſem Lieblings zeitvertreib der feinen Welt.

Endlich sprang der vorhin erwähnte kleine Stutzer auf, und erklärte: er habe kein Geld mehr. Um sich einen Zeitvertreib zu machen, hürfte er zu mir und sagte: **Gibts noch recht viel Ungarn und recht viel Tölpel in Ungarn?** Er lachte herzlich über diesen Einfall und sahe die übrige Gesellschaft mit Blicken an, die auch sie zum Lachen einluden. Das verdroß mich, und ich sagte, indem ich ihn starr ansah: **Ja, die Tölpel sind vollzählig bis auf Einen!** .. Diese Antwort, die ich ziemlich in gebrochtem Deutsch heraus stieß, brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen, und den wizigen Kopf aus aller Fassung. Um dieß nicht merken zu lassen, lachte er selbst stärker als alle übrige, aber das Gesicht, das er dazu machte, bewies, wie unendlich schwer es ihm wurde.

Drittes Kapitel.

Zu, wie kalt!

Unterdeßen fand ſich ein gewaltiger Hunger bey mir ein. Eine Stunde nach der andern vergieng, und ich fieng am Ende an zu fürchten, daß man in Wien nichts vom Abendeſſen wißen möchte; aber ich ward bald aus meiner Beſorgniß geriſſen. Ein Mann mit dreyfacher Unterkehle und ſtattlichem Bauche, trat ins Zimmer und meldete, das Souper wäre angerichtet. Man brach auf und gieng in das Speiſezimmer. Ich führte den Zug an, und ſetzte mich unverweilt zur Tafel. Alles, was man mir vorlegte, aß ich mit geſegnetem Appetit bis auf den letzten Biſſen, und ich nahm mir nicht die Mühe zu fragen, wie man die Speiſen nennte, die mir ſo trefflich ſchmeckten. Ich kannte die wenigſten darunter, fand ſie aber darum doch unvergleichlich. Mein Veter legte mir lächelnd vor, was die Teller faßen konnten,

und

und ermunterte mich beſtändig zum Eſſen, wenn er bemerkte, daß mein Schneidewerk langſamer zu gehen anfieng. Aber ſchier außer mir vor Erſtaunen war ich, als man das Deſert aufſetzte, welches meine Augen eben ſo ſehr als meine Zunge entzückte. Unter andern fiel mir eine ſchöne hochrothe kugelähnliche Konſitur in die Augen, von welcher ich mir unter allen zuerſt durch ſchmachtende Blicke etwas ausbat. Mein Vetter gab mir davon, und kaum hatte ich den erſten Biſſen im Munde, als ich erſchrocken aufſprang, zuſammenſchauderte und ſchrie: hu, wie kalt! Mein lächerliches Erſchrecken beluſtigte die Tiſchgeſellſchaft nicht wenig, und ich fieng an zu glauben, daß man mir von dieſer verwünſchten Speiſe einen Poſſen habe ſpielen wollen. Es iſt Eis, mein guter Vetter, ſagte Herr von Waring lachend zu mir: giebts bey euch kein Eis? — Eis giebt es wohl bey uns, erwiederte ich: aber es ſchmeckt nicht

ſo ſüß! — Ich erholte mich nach und nach von meiner Verwirrung, und verſöhnte mich mit dem wunderbaren Eiſe, das ſo ſüß war und ſolch eine ſchöne rothe Farbe hatte.

Endlich faßte ich den Entſchluß, nicht mehr zu eſſen, weil ich — nicht mehr konnte. Ich lehnte mich in meinen Stuhl zurück, und hörte ſtillſchweigend den Geſprächen der Geſellſchaft zu. Auf einmal fühlte ich einen derben Tritt auf meine Zehen: **Jeſus, Maria, Joſeph!** rief ich: **man tritt mich lahm.** Die ganze Geſellſchaft fuhr bey meinem Geſchrey zuſammen, und alle Augen hefteten ſich auf eine Dame, die mir gegen über, und auf einen jungen Herrn, der neben mir ſaß. Der junge Herr ward über und über roth; aber die Dame konnte nicht roth werden; weil ſie ſchon zu roth gemahlt war. **Ich bitte um Verzeihung**, ſagte ſie zu mir: **ich wollte nur ſehen, ob der Tritt eines wieneriſchen**

Da-

Damenfußes durch die Stiefel eines ungariſchen Edelmanns dringen könnte!

Die Geſellſchaft merkte, trotz der witzigen Miene, die ſie bey dieſer Anrede machte, ſehr wohl, daß dieſer zärtliche Tritt einem andern als mir gegolten habe: aber man ſchien weiter keine Notiz davon zu nehmen. Sobald der Witz der jungen Herrn und Damen erſchöpft war, ſtand man auf, und ging wieder ins Spielzimmer zurück. Ich blieb im Speiſezimmer in einer Ecke ſitzen, und ſchlief wieder ein. Bald nachher kam mein Vetter mit ſeinem Haushofmeiſter, und weckte mich: **Stephan**, ſagte er, **ich binde dir meinen Vetter auf die Seele! Sorge für ihn, als ob er mein Sohn wäre. Vor der Hand bring ihn auf ſeine Stube, und weis ihm ſein Bette an!**

Stephan hatte große Mühe mich zu ermuntern. Er nahm mich bey der Hand, und führte mich in den dritten Stock auf ein artiges Zimmer. Er half mir auszihen, und brachte mich zu Bette. Ehe er mich verließ, brach er in Betrachtungen über das traurige Schicksal armer Edelleute aus, und wünschte mir darauf eine gute Nacht. Ich schlief bald nachher ruhig ein.

Viertes Kapitel.

Praktische Lebensregeln.

Es gefiel mir in meinem weichen Bette so gut, daß es mir den folgenden Morgen sehr schwer wurde, mich von demselben zu trennen. Es kam aber auch Niemand, um mich zu wecken; und obgleich es schon längst neun Uhr war, schien es doch nicht, als ob Jemand im Hause schon wach wäre. Nach zehn Uhr kam endlich der alte Stephan

und ſagte mir, mein Vetter wäre ſo eben aufgeſtanden, und verlangte mich zu ſprechen. Mit meinem Anzuge war ich bald fertig, und in wenig Minuten war ich ſchon auf dem Zimmer meines Vetters. Er wunderte ſich nicht wenig, als er mich in meinem armſeligen Aufzuge bey Tage ſah. Dein Vater muß ein wunderlicher Kauz ſeyn, ſagte er: daß er dich in ſolchem armſeligen Aufzuge in der Welt herum laufen laſſen kann. — Ich verſicherte ihm, daß mein Vater auch noch dieſen Anzug ſehr glänzend und ſtandesmäßig gefunden hätte, und daß es ihm nie eingefallen wäre, einen Pelz für ſeinen Sohn zu ſchlecht zu finden, den er ſelbſt dreyßig Jahre getragen hätte. Auch ſey es ihm gar nicht gelegen geweſen, daß man mich aus meinem elenden Zuſtande hätte ziehen wollen.

Ich weiß alles, erwiederte er, der Obriſt, unſer Vetter, hat es mir geſchrieben,

ben; aber es iſt recht, daß du dich nach ſeinen Grillen nicht bequemt haſt. Wenn er Hungers ſterben will, ſo mag er's, nur muß er andere nicht zwingen, daß ſie ihm zu Gefallen auch hungern ſollen. Sein Verluſt iſt für dich wahrer Gewinn. Leg nur die Dorfmanier ab, und werde geſcheut: dann wird alles gut gehen. Auf meinen Beyſtand kannſt du ſicher rechnen.

Ich ward durch dieſe Aeußerungen innigſt gerührt, und legte ihm eine offenherzige Rechenſchaft von allem ab, was ich die Zeit her getrieben, gelernt, verſäumt und nachzuholen hätte. Meine Offenherzigkeit gefiel ihm, und er ſagte mir aufrichtig, daß er mich meinem Aeußern nach für weit unwiſſender und alberner gehalten hätte, als ich wirklich wäre.

Das erſte, was wir thun müſſen, ſagte er, iſt, daß du neu gekleidet wirſt. Dein

Vater hat die Eitelkeit zu glauben, daß der Adel auch im bloßem Hemde gefiele, aber wir armen Bürger haben das Vorurtheil, daß Geburt und Ehre, so schätzbar sie auch ihrem innern Werthe nach sind, dennoch eine anständige Kleidung sehr wohl vertragen können. — Aber hast du auch wegen deiner künftigen Lebensart schon einen Entschluß gefaßt?

Ich antwortete, daß ich große Lust zum Kriegsstand hätte; aber mein Vater hätte mich durchaus zu einem Geistlichen machen wollen, obgleich ich nie Hofnung gehabt hätte, etwas beßeres zu werden als ein Küster.

Ja, erwiederte er, so ist Stolz und Pöbelhaftigkeit immer beysammen. — Da du nun Soldat werden willst, so muß man dich diesem Stande gemäß kleiden, du mußt fechten und reiten lernen, und die Mathe-

matik ſtudieren. Biſt du fleißig, ſo ſoll ſich das übrige ſchon finden. — Wenn du auch kein eigenes Vermögen haſt, wirſt du doch, wenn du vernünftig biſt, als Offizier gut leben. Junge und reiche Laffen richten ſich in Kriegsdienſten zu Grunde; aber verſtändige Leute kommen mit ihrem Solde aus, und haben an ihrer Ehre und Dienſterfahrenheit ein undurchbringliches Kapital. Jedermann ſchätzt ſie, während man die Stutzer und Verſchwender in Uniform, allgemein verachtet. Hüte dich vor Wein, Spiel und Frauenzimmer. Sey pünktlich in deinem Dienſte, und lebe ſtreng nach den Regeln der Subordination, ſo wird dir's an Freunden und Beförderern nie fehlen. Die arme Tugend hat immer mehr Freunde, als das reiche Laſter: die erſte lebt ewig, und das letztere verdirbt mit ſeinem Beſitzer.

Dieſe Vorſchriften machten einen groſſen Eindruck auf mein Herz, und rührten

mich

mich bis zu Thränen. Ich warf mich meinem vortreflichen Vetter um den Hals, und ließ ſtatt alles Dankes einige Thränen auf ſeine Hand tröpfeln, die ihm die ſicherſten Bürgen meiner Rührung und meiner Dankbarkeit ſeyn mußten. Muth, fuhr er fort, iſt die vornehmſte Tugend eines Soldaten, aber die einzige darf ſie nicht ſeyn. Er muß aufrichtig, redlich, großmüthig, artig und gegen Jedermann gefällig ſeyn. Dieſes letztere zu werden, wirſt du in dem Umgange mit deiner Konſine Gelegenheit genug finden. Suche dir alſo ihre Neigung zu erwerben. Nur hüte dich vor dem geckenhaften, ſtutzeriſchen Weſen, wodurch ſich ſo viele junge Offiziers verächtlich machen.

Nach dieſer Lehre trug er dem alten Stephan auf, mir Kleider, Wäſche, und was ich ſonſt bedürfte, ſo ſchleunig als möglich zu verſchaffen; und darauf befahl

er mir, zu meiner Kouſine zu gehen, und ihr meine Aufwartung zu machen.

Fünftes Kapitel.

Alles neu.

Ich fand meine Kouſine an der Toilette unter den Händen einer Kammerjungfer und eines Stubenmädchens: Sind die Wienerbetten weicher, als die Ungariſchen? fragte ſie mich, als ſie mich erblickte. Allerdings, erwiederte ich: ich habe in Eurer Gnaden Bette ſehr gut geſchlafen! — Sie ſah ihre Mädchen an, und lachte.

Jetzt ſind Sie in Wien, mein lieber Vetter, ſagte ſie, indem ſie ihre Ernſthaftigkeit wieder annahm: machen Sie ſich dieß zu Nutze. Geben Sie auf alles Acht, und was Ihnen gefällt, machen Sie nach. Hören Sie auf alles, was man ſpricht, ſpre-

ſprechen Sie aber vorerſt nur ſelten. Ihre Dorfmanieren legen Sie, ſobald als möglich ab, und gewöhnen Sie ſich an den hieſigen Ton. Vor allen Dingen aber hüten Sie ſich vor jedem Umgang mit Frauenzimmern, die Sie nicht genau und lange genug kennen: es wimmelt hier von Kreaturen, die Sie wegen Ihrer Unerfahrenheit für eine gute Priſe erklären würden. Gute Geſellſchaft iſt die Lehrerin eines jungen Mannes, und wer ſich von ihr entfernt, entfernt ſich von den guten Sitten, und macht ſich verächtlich. — Denken Sie bey Gelegenheit an dieſe Lehren, mein lieber Vetter, und gehen Sie mit meiner Jungfer, die Ihnen ein Frühſtück geben wird! — Ich dankte ihr für ihren wohlgemeinten Rath; und ging mit der Jungfer Liſette, die wenigſtens eine vierzigjährige Jungfer war, in das Küchenzimmer. Ich konnte deutlich hören, daß das Stubenmädchen zu ihrer Gebieterinn ſagte: Er iſt gut gewachſen, Euer

Gnaden, und hat eine hübſche runde Wade! — Dieſes Lob ſchmeichelte meiner Eigenliebe nicht wenig, und ich hielt von dieſem Augenblicke an die kleine Babet für eine Kennerinn vom erſten Range.

In dem Küchenzimmer machte ich meine erſte Bekanntſchaft mit der Chocolade. Ich fuhr mit der Naſe tief in den Schaum; verbrannte mir zehn bis zwölfmal Zunge und Lippen, und bemalte mir Backen, Stirn und Finger. Ich gab den Bedienten dadurch kein kleines Feſt, und aus ihren höniſchen Mienen und Blicken ſchloß ich, daß ſie ſämtlich bis auf den Schlechteſten, ihre Chocolade geſchickter als ich zu nehmen verſtänden. Jungfer Liſette bewies ſich weit liebreicher gegen mich, und wuſch mir mit wahrer Dienſtfertigkeit Stirn, Naſe und Finger. Ich ließ dies geduldig geſchehen, und bedankte mich ſehr verbindlich; worüber die Bedienten von neuem lachten. Sie that mir

dar-

darauf den Vorſchlag, mit ihr nach Sankt Stephan zu gehen, und die Meſſe zu hören; und ich nahm ihn mit neuen Höflichkeiten an.

Der Anblick dieſes großen gothiſchen Gebäudes machte einen ſtarken Eindruk auf mich, und ich wurde des Guckens und Anſtaunens nicht müde. Man hatte ſchon zwey Meſſen geleſen, als ich noch immer nicht fertig war, die Gemälde, Altäre, und das unermeßliche Gewölbe der Kirche zu bewundern. Meine Führerinn ward darüber des Betens ſatt und überdrüßig: ſie kam auf mich zu, und machte mir Vorwürfe, daß ich ſie durch meine Neugierde gezwungen hätte, die Doſis ihrer Andacht und ihrer Ave Maria zu verdoppeln. Doch, ſetzte ſie getröſtet hinzu: Nun habe ich nicht nöthig, morgen eine Meſſe zu hören!

Als ich zu Hause kam, fand ich auf meinem Zimmer einen Schneider, Hutmacher und Schuster, die eben so ungeduldig auf mich gewartet hatten, als ich auf sie. Sie nahmen mir einer nach dem andern das Maaß, und versprachen ihre Arbeiten in wenig Zeit zu liefern.

Mittags speiste ich mit Herrn und Frau von Waring allein. Sie fragten mich noch einmal über meinen Vater und seine Gemüthsart aus, und meine offenherzige Erzählung schien ihnen großes Vergnügen zu machen. Sein Karakter erregte ihre Verachtung, und die Verfolgungen, die ich von ihm ausgestanden hatte, ihr Bedauern. Nach Tische nahm mich mein Vetter mit auf sein Zimmer, und zeigte mir seine schöne Bibliothek: Hier ist Beschäftigung und Zeitvertreib für dich, sagte er: wenn es dir ein Ernst ist, was zu lernen, so kannst du hier volle Nahrung finden. — Er gab

mir

mir darauf Schmidt's Geſchichte der Deutſchen, und empfahl ſie mir als ein angenehmes und nützliches Buch. Ich nahm ſie mit auf mein Zimmer, und fiel mit ſolchem Heißhunger darüber her, daß mir der ganze Nachmittag wie eine Minute verging.

Gegen Abend kam einer von meines Vetters Bedienten, und ſagte mir: Herr und Frau von Waring, die dieſen Abend nicht zu Hauſe ſpeisten, hätten ihm den Auftrag gegeben, mich auf die Baſtey zu führen, damit ich eine der ſchönſten Promenaden von Wien kennen lernen möchte. Ich nahm den Vorſchlag an, und drängte mich mit ihm durch Wagen und Menſchen auf die Baſtey, wo wir, weil es ein ſchöner Abend war, ein großes Gewimmel von Menſchen und Hunden antrafen. Die ſchöne Ausſicht über Kirchen, Palläſte und Gärten machten mir ein eben ſo großes Vergnügen, als meine ewigen Fragen, deren Beant-

antwortung ich nie ganz aushörte, meinem Führer, der ſich meines kahlen Pelzes, meines langen Zopfes und meiner rothgebleichten Tſchiſchmen ſchämte, Misvergnügen zu machen ſchienen.

Sechſtes Kapitel.

Der alte Stephan und die beyden Mädchen.

Man erbot ſich, mir das Abendeſſen auf mein Zimmer zu bringen; da ich aber hörte, daß der dicke Stephan, die Kammerjungfer und das Stubenmädchen miteinander ſpeisten, ſo bat ich ſie, mir an ihrem Tiſche einen Platz einzuräumen. Sie fanden ſich dadurch nicht wenig geſchmeichelt, und willigten gern in mein Verlangen. Ich befand mich auch wohl bey ihnen. Der alte Stephan war ein groſſer Denker und ein witziger Kopf zugleich. Seine Einfälle dünkten mich die witzigſten, weil er über ſie am

mei-

meiſten lachte. Er war ſchon lange in dem Hauſe meines Vetters, und hatte ſich dadurch eine völlige Souveränität über das übrige Geſinde verſchaft: er beherrſchte es ſo willkührlich, als die Haushälterinn eines Pfarrers die weiblichen Mitglieder ſeines Kirchſpiels. Da ſein Beutel in dem Dienſte meines Vetters eben ſo rund geworden war, als ſein Bauch, ſo ging er damit um, ſich in Ruhe zu ſetzen, und mit der kleinen Babet dieſe Ruhe zu theilen. Da dieſe aber vor jeder Ruhe einen natürlichen Abſcheu haben mochte, ſo erwiederte ſie ſeine verliebten Extaſen ziemlich lau. Was ſie in dieſem Punkte zu wenig that, das that Jungfer Liſette zuviel. Ihr Plan war, den fetten Liebhaber für ſich wegzukapern. Sie war auch wirklich noch ziemlich friſch, gut genährt, und ziemlich weiß und zarthäutig. Nur ihr Haar konnte anſtößig ſcheinen, denn es brannte wie Feuer. Aber deßhalb brannte auch ihr ſchwarzes Auge, beſonders wenn

von Liebe die Rede war, wie Kolophonium. — Sie liebäugelte beständig nach dem alten Stephan, kam seinen Wünschen mit tausend kleinen Diensten zuvor, und gab ihm die süßesten Schmeichelnamen. Er ließ sich von ihr lieben, ohne sich in große Unkosten zu setzen, und ungefehr so, wie sich ein Sultan von seinen schönen Cirkasserinnen die welken Backen streicheln läßt. Er kam fleißig auf ihre Stube, weil er bey ihr seine Bequemlichkeit fand. Er trank bey ihr seinen Kaffe, machte sein Spielchen bey ihr, und sah bey ihr die kleine Babet: kurz bey ihr erholte er sich von den Sorgen und Beschwerlichkeiten, die ihm die Regierung des Hauses verursachte.

Die kleine Babet, die ich seit jener Aeußerung zu meinem Vortheile, sehr oft und mit Vergnügen ansahe, war ein lustiges queckſilbernes Ding. Sie las gerne Romane, besaß alle Broschüren für und

wider die Stubenmädchen, und wußte die geheime Geſchichte aller artigen Stubenmädchen aus unſerer Nachbarſchaft. Dem alten Stephan begegnete ſie, weil er im Hauſe in großem Anſehen ſtand, ſehr höflich, aber ſeine Liebe zu erwiedern, war ſie nicht willens. Er war ihr viel zu unbehülflich, zu alt und zu dicke: ſie begnügte ſich alſo damit, ihn zum Beſten zu haben, und ihm von Zeit zu Zeit durch kleine unſchuldige Gefälligkeiten ein Geſchenk nach dem andern abzulocken.

Der Umgang mit dieſen drey Leuten beluſtigte mich ſehr. Der Wein machte ſie munter und geſprächig, und gab ihren Unterhaltungen eine Freymüthigkeit, die meiner natürlichen Offenheit ſehr willkommen und angemeſſen war. Als wir erſt bekannter wurden, fanden ſie in meinem Umgange eben ſo viel Vergnügen, als ich in dem ihrigen. Die beyden Mädchen verſicherten mir,

daß

daß ich ein recht ſchöner und feiner Herr werden würde; und der alte Stephan freute ſich ſchon im Voraus auf die Lobeserhebungen, die ihm der glückliche Fortgang meiner Erziehung verſchaffen würde. So ſaſſen wir bis tief in die Nacht hinein, und würden wahrſcheinlich noch länger geſeſſen haben, wenn nicht bald nachher Herr von Waring mit ſeiner Gemahlinn zu Hauſe gekommen wäre. Stephan verſprach mir beym Abſchiede, mich bey der nächſten Gelegenheit mit in die weiße Roſe zu nehmen, wo ich, wie er mir verſicherte, guten Wein und gute Geſellſchaft finden würde. Doch mußte ich ihm verſprechen eine ſtrenge Verſchwiegenheit über dieſen Punkt zu beobachten.

Siebentes Kapitel.

Hut und Degen.

Als ich am andern Morgen erwachte, erblickte ich den Hutmacher in meinem Zimmer

mer, der einen herrlichen Hut mit breiter Borte mir entgegen hielt. Meine Schläfrigkeit war plötzlich verschwunden. Ich sprang aus dem Bette, und setzte, wie ich gieng und stund, den Hut auf. Als ich ihn erst auf hatte, war an kein Abnehmen wieder zu denken. Ich kam vom Spiegel nicht fort, und faßte eine unbeschreibliche Verachtung gegen meine übrige ungarische Equipage. Bald nachher brachte man mir auch einen schönen Degen, den ich mittelst eines Strumpfbandes über dem bloßen Hemde befestigte, und eben so wenig wieder ablegte, als den Hut. Mit diesem machte ich allerley Komplimente, und mit jenem Luftstreiche. Jeden Augenblick fragte ich, ob der Schneider nicht auch bald käme, und als man mir sagte, daß dieß noch ein paar Tage dauern könnte, gerieth ich in einen Zorn darüber, den ich vorher, ehe ich noch einen Degen hatte, nie so lebhaft fühlte. Ein Bedienter meines Vetters war zur Stelle, und schickte

ſich an, mich zu friſiren. Er verſchnitt mir das Haar, und ſtreuete mir das erſtemal mehr Puder auf den Kopf, als ich Zeit meines ganzen Lebens gebraucht hatte. Als er fertig war, ſetzte ich meinen Hut wieder auf, und griff mit ſauerm Geſichte nach meinem abgetragenen ungariſchen Staat, der ſich ſehr ſchlecht zu dem Wieneriſchen paßte. Alles, was ich dießfalls zu meinem Troſte thun könnte, war, daß ich nur meinen Hut im Spiegel beſahe, und das übrige keines Blickes würdigte. Ich gieng zu meinem Vetter hinunter, um ſein Lob über meine vortheilhafte Verwandlung einzuärnten.

Ha! rief er, als er mich erblickte, und und ſeine Miene verzog ſich zum Lachen: das ſteht ja vortreflich! Aber mit dem Hute iſts noch nicht ausgemacht! An Hüten haben wir in Wien keinen Mangel; aber an Köpfen, mein lieber Vetter, an Köpfen.

Er ward auch meines Degens gewahr, und des Strumpfbandes, womit ich ihn um meinen Leib befeſtigt hatte. Dieß brachte ihn von neuem zum Lächeln, und er ließ mir auf der Stelle eines von ſeinen eigenen Degengehenken bringen: Ich wünſchte, ſagte er, daß du dieſes Eiſen niemals brauchen möchteſt. Es bleibt immer ein gefährliches Gewehr, man mag es zu brauchen wiſſen, oder nicht. Am nützlichſten wird es dadurch, daß man es als einen Freund betrachtet, der einen beſtändig an ein beſcheidenes und behutſames Betragen erinnert! ..

Darauf that er mir kund, daß er ſchon wegen eines Lehrers der Mathematik alle Anſtalten getroffen hätte: Er würde den andern Tag auf mein Zimmer kommen, und mir die erſte Lekzion geben, wenn dieſe geendigt wäre, ſollte man mich zu dem Fechtmeiſter Monſieur Bernard bringen, mit dem er ſelbſt meinetwegen ſchon geſprochen

hätte. Ich dankte ihm für seine gütige Vorsorge, und als ich diesem Danke durch eine tiefe Verbeugung sein gehöriges Gewicht geben wollte, kam mir der Degen zwischen die Beine, und ich fiel herzhaft auf die Nase. Mein Vetter half mir lachend auf, und sagte: Es wäre ein übels Vorzeichen, daß ich durch meinen eigenen Degen fiele. Ich that mir Gewalt an, den Verdruß über meine Ungeschicklichkeit durch Lachen zu unterdrücken.

Achtes Kapitel.

Herr von Julneck.

Sobald ich meine Frisur wieder in Ordnung hatte bringen lassen, gieng ich zu meiner Kousine, um ihr mein Kompliment zu machen. Ich fand, daß mir die gestrige Abendmahlzeit die herrlichsten Dienste bey ihr gethan hatte. Die beyden Mädchen waren nicht satt geworden, meine Verdienste

in

in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, ſie hatten ihr meinen Verſtand und meine Munterkeit gelobt, und ſogar verſichert, daß ich, wenn ich erſt mein kleinſtädtiſches Weſen abgelegt hätte, ein unvergleichlicher Kavalier werden würde.

Nun wie geht's? rief ſie mir entgegen: Wie gefällt Ihnen Wien? Wie finden Sie es?

Wien iſt gröſſer als Ofen, ſagte ich: „es hat höhere Häuſer und mehr Menſchen.

"Und unſere Frauenzimmer? „

Ich habe ſie noch nicht angeſehen.

Sie lachte und wandte ſich an die kleine Babet: Iſt das wahr, Babet? Babet ward über und über roth, und ſo geläufig auch ſonſt ihre Zunge war, fehlte es ihr doch in dieſem Augenblicke an Worten.

Wir wollen ſchon ſorgen, fuhr meine Kouſine fort: daß Sie Wien bald beſſer kennen lernen. Sie müſſen Maitres von mehr als einer Art haben. Auch einen Beichtvater brauchen Sie. Ich nehme es auf mich, Ihnen ſelbſt einen auszuſuchen. Gottesfurcht erweckt Tugend, und iſt der größte Schmuck der Jugend. So lange man in der Kirche iſt, verthut man kein Geld.

Ihre Mädchen fanden dieſen Rath vortreflich, und bekräftigten ihn nach beſtem Vermögen. Ich verſprach ihn treulich zu befolgen, und gieng auf mein Zimmer zu meinem Schmidt, um mich mit ihm unter die alten Deutſchen zu verlieren.

Mittags ſpeiſte ein Fremder bey uns, deſſen erſter Anblick mein ganzes Herz für ihn aufſchloß, und mir eine Ehrfurcht für ihn einprägte, die ſich mein ganzes Leben hindurch nicht wieder verloren hat. Er

hieß Herr von Fulneck, und bekleidete eine wichtige Stelle in der Staatskanzley. Eine ansehnliche Besoldung war der Lohn seiner Einsichten und seines Fleißes. Er lebte schlecht und recht; er wußte sehr viel, ohne sich dessen zu rühmen, er war beredt, ohne Prätension; gefällig und verbindlich, ohne Eitelkeit; er war Sklav seines Versprechens, pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten; uneigennützig in der Freundschaft; ein Freund der Wahrheit, ein wahrhafter Patriot, der die guten Seiten seines Vaterlandes eben so gut kannte als die schlechten, ein wahrer Menschenfreund: kurz, ein so vorzüglicher Mensch, als alle übrige seyn müßten, wenn Mißgunst, Feindschaft und Zank gänzlich aus der Welt verbannet werden sollten.

Meine ganze Aufmerksamkeit war während der Tafel auf ihn gerichtet, und ich lernte in dieser kurzen Zeit mehr von ihm,

als ich vorher oft Jahrelang nicht gelernet hatte. Er zeigte ſich auch gegen mich beſonders gütig und herablaſſend, und dadurch gelang es ihm, meine unumſchränkte Ehrfurcht und Bewunderung vollends zu gewinnen. Aber demungeachtet (ſo ſchwach iſt das menſchliche Herz) ſtrich meine Eitelkeit dennoch die Segel nicht vor ihm: ich ſaß neben ihm, ohne meinen ſchönen goldenen Hut von ſeiner Stelle zu rücken. Ich ſchmeichelte mir durch denſelben ſeine Blicke von meinem fahlen Pelze abzuziehen, und ganz auf meinen wohlausgeſtatteten Kopf zu konzentriren. Herr und Frau von Waring drückten die Augen gegen dieſe Unhöflichkeit zu, weil ſie ihnen eine Luſt machte; um mich aber doch ein wenig zu demüthigen, erzählte letztere: daß mein erſter Schritt mit dem Degen an der Seite ein Fall geweſen wäre. Herr von Fulneck lachte über dieſe Anekdote, und empfahl mir wohl zuzuſehen, daß ich beſtändig im phyſiſchen und moraliſchen Gleichgewichte bliebe.

Nach Tiſche erbot ſich der alte Stephan, mich in den Augarten zu führen. Ich konnte mich nicht auf der Stelle dazu entſchlieſſen, weil ich den folgenden Tag, wenn der Schneider meinen neuen Rock gebracht haben würde, in einem höhern Glanze daſelbſt zu erſcheinen hoffte. Aber endlich riß mich der Anblick meines Huts aus meiner Unſchlüſſigkeit. Ich gieng hochſtolzirend neben ihm her, warf den Kopf bald hierhin bald dahin, und glaubte dadurch die Blicke der Spaziergänger allein auf ihn einzuſchränken. Hatte ich aber das Unglück, daß dennoch die Blicke eines Vorübergehenden auf meine Beinkleider und Stiefeln fielen, ſo verlor ich auf einige Minuten meine ganze Faſſung, und mein Stolz gieng in eine Albernheit über, deren ich mich nur dadurch erwehren konnte, daß ich die Naſe hoch in die Luft ſtreckte, und niemand mehr ins Geſicht ſahe. So lief ich mit jedem, der mir begegnete, zuſammen, und ein dicker Mann,

Wem ich auf die Zehen trat, warf mir richtig ein paar Tölpel an den Hals. Ich trieb mehr, als es dem alten Stephan anstand, wieder nach Hause zu kommen.

Des Abends erzählte ich Herrn und Frau Waring alles, was den Tag über meinen Augen und meinem Verstande aufgefallen war. Die Naivetät meiner Bemerkungen, welche aus der Eingeschränktheit meiner Begriffe entstand, belustigte sie sehr. Zugleich bekamen sie einen hohen Begriff von meiner offenherzigen Aufrichtigkeit; und um mich darüber auf die Probe zu stellen, fragten sie mich, was ich denn im Ganzen genommen von Wien dächte? Ich sagte ihnen gerade heraus, daß ich soviel Schmutz und soviel Glanz, soviel Armuth und Reichthum, soviel Grobheit und Höflichkeit, soviel Häßlichkeit und Schönheit, noch nirgend auf einem Haufen beysammen gefunden hätte. Sie fanden diese Bemerkung sehr natürlich und sehr wahr.

Nach Tiſche fragte ich die kleine Babet heimlich: Ob es ihrer Gebieterinn mit dem Beichtvater wirklich Ernſt geweſen, und ob ſie wohl gar eine Bethſchweſter wäre? .. Nachdem es kömmt, ſagte ſie mir ins Ohr, indem ſie ihren runden Backen ſanft an den meinigen drückte: Sie hat zuweilen geiſtliche Anfälle, aber ihr Eifer iſt wie ein Wechſelfieber. .. Wenn Sie in Gewiſſenserläuterungen mit ihr gerathen ſollten, ſo rechnen Sie getroſt auf meinen Beiſtand! .. Sie drückte mir den Zeigefinger der rechten Hand, und hüpfte davon.

Neuntes Kapitel.

Mathematik und Fechtkunſt.

Den folgenden Morgen um neun Uhr, trat ein langer hagrer Mann, deſſen Geſicht eben ſo ſchwarz war, als ſein Rock und ſeine Perücke, zu mir ins Zimmer. Er ſagte nach einer ſteifen Verbeugung: Ich bin ein Ma-

thematikus, und habe den Auftrag, Sie in der herrlichsten und nützlichsten aller Künste zu unterrichten! .. Er überreichte mir ein Buch, das den Titel führte: Anfangsgründe der Geometrie. Zugleich fieng er an von Linien zu sprechen. Ich hörte ihm zu, ohne ein Wort von allem, was er mir vorschwätzte, zu verstehen, und war herzlich froh, als er mit dem Schlage zehn Uhr aufhörte, mir Langeweile zu machen.

Weit angenehmer war mir ein zweyter Besuch, den ich kurz nach den seinigen bekam. Es war der Schneider, der mir zwey neue prächtige Kleider brachte. Ich probirte beyde auf der Stelle an, und das schönste davon, kam mir den ganzen Tag über nicht wieder vom Leibe. Ich gieng mit spanischen Schritten im Hause umher, und meine Freude war wenig geringer, als die Freude eines Fähnrichs, der sich das erstemal in Uniform sieht.

Vor-

Vor allen Dingen flog ich zu meinem Vetter hinunter, der mir zu meinem neuen Aufzuge lächend Glück wünschte; auch zu meiner Kouſine wollte ich, aber ich hörte, daß ſie noch nicht aufgeſtanden wäre. Jungfer Liſette empfieng mich mit lauter Freude, und ließ nicht ab meinen Wuchs und meinen guten Anſtand zu preiſen. Die kleine Babet ſagte ſehr wenig, und das nahm mich bey ihrer ſonſtigen Zungenfertigkeit nicht wenig Wunder. Darauf gieng ich auch in die Küche, und zeigte mich der Köchin und Küchenmagd, die meinen Anzug beynahe ſo ſchön fanden, als ich ſelbſt. Endlich trat ich ſogar in die Hausthür, um auch die Blicke und Bewunderungen fremder Leute auf mich zu ziehen, aber ſie thaten, als ob ſie mich nicht ſähen.

Meine Begierde auszugehen und mich öffentlich zu zeigen, hatte keine Grenzen. Ich machte mich, von dem engliſchen Jungen

gen meines Vetters begleitet, zu dem Fechtmeister, Monsieur Bernard, auf den Weg. Ich schritt einher wie ein Pfau, und der Boden blieb von meinen Absätzen unberührt; aber so vorsichtig ich auch jeden meiner Schritte abgemessen hatte, waren meine weiße seidne Strümpfe dennoch in kurzer Zeit von oben bis unten mit Koth bespritzt, und auf meinem schönen rothen Rocke, zählte ich sechs bis acht Hauptflecke, ohne die kleinern zu rechnen, die mir die vorbeyrollenden Fiaker angehangen hatten.

Ich kam endlich voller Verdruß bey dem Herrn Bernard an. Er war ein sehr höflicher Mann, der von seiner Kunst die allerschönsten Begriffe hatte. Er war, wie er mir zu verstehen gab, der Lehrer des Adels, des Heldenmuths, der Seelengröße. Fechten lernen, sagte er, hieße der Vertheidiger seines Vaterlandes werden. Sein Fechtboden sey die Schule der Tugend und die Rüst-

kam-

kammer, aus welcher die Waffen gegen Beleidigung und Laſter genommen wurden! ... Nach dieſer Lobrede gab er mir ein Rappier, und fieng an gewaltig auf mich einzuſtoſſen. Bey jedem herzhaften Stoſſe, den er mir beybrachte, ſagte er: ich würde mit der Zeit ein groſſer Fechter werden. Er legte es recht drauf an, mir auch nicht ein weiſſes Fleckchen an Armen und Schultern zu laſſen, und ſagte, wenn ich ein ſaures Geſicht dazu machte: wer Stöſſe empfängt, lernt auch bald Stöſſe austheilen. Ich war von Herzen froh, als die Lekzion zu Ende war; ich gieng zerſtoſſen und zerſchlagen nach Hauſe, und konnte mich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen erhalten. Das ganze Haus meines Vetters foppte mich mit meiner Hinfälligkeit; aber ich wickelte mich in meinen Stolz, und tröſtete mich über die gegenwärtige Unbequemlichkeit mit dem künftig daraus zu erwartenden Nutzen. O! rief ich aus, wenn mein Vater mich jetzt ſehen ſollte, er würde vor

Aer-

Aerger nicht sprechen können! .. O, wenn meine Kameraden sehen sollten, wie gut es mir gienge; sie würden mich vor Mißgunst nicht ansehen können! .. So ist der Stolz immer ein Vielfraß: überall sucht er Nahrung, und findet sie, und je mehr er verschlingt, desto hungriger wird er.

Neuntes Kapitel.

Der Guckkasten.

Obgleich ich mich über den praktischen Unterricht, den mir der Fechtmeister gegeben hatte, gegen meinen Vetter nicht beklagte, so bemerkte er doch aus gewissen steifen Bewegungen meiner Arme, und aus der Trägheit meines Ganges, daß er mich nicht wenig angegriffen haben möchte. Zum Ersatz für meine Schmerzen, wollte er mir eine kleine Freude machen: er nahm mich mit in die Oper. Gegen sieben Uhr stiegen wir in die Kutsche, und kaum saß ich darinn, so fieng

mein

meine Eigenliebe an, ſich von neuem zu brüſten. Ich hielt mich nur für ein wenig geringer, als Phöbus, wenn er auf ſeinem Strahlenwagen rund um die Welt rennt. Pferde, Kutſcher und Bediente, machten mir den Kopf ſchwindeln, und ich hätte lebenslang in dieſer wollüſtigen Wiege hinträumen mögen. Aber die Freude dauerte nicht lange: wir kamen im Theater an, und ſtiegen auf engen Schneckentreppen zu einer Loge des zweyten Ranges hinauf. Ich trat, weil ich meinen Vetter gedankenlos folgte, drey oder vier Damen auf die Füſſe, und als ſie ſchrien, und mich dadurch erſchreckten, fuhr ich zurück, und gerieth mit der vorgeſtreckten Hand in die ehrwürdige Wolkenperücke eines alten Herrn, der vor mir die Treppe hinan watſchelte. Er nahm es übel, und ſchonte der Schimpfworte nicht. Mein Vetter bat ihn, ſtatt meiner um Verzeihung.

Es war mir, als ich von der Loge hinab ins Parterre blickte, als sehe ich in einen prächtigen Guckkasten. Die mannigfaltigen Gesichter und Gruppen blendeten mein Auge; und weil ich zuviel sah, sah ich nichts. Als ich mich ein wenig erholt hatte, machte ich die Bemerkung, als ob alle Gesichter, die ich über und unter mir, und an meiner Seite erblickte, von einer einzigen Familie wären. Ich theilte sie meinem Vetter mit, und er sagte lächelnd: du hast nicht Unrecht, Vetter; sie haben alle einerley Vater und Mutter: den Luxus und die Mode... Ich muß in einem bezauberten Pallaste seyn, dachte ich bey mir selbst: alle Menschen die ich hier sehe, müssen die Marionetten eines Zauberers seyn. Sie sind alle nach einerley Form zugeschnitten, und scheinen alle einerley Rechte zu haben. Was die Schönen dabey verlieren, gewinnen die Häßlichen! was die Jungen zuviel haben, haben die Alten zu wenig. So hebt sich alles gegeneinander auf, und alles ersetzt alles.

In

In dieſen und dergleichen Betrachtungen war ich noch tief verſunken, als der Vorhang plötzlich aufflog. Nun hielt ich mich nicht länger: Baſzom a Lelkét! ſchrie ich auf gut Ungariſch, und brachte dadurch alles, was um und neben mir ſaß, zum lachen. Mein Vetter ſtieß mich an, und ſagte: ich ſollte mich mäßigen; und eine Dame, die mit in unſerer Loge ſaß, wandte mir den Rücken zu, und liſpelte: Wenn man noch nichts geſehen hat, ſo muß man an ſich halten, und ſich nicht durch Exclamations ein Ridicule geben.

Dieſe Erinnerung machte, daß ich mich von nun an ganz ſtille verhielt, und nur mit großen Augen und offnem Munde ſprach. Zwar verſtand ich nicht drey Wörtchen von allem, was geſungen wurde, aber der Zauber der Muſik, und die glänzende Nahrung fürs Auge erſetzte dieſen Mangel tauſendfältig. Es beluſtigte mich nicht wenig, alle

Götter des Alterthums, Himmel, Erde und Hölle, Engel und Teufel, ſchwarze und weiſſe Menſchen, Löwen, Bären, Pferde und Hunde, Affen und wüſte Inſeln, Schiffe und Wallfiſche, und herrlich geputzte Herrn und Damen, die der erzürnte Ocean, ohne ihnen einen Faden zu näſſen, aufs Theater ſpie, in einem Raum von vierzig Schritten ins Gevierte auf einem Haufen bey einander zu ſehen.

Das Schauſpiel ging zu Ende, und ich war immer noch mehr verzückt. Das Herz war mir beklommen, der Kopf wüſte, und alle meine Sinnen wie betäubt. Mein Vetter nahm mich bey der Hand, und führte mich hinunter. Schon auf der Treppe wurde ich durch einige gewaltige Rippenſtöſſe aus meinen Träumereyen aufgeweckt; aber ganz zu mir ſelbſt kam ich am Eingange des Theaters. Hier drängte ſich ein dickes Gewimmel von Bedienten mit Fackeln

und

und Windlichtern, und ihr Geſchrey vereinigte ſich mit dem Stampfen der Pferde und dem Donnergerolle der Karoſſen, um mir anzukündigen, daß ich alle meine Sinnen zuſammen nehmen müßte, damit ich nicht verbrannt, umgeſtoſſen und übergefahren würde. Dennoch hatte ich das Unglück, daß mich ein ungeſtümer Fackelträger über und über betränfelte, und mir die rechte Haarlocke verbrannte. Ich ſchrie, aber man hörte mich nicht, ich fluchte, aber man verfluchte mich. Endlich kamen wir glücklich in unſern Wagen, und der Verdruß über dieſe gefahrvolle Burleske vor dem Theater, hatte mir das Vergnügen, was mir die Burleske im Theater gemacht hatte, ziemlich verleidet.

Als ich zu Hauſe kam, beſtürmte man mich mit Fragen über das, was ich gehört und geſehen hatte. Ich geſtand, daß mir das Schauſpiel großes Vergnügen gemacht haben

würde, wenn ich es nicht mit dem Verluſt meiner Haarlocke, und mit dem Verderben meines Kleides hätte erkaufen müſſen: O, rief meine Kouſine, wenn es weiter nichts iſt! Den Rock kann man putzen, und die Haarlocke kann man annähen!

Zehntes Kapitel.

Vornehme Herren und Reitknechte.

Am folgenden Morgen hatte ich wieder Stunden in der Mathematik und im Fechten. Nach Endigung derſelben kam ein Bekannter meines Vetters, und holte mich zu einem Spazierritte ab. Er hatte ein ziemlich ruhiges altes Thier für mich herzuführen laſſen, und ich ſtieg ohne Zeitverluſt auf. Wir ritten in den Prater, und ich fühlte mich nicht wenig auf dieſer neuen Stuffe meiner Erhöhung. Bis jetzt hatte ich nur immer auf undreſſirten Bauerpferden geritten,

ten, mithin hielt ich mich sehr ungeschickt auf meinem Parademr. Er stolperte mehr als einmal mit mir, und ich war eben so oft in Gefahr schimpflicher Weise herunter zu fallen. Ich nahm mich also aus allen Kräften zusammen, und Muth und Stolz erhielten mich glücklich im Sattel. Auch merkte ich mir die Regeln sehr genau, die mir mein Begleiter mit vieler Höflichkeit gab, und ihre Anwendung wurde mir um so leichter, da ich von jeher ein großer Liebhaber vom Reiten gewesen war. Mein Begleiter gab mir aber nicht blos Regeln, wie ich zu Pferde sitzen müßte; er verband noch andere damit, die mir sehr lehrreich und praktisch schienen: Es geschieht oft, sagte er, daß junge Kavaliere über ihren Pferden, der Menschen, und über den Pferdställen, der Conversationszimmer vergessen. Diese Herren gewöhnen sich, weil sie beständig mit Roßtäuschern, Bereitern, Kutschern und Stallknechten umgehen, an einen groben und flegelhaften Ton, der

sie nach und nach von jeder guten Gesellschaft entfernt. Zwar gibt es Stellen bey Hofe, fuhr er fort, die mit solchen Pferdekennern besetzt worden, aber deren sind doch überall nur wenige, und man braucht diejenigen, die sie bekleiden, mehrentheils immer, wie ihre vierfüßigen Freunde: um in allen Gesellschaften auf ihnen zu reiten, und sie mit dem Stachel der Satyre zu spornen. — Er nannte mir bey dieser Gelegenheit viel vornehme Herren, worunter sogar Fürsten waren, die man von ihren Reitknechten und Kutschern nur mit Mühe unterscheiden könnte.

Nach einem dreystündigen Spazierritt kamen wir nach Hause zurück. Mein freundlicher Begleiter blieb bey uns zur Abendtafel. Ich war so müde, daß ich mich kaum auf den Füssen erhalten konnte. Arme, Beine und Hüften waren mir wie gerädert, und ich mußte mir helfen lassen, als ich die Treppe hinan steigen wollte. Jungfer Lisette

ſette und die kleine Babet thaten mir dieſen Dienſt mit groſſer Willigkeit. Letztere verſchafte mir in aller Eil einen kräftigen Bouillon, und rieth mir, mich zu Bette zu legen; welches ich dann auch unverzüglich that.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der ſchwarze Verſucher.

So führte ich zwey Jahre hindurch in dem Hauſe meines Vetters ein ſehr einförmiges, aber auch ſehr thätiges Leben: Müſſiggang, ſagte mein Vetter, ſchläfert die Seele ein, verdirbt das Herz, leert den Beutel,

Beutel, und schwächt die Gesundheit. Diesem Grundsatze zufolge durfte ich mich nie müßig zeigen. Meine Stunden in der Mathematik, im Zeichnen, Fechten und Reiten gingen fort, und nichts, was nur in meinem künftigen Stande nützen konnte, wurde zu lernen versäumt. Der Fleiß ward mir am Ende eben so zur Gewohnheit, als mir vorher die Trägheit zur Natur geworden war. Den Vormittag nahmen meine ernsthaften Studien ein, den Nachmittag las ich Bücher, die angenehm und nützlich zugleich waren, bildete mich in der Gesellschaft zum Umgang mit der Welt aus, oder ging spatzieren, und besuchte die Handwerker und Künstler in ihren Werkstätten. Mit der Bildung meiner Seele hielt die Bildung meines Körpers Schritt, und nach und nach bekam ich das Ansehn und den Anstand eines jungen Menschen, der sich überall zu seinem Vortheile zeigen konnte.

Die immerwährende Beschäftigung, worin mich anfangs mein Vetter, und nachher eigener Hang und eigenes Bedürfniß erhielten, nahmen dem schwarzen Versucher alle Gelegenheit, mich in seine Schlingen zu locken. Zwar spürte ich seine nahe Gegenwart nicht selten; aber Thätigkeit verbannte ihn weit sicherer von mir, als die kräftigsten Exorcismen eines Müßiggängers von gleicher Farbe gethan haben würden. Am allerwenigsten fürchtete ich mich vor ihm, wenn man ihn mir als ein Ungeheuer mit Hörnern, Pferdefuß und Drachenschwanz abmalte. Hüpfte er aber in Gestalt eines niedlichen Mädchens mit zarter Haut, vollem Busen, rothen Backen und runden gedrechselten Aermchen vorüber, so jagte er mir jedesmal ein Zittern, eine Herzensbeklemmung und tiefe Seufzer ab. In dieser reitzenden Gestalt lächelte ich ihn mit heimlichem Entzücken an, und hätte er sich solcher Augenblicke zu Nutze zu machen gewußt,

wußt, so hätte ich seinen Versuchungen wahrscheinlich unterlegen. Mein Vetter, der mich beständig genau beobachtete, bemerkte nicht selten gewisse Symptomen, die auf solche Erscheinungen Bezug hatten, und setzte seine ganze Welt- und Menschenkenntniß und sein ganzen Einfluß auf mich in Bewegung, damit ich in solchen Kämpfen, worin es so süß ist überwunden zu werden, nicht unterliegen sollte: die Liebe, sagte er: ist ein Zeitvertreib für reiche Leute, die ihr Glück gemacht haben. Du bist arm, und sollst dein Glück erst machen: darum hüte dich vor ihr.

Diese Lehre prägte ich mir fest ein, und ich strebte aus allen Kräften, ihr nicht untreu zu werden: Ich stand auf, sobald ich erwachte, und wählte Arbeiten, die nach meinem Geschmacke waren: die Einsamkeit wurde dadurch meine Freundinn, und ich trennte mich nicht öfter von ihr, als es nö-

thig war, um kein Menschenfeind zu werden. Das Theater und die Gesellschaften, die meine Kousine unterhielt, boten mir dießfalls angenehme und nützliche Zerstreuungen dar. Ich war weder so reich, daß ich den Stutzer und Pflastertreter hätte spielen können, noch so arm, daß ich nöthig gehabt hätte zu kriechen. Mein Vetter versorgte mich reichlich mit allem, was ich brauchte, und gab mir außerdem noch zehn Dukaten monatlich, die ich zu meinem Nutzen und Vergnügen anlegen konnte. Ich theilte diese Summe wirthschaftlich ein, und behielt übrig davon. Ich war kein Liebhaber vom Spiele, aber wenn man einen dritten Mann brauchte, schloß ich mich nicht aus: So machst du's gescheut, Vetter, sagte der Herr von Waring: so wirst du in jedem Stande glücklich seyn. Denn Geld macht nie reich, aber wohl Mäßigung und Wirthschaftlichkeit.

Zweytes Kapitel.

Vier weibliche Portraits.

Meine Kousine hielt beständig starke Gesellschaft, suchte aber dabey aus allen Kräften den Ruf zu vermeiden, als ob sie Wohlleben und Vergnügen liebte. Ueberhaupt hatte diese Frau in ihrem Karakter eine seltsame Mischung von Vollkommenheiten und Schwächen. Ihren Gemahl liebte sie nur so so; da sie aber nicht umhin konnte, ihn zu schätzen, so bewies sie ihm große Achtung und zuweilen sogar Aufmerksamkeit. Dafür verlangte sie aber auch von ihm eine uneingeschränkte Duldung in allem, was sie vornahm. Sie liebte das Vergnügen, aber ihr Eigensinn wollte, daß dies Niemand merken sollte. Deßhalb rannte sie den Vergnügungen nicht öffentlich nach, sondern suchte sie in ihrer Lagerstätte und in ihren heimlichen Zufluchtsörtern auf. Sie war von Na-

tur

tur großmüthig, aber aus Eigensinn nicht selten interessirt. Von Figur war sie lang und hager. Ihre Augen waren voller Feuer, welches nur durch einen gewissen Anstrich von Andacht gemäßigt wurde. Wenn sie in Negligé aus der Frühmette kam, so hätte man sie für eine Magdalene halten sollen. Insgeheim machte sie Ansprüche auf unzählige Eroberungen, führte aber dabey die Achtung, die man dem Publikum und sich selbst schuldig sey, beständig im Munde. In der ersten Hitze war sie streng gegen andere, weil sie gegen sich selbst streng scheinen wollte, und in diesen Augenblicken floß sie von Bitterkeit über; war aber die Gluth verdampft, so war sie eben so nachsichtsvoll, als sie anfangs hart und ungerecht gewesen war. Dieß war ein Fehler ihrer Erziehung, und sie mußte, da man ihren Verstand versäumt hatte, beständig auf Extreme ausschweifen. Ihr Gemahl sah ihren Grillen als ein verständiger Mann durch die Finger, ohne sich

darüber zu beunruhigen. Er hatte Vermögen genug, um den Aufwand, den ſie machte, zu beſtreiten; und aus Liebe zum Frieden drückte er die Augen über gewiſſe Dinge zu, deren nähere Kenntniß ihn um ſeine Ruhe und Glückſeligkeit gebracht haben würden.

Sie hatte beſonders drey Freundinnen, deren Geſellſchaft ihr die liebſte war. Die erſte war die Wittwe eines Obriſten, der ihr ein anſehnliches Vermögen, aber keine Kinder hinterlaſſen hatte. Sie hieß Frau von Gräth, und war ihrem Aeußern und Innern nach ein treues Gemälde der — Kleinigkeit. Sie hatte kleine graue Augen, eine kleine noble Mine, kleine halbwahre Begriffe, kleine Füßchen und Händchen, und ein kleines niedliches Körperchen, in welchem ein eben ſo kleines gebrechſeltes Seelchen wohnte. Nichts war groß an ihr, als ihre — Anſprüche auf Liebenswürdigkeit. Sie liebte die kleinen Landparthien, die kleinen

sten Soupers, und sprach in lauter Diminutiven. Demungeachtet war in ihrem kleinen Herzchen für einen himmelhohen Lieutenant von der polnischen Nobelgarde Platz.

Die zweyte Freundinn meiner Kousine, war die Frau eines reichen Banquiers Namens Steglauer. Sie hatte einen lebhaften, durchdringenden und durch Lektüre ausgebildeten Verstand. Sie redete einige fremde Sprachen so fertig als deutsch. Sie hatte sogar insgeheim von einem liebenswürdigen Abbe Lateinisch gelernt, um die Blümchen aus dieser Sprache, die unsere Dichter und Prosaisten zuweilen auf ihre Misthbeete verpflanzen, lesen und verstehen zu lernen. Sie sprach viel und über alles, und nicht immer ganz ungereimt. Dieser Vorzug machte sie aber zur Tyranninn jeder Konversation. Sie duldete durchaus keinen Widerspruch, und trug es sich zuweilen zu, daß sie von einem unhöflichen oder schaden-

frohen Philoſophen in die Enge getrieben wurde, ſo brach ihr Verdruß nicht ſelten in Thränen aus. Ueberall, wo ſie war, hätte man ſie für eine Frau vom Hauſe halten ſollen, ſo frey und ungezwungen empfing ſie die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft, wenn ſie auch ganz fremd waren. Ueberall gab ſie den Ton an, und wer nicht Luſt zu ſprechen hatte, befand ſich da, wo ſie war, ſehr wohl. An Artigkeit und Gefälligkeit fehlte es ihr nicht; aber ſie war zu lebhaft, als daß ſie ſich nicht einmal über des andere hätte vergeſſen und vergehen ſollen. Schön war ſie eigentlich in ihrem Leben nie geweſen. Aber ſie hatte die große Kunſt verſtanden, viele Leute glauben zu machen, daß ſie ſchön ſey. Ein feiner Geſchmack führte die Ausſicht über Wahl, Schnitt und Farbe ihres Putzes. Ihr Wuchs war regelmäßig, und dieſen wußte ſie, wie ihren Buſen, der ſich ſchon ſeit funfzehn Jahren auf die Kunſt ſtützte, von allen Seiten in ſein ſchönſtes Licht

zu ſetzen. Sie ſelbſt machte ein anſehnliches Haus, in welchem ſich wöchentlich ein paarmal eine glänzende Geſellſchaft verſammelte. Sie war im höchſten Grade dienſtfertig, freylich nur um ſich ſelbſt in andern zu dienen. Der höchſte Triumph ihrer Eigenliebe war, wenn andre Damen, die doch auch im Rufe des guten Geſchmacks waren, ihr auftrugen, Waaren für ſie auszuſuchen und zu behandeln. Die Liebe ward bey ihr nie zur Leidenſchaft, ſondern blieb ein geſellſchaftliches Bedürfniß, und ein Gegenmittel wider die Langeweile. Deßhalb wechſelte ſie ihre Liebhaber wie ihre Saiſonskleider, und wer ihr im April Vergnügen gemacht hatte, konnte ſicher darauf rechnen, daß er ihr im May bittre lange Weile machen würde.

Die dritte Freundinn meiner Kouſine war die Gräfin **Werſack**, deren Gemahl drey Viertheile des Jahres auf ſeinen Gütern zubrachte: Eine ausgeſtopfte volle Fi-

gur, die in der Ferne sehr guten, aber in der Nähe desto schlechtern Effekt that. Sie hatte starke Züge, und das Air eines kernhaften Dragoners. Aber so fest und unverwüstlich ihr Körper war, für eben so schwach und zart wollte sie ihre Seele gehalten wissen. Sie sprach schläfrig und kleinlaut, in dem Tone eines einfältigen Mädchens oder eines verzogenen Kindes. Das Gepränge, womit man sich bey ihr ankündigte, war der Maaßstab, wornach sie die Aufnahme maß, die sie einem wiederfahren ließ. Wer einen sonoren Titel, eine geschmackvolle Equipage, ein reiches Kleid und feine niederländische Spitzen an der Brust und an den Manschetten hatte, der wurde von ihr unendlich artig empfangen, auf den Händen getragen, und mehr als höflich um fleißiges Wiederkommen gebeten. Wer aber nur recht und schlecht gekleidet vor ihr erschien, war der allerkältesten Aufnahme gewiß: Sie ließ ihn stehen, und verurtheilte ihn durch ihre

kurze

kurzen Antworten zu einem demüthigenden Stillschweigen; und wenn er ihr die geistreichsten und verständigsten Dinge sagte, war es doch nicht möglich, ihr die Miene des Beyfalls abzuzwingen. Es war also, wie man sieht, ihre Leidenschaft, Frisuren und Kleider, aber nicht Menschen zu sehen. Sie spielte die Gleichgültige, war aber im Grunde nicht unempfindlich, nur mußte die Liebe ihr keinen Zwang anthun. Sie brauchte die Liebe nur als Bewegungsgrund bey allen Feten und in allen Gesellschaften zu seyn. Sie war keine Liebhaberinn des Spiels, weil sie gern ihre Person beständig in ihrem völligen Glanze zeigen wollte. Bemerkt zu werden war ihr eifrigstes Bestreben und höchstes Glück. Uebrigens hatte sie ein gutes Herz, welches von Bosheit und Verstellung weit entfernt war, und ihr als eine Frucht einer ländlichen und stillen Erziehung übrig geblieben war.

Das gute Verſtändniß unter dieſen vier Weibern wurde nicht ſelten durch die unbedeutendſten Dinge unterbrochen; und bey jeder Zuſammenkunft zankten ſie ſich gewöhnlich dreymal, und wurden dreymal wieder gut. Anfangs ſtreichelten und küßten ſie ſich, dann lachten ſie, und wurden witzig, dann folgten kleine freundſchaftliche Neckereyen, die in leiſe Sticheleyen, und endlich in Zank und Klagen übergingen. Waren dieſe vorüber, ſo wollten ſie ſich auffeſſen vor Zärtlichkeit; ſie vertrauten ſich die innerſten Geheimniſſe ihrer Herzen, und blieben wieder ſo lange ein Herz und eine Seele, bis das vorige Spiel von neuem anging, worauf ſie ſich voller Mißmuth trennten, um ſich unter allen Merkmalen der innigſten Freundſchaft von neuem zu empfangen.

Drittes Kapitel.

Drey männliche Portraits.

Unter den männlichen Gliedern der Gesellschaft waren einige nicht weniger merkwürdig. Die seltsamste Figur darunter spielte ein kleiner quiescirter Hofrath, dessen Adelspatent noch eben so jung war, als sein Verdienst um den Staat, der aber auf beyde einen Werth setzte, welchen die übrige Welt weder anerkennen konnte noch wollte. Er ging beständig Chapeaubas, weil er, wie mein Vetter sagte, so unendlich viel Respekt vor sich selbst hatte, daß er sich in seiner Gegenwart den Kopf nicht bedecken durfte. Obwohl er als Hofrath nichts mehr zu thun hatte, machte er doch beständig eine solche wichtige Amtsmiene, daß man sie einem Minister der auswärtigen Angelegenheiten kaum verziehen haben würde. In dem Fache, worinn er eigentlich recht viel hätte wissen müssen,

sen, wenn er ein brauchbarer Hofrath hätte seyn sollen, wußte er gar nichts; desto fertiger und kentnerhafter konnte er von Hunden, Pferden, neuen Moden und Schauspielen sprechen. Waren diese Gegenstände erschöpft, so blieb er stumm; und dies war eine gute Seite an ihm. Er war sehr artig und gefällig, aber nur, damit man desto artiger und gefälliger gegen ihn seyn sollte. Seitdem man ihn quieseirt hatte, gab es keinen ärgern Lästerer der öffentlichen Verfügungen; er schien es, um seinen Verdiensten den letzten Stempel aufzudrücken, dahin bringen zu wollen, daß man ihn exiliren möchte, um als Martyrer des gemeinen Besten zu sterben; aber zu seinem höchsten Leidwesen nahm man keine Notiz von ihm, und die ganze Strafe, die er einmal dafür davon trug, war, daß ihm der Staatskanzler bey einer Gelegenheit die erste erledigte Stelle im Narrenthurme versprochen hatte.

Ich

Ich hatte das Glück oder Unglück, Gnade vor seinen Augen zu finden. Er ließ sich bey einem Anfalle von Herzlichkeit sogar einmal so weit herab, daß er mir mit seiner Freundschaft ein Geschenk machen wollte; aber ich war nicht Willens es anzunehmen, weil ich den Abend vorher, wo ich mit ihm im Theater war, gesehen hatte, daß er ein Dutzend Gecken, Verschwender und Spieler in eben dem Tone seiner Freundschaft und Liebe versichert hatte. Selbst mit einem Menschen, der in der ganzen Stadt als der niederträchtigste Wucherer verabscheuet wurde, obgleich er Freyherr war, hatte er sich sehr lange und angelegentlich unterhalten. Dieß fiel mir so sehr auf, daß ich ihn fragte: ob er denn diesen Menschen nicht kennte? — Sie sehen ja, daß ich ihn kenne, erwiederte er: er ist einer der vortrefflichsten Kavaliere in Wien, der mir große Gefälligkeiten und Dienste erweist, und denn ich deßhalb meine ganze Gewogenheit geschenkt habe.

be. — Mehr durfte ich nicht hören, um es wahr zu finden, daß Hochmuth und Niederträchtigkeit beständig bey einander sind. Als er also die Stirn hatte, seine Freundschaft, die mir eine wahre allgemeine Metze schien, mir anzutragen, erklärte ich ihm frostig und rund heraus, daß ich mich nach solchem Geschenke nicht ängstlich sehnte.

Diese Erklärung mußte einem Menschen, der beständig die Floskeln: **Leute meines Standes; ein Mann wie ich** — im Munde führte, sehr unerwartet kommen, und er wußte nicht, ob er sie für Ernst oder Scherz nehmen sollte. Aber ich riß ihn bald aus dieser Ungewißheit: Sie schenken so vielen Leuten ihre Freundschaft, die sie nicht verdienen! sagte ich: Ich verabscheue schlechte Gesellschaft so sehr, daß ich mich, wenn sie sich auch in **Ihrem** Herzen versammlen sollte, dennoch nie unter sie mischen werde. — Er kam aus aller Fassung, nahm

sich

ſich aber doch ſo weit zuſammen, daß er mich über die Achſeln anſehen und ſagen konnte: Ich habe Ihnen mehr Achtung erwieſen, als Sie verdienen. Von dieſer Zeit an benahmen wir uns ſehr kalt und zurückhaltend gegen einander: er konnte mich nicht leiden, und ich ihn auch nicht.

Wir hatten ferner das Glück, einen alten Major, **Baron Stechizky**, ſo ziemlich alle Tage bey uns zu ſehen: einen freymüthigen herzhaften Mann, der faſt in allen Schlachten des ſiebenjährigen Krieges — mitgelaufen war, und deßhalb beſtändig den Eiſenfreſſer ſpielte. Er war ein großer Politiker und ein eifriger Zeitungsleſer. Er hatte viel geſehen und erlebt, glaubte aber noch weit mehr zu wiſſen und zu verſtehen. Jeden Zeitungsartikel nahm er in Schutz, und erboth ſich für deſſen Wahrheit, ſich mit jedem, der nur wollte, zu ſchlagen, oder wenn es ein Frauenzimmer war, zu wet-

ten. Man konnte ihn aber nie besser andrer Meynung machen, als wenn man seine Wetten einging. Ein Degen erschreckte ihn nicht, aber ein Dukaten, den er verlieren konnte, entwaffneten ihn. Er war ein Anbeter der Frau von Werfak, und sie ließ sich, wenn nicht gerade Fremde in der Gesellschaft waren, seine matten Huldigungen gefallen; waren aber Unbekannte zugegen, so peinigte sie ihn mit Spöttereyen, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihn eifersüchtig zu machen. Dann lief er trotzig davon in sein Lieblingskoffeehaus, wo er aber seinen Erlanger ruhig und sanft einschlief.

Aber die wichtigste Person unter der ganzen Gesellschaft war ein gewisser Domherr, Graf Polino, ein großer Heiliger, und zugleich ein großer Stutzer. Sein Aeusseres war wie gedrechselt, und an seiner Frisur durfte kein Härchen schief, wie an seinem Kleide kein Fältchen unabgemessen liegen.

gen. Sein Ton war honigsüß, und doch gebieterisch. Keiner Mannsperson sah er gerade ins Gesicht, aber hübsche Mädchen sah er nicht blos mit natürlichen, sondern sogar mit künstlichen Augen an. Auf seinen Lippen schwebten beständig Gottesfurcht, Busse und Tugend, aber in seinem Auge las man Liebe, Kanapeen, Capaunen und Fasanen. Wenn er mit Jemand sprach, so drückte er ihm zärtlich die Hand, und überhäufte ihn mit Schmeicheleyen und Artigkeiten. Meine Kousine war von ihm entzückt. Wenn er ins Zimmer trat, so blitzte in ihren Augen ein Feuer, welches mir mehr als geistliche Sympathie und ätherische Verliebtheit in den Heiland der Welt, dessen Verweser dieser Polino war, zu verrathen schien. Ich ließ mir von dieser Bemerkung etwas gegen die kleine Babet verlauten. Sie lächelte dazu, und schien mir dadurch zu verstehen zu geben, daß sie vor der Hand hierüber noch schweigen wollte. Sonst bewies sie ihm ei-

ne große Ehrfurcht, weil sie wußte, wie viel er im Hause galt. Das dritte Wort meiner Kousine war **Graf Polino**; und sobald sie sich erklärt hatte: **Graf Polino hat dies gesagt; Graf Polino hat es so gefunden**; so war es höchst gefährlich, Bedenklichkeiten und Einwendungen zu äußern. Er empfahl und verschafte allen seinen Freunden und Freundinnen Beichtväter, und besorgte für sie die Wahl der Kirchen und Kapellen, wo sie ihre Andacht verrichten konnten. Er speiste wöchentlich drey und viermal bey uns. War die Gesellschaft zahlreich, so affektirte er ein gewisses ernsthaftes und zurückhaltendes Betragen; waren wir aber allein, so entäußerte er sich seiner Gravität, und war aufgeweckt, und witzig. Bey der Tafel theilte er seine Blicke zwischen meiner Kousine, den Fasanen und dem Weinglase; nach der Tafel gehörten sie ganz meiner Kousine, wenn nicht von ungefehr ein anderes Frauenzimmer z. B. die

kleine

kleine Babet im Zimmer war. Dann gleiteten seine Blicke von jener auf diese ab, und er blinzelte mit allen Symptomen der heißesten Menschenliebe auf sie. Alle diese kleinen Züge sammelte ich, und setzte sie in ein Bild zusammen, welches dem Grafen Polino und einem abgefeimten Heuchler auf ein Haar glich.

Viertes Kapitel.

Verschwörungen

Gewiß ist es, daß mir die Gesellschafter und Gesellschafterinnen meiner Kousine, den einzigen Herrn von Fullneck ausgenommen (der aber auch nur ein Freund meines Vetters war) sehr schlecht gefielen. Aber ich hatte kein Recht, ihren Geschmack zu reformiren, und ich mußte billigen, was sie für gut fand. Deßhalb war ich sehr behutsam und zurückhaltend, und sagte meine Meinung nur immer erst dann, wenn ich darum be-

fragt wurde. Aber dann war ich auch aufrichtig, und sagte ohne Maulrednerey, wie es mir ums Herz war. Deßhalb mußte mancher, der gern eine Artigkeit gehört hätte, eine Wahrheit hören. Dieß brachte sie alle wider mich auf. Mein Vetter lachte über meine Offenherzigkeit, aber meine Kousine ward mir gram darüber, wahrscheinlich weil sie nichts Gutes von meiner Scharfsichtigkeit und meinem unerbittlichen Geradsinn vermuthete. Mit ihr verbanden sich alle ihre übrige weiblichen und männlichen Freunde, um nach und nach eine Verschwörung wider mich zu Stande zu bringen, die mir viel Verdruß und Unheil zu bringen drohete. Meine freymüthige Eigensinnigkeit, die zunächst ein Werk meines Verstandes war, wurde als Bosheit und als Fehler des Herzens ausgeschrien. Man fing sogar an, meinem Vetter Schuld zu geben, daß er mich verzöge, und daß ich ihm mit der Zeit seine Wohlthaten mit Undank belohnen würde. Man nannte mich

nicht

nicht anders, als den ungarischen Grobian, und überall wo ich mich sehen ließ, wandte man mir den Rücken, und gab sich nicht die Mühe ein Wort mit mir zu wechseln. Bey der Zuneigung, die mir mein Vetter schenkte, konnte ich mich über ihre Kabalen leicht hinweg setzen, wobey mir meine Liebe zur Einsamkeit und Beschäftigung nicht minder zu statten kam.

Meine Kousine sprach öfters mit meinem Vetter über den bösen Ruf, worin ich mich bey ihren Freunden und Freundinnen gesetzt hätte. Sie gab mir Unhöflichkeit Schuld, und ich war doch nur offenherzig und freymüthig gewesen. Mein Vetter nannte diese Beschwerden anfangs Kindereyen und unbedeutende Klätscherey: er nahm meine Parthie und gab mir Recht: als er aber nichts damit ausrichtete, wollte er von der ganzen Sache weiter nichts hören. Die kleine Babet gab mir von allem, was zu mei-

nem Nachtheil geredet und gethan wurde, die genaueste Nachricht, und bat mich, um meiner eigenen Ruhe willen, wenigstens gegen den Graf Polino, der doch der Hauptschlüßel zum Herzen ihrer Gebieterin sey, ein gefälligeres Betragen anzunehmen. Aber mein Herz sträubte sich gegen diesen wohlgemeynten Rath, weil die Rolle eines Schmeichlers unvermeidlich dabey gewesen wäre. Alles was ich diesfalls thun konnte war, daß ich ihm weder Artigkeiten noch Wahrheiten sagte, sondern ganz schwieg. Weil er aber gewohnt war, alle Lippen von seinem Lobe überfließen zu sehen, so hielt er mein Stillschweigen für Verachtung. Babet sagte mir, daß er, wie sie aus einigen Aeußerungen meiner Kausine geschloßen habe, insgeheim an meinem Sturz arbeitete. Dieß bewog uns beyde, unsere ganze Aufmerksamkeit auf seine geheime Unternehmungen zu richten.

Ueberhaupt zeigte die kleine Babet von Tag zu Tage mehr Anhänglichkeit an mich. Sie ſuchte mich auf, drückte mir die Hand, vertraute mir ihre kleinen Geheimniße, und vergaß auch nicht den kleinſten Umſtand, wodurch ſie mein Zutrauen und wohl noch etwas mehr, gewinnen zu können glaubte. Wie weit mächtiger waren ihre Reize und meine Tugend, als meine Philoſophie! Tag und Nacht ſtritt dieſe wieder jene, und nach jedem Kampfe wurde ſie, ſtatt ſtärker zu werden, ſchwächer. Ich konnte nicht umhin, mich durch die Liebkoſungen eines jungen, artigen und witzigen Mädchens, geſchmeichelt zu finden.

Nach und nach wurde aus unſerer Freundſchaft, Vertraulichkeit: aus Händedrücken wurden Küße. Der alte Stephan bemerkte dieß, wurde böſe, und ließ ſich gegen meine Kouſine verlauten, ich würde in allen Dingen ein Störer der allgemeinen

Ruhe. Meine Kouſine theilte dieſe Aeußerung meinem Vetter auf der Stelle mit; aber auch dießmal ließ er den Sturm noch nicht zum Ausbruche kommen. Er unterſagte der Babet allen Umgang mit mir, und ich mußte ihm verſprechen, mich in Abſicht auf ſie, auf den allgemeinen Hausfrieden, und auf mein eigenes Glück, nach den Regeln der Klugheit zu benehmen. Der alte Stephan drang ſich eigenmächtig zu unſerm Oberaufſeher auf; aber eben dieſes Mißtrauen war auch bey uns, wie immer, ein Bewegungsgrund, ihm erſt recht Urſach zum Mißtrauen zu geben. Babet fand beſonders ein Vergnügen daran, ihn durch Anläſſe zur Eiferſucht, in Gluth und Flamme zu ſetzen.

Fünftes Kapitel.

Die ſchöne Schläferin.

Jede Gelegenheit, wo wir uns einige Minuten allein beiſammen ſehen konnten, wur-

de mit beyden Händen ergriffen. Einmal als eine zahlreiche Gesellschaft bey uns zu Mittage speiste, und der alte Stephan sehr tief mit häuslichen Anordnungen beschäftigt war, nahm sie den günstigen Zeitpunkt wahr, um sich unvermerkt auf mein Zimmer zu schleichen. Sie wußte, daß ich nach Tische jedesmal einige Stunden zum Lesen oder zum Zeichnen anwandte, und mich deshalb in mein Zimmer verschloß.

Sobald der Kaffee herum gegeben war, eilte ich also meiner Gewohnheit nach, um zu meinen Büchern zu kommen. Wie angenehm überrascht und zugleich wie bestürzt war ich, als ich in mein Zimmer trat, und die kleine Babet auf meinem Bette in süssen Schlummer versunken sah. Es war ein sehr warmer Tag, und sie hatte sich sehr leicht und luftig, aber niedlich und geschmackvoll gekleidet. Der Schlaf hatte sie, während sie auf mich wartete, unwillkührlich über-

rascht. Die Lebhaftigkeit ihrer Farbe, ließ mich keinen Augenblick besorgen, daß sie krank geworden seyn möchte. Ich schlich mich mit zitternden Knieen näher, und setzte mich bey ihr nieder. Der Anblick eines jungen, reizenden Mädchens, das gleichsam nur in Luft gekleidet war, und sich so ganz in der Gewalt meiner Blicke befand, machte einen erschütternden Eindruck auf mich. Fest heftete ich meine Augen auf sie, und kaum wagte ich Athem zu hohlen. Schwere Seufzer hoben meine beklommene Brust, und in meinen Adern brannte ein Feuer, das sie zu zersprengen drohete. Alle meine Sinnen waren wie berauscht, meine Einbildungskraft wiegte mich in einen rosenfarbnen Schlummer ein, während mein Herz von süssen Ahndungen und Wünschen bestürmt, tausendmal lebhafter als gewöhnlich schlug.

Auch Babet schien von ähnlichen Empfindungen so angenehm beschäftigt zu werden. Ihr Mund lächelte, ihr voller Busen

, hob

hob ſich in entzückenden Wellen, und ihre Finger und Arme bewegten ſich von Zeit zu Zeit. Ich wurde nicht ſatt, dieſe reitzende Schläferin anzuſehen und zu bewundern. Ich wagte es endlich, meine zitternde Rechte auf ihre Linke zu legen, und ſie zu drücken. Sie gab mir unwillkührlich den Druck zurück, und ſchien in dieſem Augenblicke nicht zu fühlen, daß das Bild, was ihre Phantaſie vielleicht im Traume beſchäftigte, Realität war. Ich drückte meinen Mund auf ihre warmen Lippen, und auch dieſe gaben den Druck ſanft zurück. Dieſe kleinen Spiele machten mir mit jedem Augenblicke mehr Muth. Wie ſollten ſie auch nicht, da das geſchloſſene Auge meiner reitzenden Freundin, mir einen groſſen Theil der Verlegenheit und blöden Schaam erſparte, die ſonſt einem unerfahrnen Herzen ſo natürlich ſind, wenn Tugend und Wolluſt in demſelben miteinander ſtreiten. Dennoch ſtand ich bey mir an, und Unerfahrenheit, Ehrliebe und Furcht, ſchie-

nen

nen mir ſtärkere Feſſeln anzulegen, als alle Philoſophie je vermocht hätte.

Aber auch dieſen Damm durchbrachen Einbildungskraft und Gluth ſehr bald. Ich hörte, daß Babet einige unverſtändliche Worte leiſe und abgebrochen, zwiſchen den Lippen flüſterte: ich glaubte unter dieſen Worten auch meinen Namen zu hören. Nun hielt ich mich nicht länger. Ich drückte mit einer Hitze, die mich außer mir ſetzte, meine Lippen auf ihren Buſen, auf ihre Hand, auf ihre Wangen. Sie fuhr zuſammen, und fuhr mit der Hand nach ihrer Stirn, ohne jedoch ganz zu erwachen. Meine Verwirrung ſtieg, ich blieb meiner nicht mehr Herr, ich küßte ſie von neuem mit einen Ungeſtümm, der ſie endlich aufweckte. O! der erſte Blick der aus ihren ſchmachtendem Auge ſanft auf mich fiel! Ich drückte meine brennende Wange feſt an die ihrige, und fühlte ſie bald von den Thränen einer ſüſſen Rührung benetzt.

Mei-

Meine Seufzer vermiſchten ſich mit den ihrigen, und wir verſanken in ein Entzücken, das wir beyde ſo ſüß noch nie gefühlet hatten. Ich ſtammelte eine Entſchuldigung, daß ich ſie geweckt, und ſie, daß ſie ſich ohne mein Wiſſen, auf mein Zimmer geſchlichen hätte. .. " Ich habe ſie wie mein Leben lieb, ſagte ſie, und dieß Bewußtſeyn hat mich die Schranken des Wohlſtandes ein wenig überſchreiten laſſen. Ich hatte Ihnen Nachricht von der Gefahr geben wollen, die Ihnen unter einem ganzen Hauſe voll Feinden bevorſteht. Ich mußte einmal unter vier Augen mit Ihnen ſprechen: ich wartete auf Sie, und die Hitze machte mich wieder meinen Willen ſchläfrig. Die Folgen davon habe ich nicht überdacht: Sie machten ſich meinen Schlummer zu Nutze; wird mir dieß ihre Liebe und ihr Vertrauen rauben?

Nein, Babet, rief ich, nein! Nur deſto lieber biſt du mir dadurch geworden.

Ich

Ich ergriff ihr Hand um ſie an meine Lippen zu drücken, aber ſie zog ſie zurück, und ihre Lippen eilten mir dafür entgegen. Ich war außer mir in dieſen Augenblicken: Küſſe verdrängten Küſſe, Seufzer verdrängten Seufzer, ihr Widerſtand war Aufmunterung und ſiegend und beſiegt, ſanken wir auf das weiche Lager zurück.

Sechſtes Kapitel.

Die Spalte in der Thür.

Als Babet zu ſich ſelbſt kam, bat ſie mich zärtlich, ihr ruhig zuzuhören: "Um Sie zu retten, bin ich auf Ihr Zimmer gekommen! hub ſie an: Der geringſte Zeitverluſt bringt Gefahr. Sie ſind mit lauter Feinden umgeben, die ſich zu Ihrem Untergang verſchworen haben. Beſonders iſt der Graf Polino auf Sie erbittert, weil er Sie für die Urſach hält, daß ich ſeinen unerlaubten Anträgen kein Gehör gegeben habe. Der alte Stephan iſt raſend,

weil

weil ich ihn nicht heurathen will, und wirft mir vor, daß mir ein verbotener Umgang lieber wäre, als die erlaubten Freuden einer rechtmäßigen Ehe. Ihre Kousine, welche Schmeicheleyen liebt, haben Sie dadurch, daß Sie ihr solche versagten, eben so sehr beleidigt, als alle ihre übrigen Freunde und Freundinnen durch ihre Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. Nur das gute Herz Ihres Vetters hält Ihren Verhetzern noch das Gleichgewicht, aber es kann eine Zeit kommen, wo auch er aus Liebe zum Frieden vielleicht nachgeben dürfte. Diesem Sturme müssen Sie jetzt, da es noch Zeit ist, vorbeugen: er trift uns beyde, wenn er ausbricht. Ach, setzte sie erröthend hinzu: Sie haben mich so verwöhnt, daß ich ohne Sie nicht leben kann, und daß Ihr Unglück auch das meinige ist! „ ...

Diese Nachricht machte mich traurig und nachdenkend: "Aber wie soll ichs an-

fan-

fangen, rief ich, den Verfolgungen eines herrschsüchtigen Weibes zu entgehen, der ihr Gemahl zu lange durch die Finger gesehen hat! Wie kann ich mit dem Hasse einer ganzen Gesellschaft kämpfen, ohne zu unterliegen? „ .. Ich weiß nur ein einziges Mittel, sagte Babet, welches Sie retten kann: es ist gewaltsam, aber nothwendig. Ich muß Ihnen ein wichtiges Geheimniß entdecken, welches, ohne die höchste Noth, nie über meine Lippen gekommen wäre. Ihre Kousine und der Graf Polino kennen sich genauer, als Sie vielleicht glauben. Das andachtsvolle Betragen beyder ist ein Mantel, den sie über eine verbotene Liebe sehr geschickt zu breiten wissen! ..

Diese Nachricht war mir unerwartet, denn so wenig ich auch dem Grafen trauete, hatte ich doch nie einen deutlichen Beweis eines genauern Umganges mit meiner Kousine an ihm bemerkt. Ich glaubte also, daß

Ba-

Babet aus Liebe zu mir, ein wenig zuviel geſehen hätte.

" Sie ſollen ſich mit eignen Augen davon überzeugen, wenn Sie mir nicht glauben wollen: fuhr ſie fort. Aus der Garderobe geht, wie Sie wiſſen, eine Thür in das Zimmer Ihrer Kouſine. In derſelben, habe ich eine kleine Spalte, und durch dieſe das Verſtändniß des Grafen Polino mit Ihrer Kouſine entdeckt. Wenn der Graf kömmt, ſetzte ſie erröthend hinzu, indem ſie die Hand vor die Augen hielt, nehm ich mein Guckloch ein, und da ſeh ich Dinge, die Herr von Waring ſich nicht würde träumen laſſen. Gewöhnlich liegt Frau von Waring, um die Zeit, wo ſie weiß, daß der Graf kömmt, mit irgend einem Gebetbuch in der Hand, auf dem Kanape. Wenn der Heilige kömmt, ſo macht er beym Eintritt das Zeichen des Kreuzes, vermuthlich um dadurch zu verhüten, daß kein böſer Geiſt (worunter ſie ſich

vielleicht den Herrn von Waring vorſtellen mögen) kommen und ſie ſtören ſoll. Nach dieſer Vorbereitung ſehe ich .. Nein, da geh ich weg, da mag ich weiter nichts ſehen: es wäre mir nicht möglich ein ſchweigender Zeuge von der Entehrung meines guten Herrn zu werden! " ...

" Dieſe Entdeckung iſt intereſſant genug, rief ich, aber in wie fern kann ſie uns von Nutzen ſeyn? " .. In wie fern rief ſie mit funkelnden Augen: das ſollen Sie bald ſehen; nur müſſen Sie ſich erſt mit eignen Augen von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen. Iſt dieß geſchehen, ſo können Sie der Verläumdung, mit dem, was Sie wiſſen, gerade zu unter die Augen treten, und beweiſen, daß man Sie nur darum verfolgt, weil man ihre Scharfſichtigkeit fürchtete. Mich können Sie dabey geradezu zum Zeugen rufen. .. " Alles recht gut, liebe Babet, ſagte ich, aber werd' ich nicht

durch

durch diese Entdeckung meinen Vetter, der mir tausendfach mehr als Vater ist, kränken?„ ... Sie treiben Ihre Bedenklichkeit zu weit! erwiederte sie: Oder wollen Sie stillschweigend zusehen, wie der beste Mann von einem verächtlichen Pfaffen, und von einer undankbaren Frau, so schändlich betrogen wird? ..

Babet hatte Recht, und ihr Rath schien mir endlich befolgenswerth. Sie versprach mir, bey der nächsten Gelegenheit mich in die Garderobe zu führen, und ich beschloß länger zuzusehen, als sie zugesehen haben wollte.

Diese Gelegenheit blieb nicht lange aus. Graf Polino speiste den andern Tag bey uns, und als ich nach Tische auf mein Zimmer gehen wollte, gab mir Babet einen Wink, den ich verstand. Ich schlich mich unbemerkt in die Garderobe, und sie wies mir ohne

Geräuſch meinen Poſten an. Es dauerte nicht lange, ſo kam Graf Polino mit meiner Kouſine ins Zimmer, ſchob die Riegel zu, und .. nach Verlauf einer halben Stunde, ſchob er ſie wieder auf.

Ich hatte genug geſehen, um mich von der vollſtändigen Schande meines guten Vetters hinlänglich zu überzeugen.

Siebentes Kapitel.

Anklage und Nothwehr.

Gegen Abend kam Babet auf mein Zimmer um zu vernehmen, ob ich ihre Auſſage richtig befunden hätte. Ich bejahete ihre Frage mit einem Feuer, das mit dem Feuer, welches in jenen kritiſchen Augenblicken in Polinos und meiner Kouſine Augen brannte, gleicher Natur war. Aber ſie riß ſich von mir los und ſprang davon. In dem ſie über den langen finſtern Gang hüpfte, ſtieß ſie

an

an eine Fleiſchmaſſe, die ſich wie eine Karyatide an die Wand gelehnet hatte. Sie that einen gewaltigen Schrey, und in eben dem Nu hörte ich die Stimme des alten Stephan: **Aha, Jungfer Babet, rief er, ſind Sie's? Sieh doch, wie artig ſich das Mäuschen im Finſtern finden kann...** Aber ſie verließ ſich auf die Behendigkeit ihrer Füßchen, ſtrich, ohne einen Laut von ſich zu geben, vor ihm vorbey, und ſetzte ſich, ſo gefaßt als möglich, in dem Nebenzimmer meiner Kouſine zu ihrer Arbeit.

Nach der Abendtafel machte der alte Stephan eine förmliche Klage wider ſie bey dem Tribunal meiner Kouſine anhängig: er beſchuldigte ſie gerade zu, daß ſie ein liederliches Ding ſey, die ſich jungen Mannsleuten ſelbſt in die Hände lieferte. Mir gab er Schuld, daß ich ſie in ihren Ausſchweifungen beſtärkte, und mich nicht ſchämte, einem jungen unerfahrnen Mädchen, niedrige Be-

griffe von einer Verbindung mit ihm einzuflöſſen, die für ſie nicht anders als ſehr ehrenvoll und nützlich ſeyn könnte.

Meine Kouſine nahm dieſen Bericht mit groſſem Wohlgefallen auf, weil er von neuem und ſtärker als alle vorige, von meiner Sittenloſigkeit und Undankbarkeit, die ihr Haus zu entehren ſuchte, ſo unwiderſprechlich zeugte. Die Beklagte wurde gerufen, um mit dem Kläger konfrontirt zu werden; aber ſie nahm ſich zuſammen, und behauptete dreiſt und keck: der alte Stephan ſey im äußerſten Grade eiferſüchtig, und die Eiferſüchtigen hätten beſtändig Erſcheinungen. Er würde irgend ein Geſpenſt für ſie angeſehen haben: dieß möchte er verklagen, nicht ſie. Sie glaubte, daß eben dieſe Eiferſucht, und die beſtändig damit verbundene Flegelhaftigkeit, Urſachen genug für ſie wären, ſeine Heurathsanträge auszuſchlagen.

Aber

Aber dieſe Ausrede überzeugte meine Couſine von ihrer Unſchuld nicht, weil ſie davon nicht überzeugt zu werden wünſchte. Sie lief den folgenden Morgen voller Feuer in das Zimmer meines Vetters, und erzählte ihm alle Sünden und Laſter, deren ſie mich ſchuldig befunden hätte. Ich hätte die Bäbet, die vor meiner Ankunft ein gutes, unſchuldiges Mädchen geweſen wäre, ſchändlich verführt, und mich mit ihr verbunden, ihr Haus zu entehren. Ich wäre eine Schlange, ſchloß ſie: die ſie in ihrem Buſen genähret hätte, und müßte durchaus, ehe ich noch Zeit hätte gröſſeres Unheil zu ſtiften, aus dem Hauſe geſchaft werden.

Mein Vetter hatte, wie ich ſchon geſagt habe, keine Kinder. Um dieſen Mangel zu erſetzen, hatte er ſich einen Pflegeſohn zu erziehen gewünſcht, der ihm in ſeinem Alter Ehre und Freude machen ſollte. Dieſe angenehme Hofnung hatte er bisher zu mir

habt, und er liebte mich wirklich wie seinen Sohn. Sonach bewog ihn die Besorgniß mich zu verlieren, und mich vielleicht ohne hinlänglichen Grund aufzuopfern, auch dießmal noch sich meiner anzunehmen, und die mir Schuld gegebenen Vergehungen in einem mildern Lichte darzustellen. Meine Kousine gerieth dadurch in Feuer und Flamme: sie schimpfte sogar auf mich, und warf ihm mit beleidigenden Ausdrücken vor, daß er solch ein Ungeheuer, wie ich, mehr liebte, als seine Frau, welcher er nicht den mindesten Fehltritt beweisen könnte. Mein Vetter, der sich trotz ihren Vorwürfen bey einer weisen Mäßigung erhielt, verlangte, daß sie ihm vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit geben sollte, um einen reifen Entschluß in dieser Sache zu fassen. Sie drehete ihm misvergnügt den Rücken zu, und verließ ihn.

Gleich darauf foderte mein Vetter die Babet vor. Als diese sahe, daß ihre Ehre

in

in Gefahr war beſchädigt zu werden, glaubte ſie auch ihrerſeits nicht länger an ſich halten zu müſſen. Sie ſagte ihm gerade heraus: die Beſchwerden, die man wider uns beyde bey ihm angebracht hätte, wären die Furcht einer Kabale von Seite des Grafen Polino, der gnädigen Frau, und ihrer ganzen Geſellſchaft. Man weiß, daß wir Ihnen beyde von Herzen ergeben ſind, und deßhalb will man uns als zwey gefährliche Aufſeher aus dem Hauſe entfernen. — Somit erzählte ſie ihm alles, was ſie von dem Verſtändniß meiner Kouſine mit dem Grafen Polino wußte.

Mein Vetter war wie verſteinert bey ihrer Ausſage. Er wollte ihr, ſo zuverſichtlich und ehrlich auch ihre Miene dabey war, nicht glauben. Aber ſie berief ſich auf mich, als Augenzeugen, und nun ward ich geholt. Sie kam mir über und über glühend entgegen, und verrieth mir dadurch

alles, was zwiſchen ihr und meinem Vetter vorgegangen war.

Setzen Sie ſich nieder, Vetter, ſagte er: ich habe ein ernſtliches Wort mit Ihnen zu ſprechen! Ich kenne Ihre Aufrichtigkeit, und weiß, daß Sie mir reinen Wein einſchenken werden: auf was für einem Fuß ſtehen Sie mit der Babet?

Ich fuhr bey dieſer Frage zuſammen, und brannte über und über. Ich geſtand ihm in höchſter Verwirrung: Babet wäre mir gut, und ich hätte mir ihre Neigung zu Nutze gemacht.

Daran habt ihr alle Beyde Unrecht gethan, erwiederte er kaltblütig: wenn ſie aber ſelbſt gewollt hat, ſo geht mich dieß weiter nichts an. — Aber nun ſagen Sie mir, was Sie von meiner Frau und dem Grafen Polino wiſſen! Sie ſollen ſelbſt mit angeſe-

hen

hen haben, wie weit ihr Verſtändniß geht. Jetzt erzählen Sie mir alles, damit ich weiß, wie ich mich gegen ſie benehmen, und damit ich meine Geſinnungen nach der guten oder ſchlechten Art abmeſſen kann, mit der ſie mein Zutrauen brauchen, oder vielmehr, wie Babet behauptet, mißbrauchen.

Nun erzählte ich ihm aufrichtig, was ich dießfalls gehört und geſehen hatte, und ſchloß damit, daß er ſich, wenn er wollte, mit eignen Augen von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen könnte. Platz und Stellung gab ich ihm pünktlich an.

Ich würde weder ſtark noch ſchwach genug ſeyn, ſagte er: die ganze Vollendung meiner Schande mit anzuſehen. Aber den erſten Akt ihrer Niederträchtigkeit muß ich ſehen, um daraus auf die Entwicklung ſchlieſſen, und mein künftiges Benehmen darnach einrichten zu können. — Nun aber, lieber

Vetter, fuhr er fort, indem er die Farbe veränderte: laſſen Sie uns über die ganze Sache ein unverbrüchliches Stillſchweigen beobachten. Sie wiſſen, daß die Welt dergleichen Vergehungen der Frau, dem Manne auf den Kopf zu pflanzen pflegt: und ich will nicht das Mährchen der Stadt werden!

Er entließ mich, und ich bemerkte, daß er zwey Tage hindurch ſeine Faſſung behielt, und ſeines innern Verdruſſes glücklich Meiſter blieb.

Achtes Kapitel.

Das Lavoir und der Tritt.

Am dritten Tage erſchien der Graf Polino, und mein Vetter empfieng ihn mit einer heitern und offnen Mine. Die Unterhaltung bey Tiſche war munter und lebhaft. Als der Kaffee kam, entfernte ſich mein Vetter, unter dem Vorwande wichtiger Geſchäf-

ſchäfte. Aber ſtatt in ſein Kabinet zu gehen, ſchlich er ſich unvermerkt in die Garderobe, und nahm den Poſten ein, den ich ihm ſehr genau beſchrieben hatte. Er durfte nicht lange warten, um ſich von der Wahrheit meines Berichts zu überzeugen: Graf Polino erſchien mit meiner Kouſine, und ſie ſpielten ihr Spiel auch heute wie ſonſt. In dem Augenblicke, wo mein Vetter die Vollendung ſeiner Schande hätte ſehen ſollen, warf er, theils um ſie zu erſchrecken, theils um ſeinem Zorne Luft zu machen, ein großes Lavoir von Fayance, mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß es in tauſend Stücke zerſprang. Dabey that er noch einen gewaltigen Tritt gegen die Thür, und entfernte ſich.

Dieſer fürchterliche Vorfall hatte meine Kouſine und den Grafen gewaltig erſchreckt. Sie glaubten, man hätte ſie beherdt; aber ſie blieben in gänzlicher Unwiſſenheit, wer

es geweſen ſeyn möchte. Sie brauchten lange, ehe ſie ſich wieder erholten, und mein Vetter erwartete ſie unterdeſſen, mit einem Buche in der Hand in dem gewöhnlichen Beſuchzimmer. Sie kamen endlich, und hatten alle ihre gute Laune verloren. Mein Vetter, der ſie aufmerkſam beobachtete, weidete ſich eine Zeitlang an ihrer Unruhe, und ging darauf in ſein Kabinet.

Unterdeſſen ſtellte meine Kouſine eine ſtrenge Unterſuchung an, um den Frevler heraus zu bringen, der das Lavoir zerſchmiſſen, und die Thür mit einem Fußtritt beſtürmt hatte. Liſette, Babet und alle übrige männliche und weibliche Bedienten wurden einer nach dem andern herzu gerufen, und ausgefragt. Alle betheuerten, daß ſie nicht in der Garderobe geweſen wären. Die Unwiſſenheit, worin ſie über den Thäter blieb, trieb ihre Unruhe auf den höchſten Grad. Sie ging in die Garderobe, durch-

ſuch-

ſuchte alles, und fand endlich das verräthe-
riſche Ritzchen, ihren Kanape gerade gegen-
über. Sie machte bald dieſen, bald jenen
zum Zuſchauer und Horcher, aber endlich blieb
ſie, durch den wüthenden Fußtritt (der ei-
ne gröſſere Dreiſtigkeit bewies, als ein Dienſt-
bothe haben könnte) aus dem Traume ge-
holfen, bey ihrem Manne ſelbſt ſtehen. Ge-
wiß war ſie indeſſen ihrer Sache immer noch
nicht, weil ſie an meinem Vetter nicht die
mindeſte Veränderung merken konnte: er
war den Abend in der Geſellſchaft eben ſo
aufgeräumt als ſonſt.

Als ich den andern Morgen zu ihm kam,
um mich nach ſeinem Befinden zu erkundigen,
ſagte er mit gelaſſener Miene zu mir: Du
kömmſt eben recht, um meine Befehle zu hö-
ren. Johann, ſagte er zum Portier: ich
unterſage euch hiermit, den Grafen Poline
je wieder in mein Haus zu laſſen. Fragt er,
weßhalb? ſo ſagt ihm, ihr wüßtet es nicht;

ſetzt

ſetzt euch meine Frau darüber zur Rede, ſo ſagt, ihr wäret da, um meine Befehle auszurichten, und nicht die ihrigen. — Johann nickte mit dem Kopfe, und ging.

Noch denſelben Nachmittag kam der Graf Polino, um zu forſchen und zu ſehen, was man hie und da dächte und meynte. Johann pflanzte ſich mit ſeinem Stabe vor ihn, und rief mit Gravität: Zurück. Der Graf erſtarrte, nahm ſich aber bald wieder zuſammen, und wollte mit Gewalt ins Haus. Jetzt hielt ihm Johann den groſſen ſilbernen Knopf ſeines Stabes unter die Naſe, und als auch dieß den Grafen noch nicht in Reſpekt ſetzen wollte, ſo packt er ihn beym Arme, und führte ihn ohne Umſtände zu ſeinem Wagen. Alle Umſtehende brachen in ein lautes Gelächter aus, und der Graf fuhr eiligſt von dannen.

Meine Kouſine, die dieſen Vorfall ſehr bald erfuhr, hatte doch nicht Herz genug, ihren Verdruß ausbrechen zu laſſen. Nie befand ſich unſere Geſellſchaft ſchlechter bey uns, als dieſen Abend. Meine Kouſine war verdrüßlich und mürriſch, und wollte wüthende Kopfſchmerzen haben. Sie nahm ſolche auch zum Vorwand um ſehr früh in ihr Zimmer zu gehen.

Ihre Kopfſchmerzen entwickelten ſich die Nacht hindurch, und brachen den folgenden Morgen in ein ſchweres Donnerwetter aus. Sie ſtürmte zu meinem Vetter ins Zimmer, und hatte ſo viel zu klagen, zu ſchimpfen und zu weinen, daß mein Vetter groſſe Mühe hatte, in ſeiner Faſſung zu bleiben: man beſchimpft eine Frau, ſagte ſie, deren Betragen immer untadelich geweſen iſt, und der man keinen einzigen Fehltritt beweiſen kann; man proſtituirt einen Mann, der das Muſter eines vortreflichen Geiſtlichen, und

die Liebe und Bewunderung der ganzen Stadt ist.

Als sie ausgebraust hatte, sagte mein Vetter ganz gelassen zu ihr: Setzen Sie sich, Madam, und hören Sie mich, so gut Sie können, ruhig an. Hätte ich nicht mehr Achtung für mich, als Sie für sich, so könnte ich Ihnen Dinge erzählen und beweisen, die Sie im äußersten Grade demüthigen würden: Ihr Herr Graf Polino, Madam, ist ein Tartüffe, der unter dem Mankel der Tugend das schwärzeste Herz verbirgt. Seine Heucheley hat auch Sie angesteckt; und wollte ich das Betragen, wozu er Sie verleitet hat, bekannt werden lassen, so wäre Ihnen die Verachtung aller rechtschaffenen Leute gewiß. Ich weiß alles: und dieß werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich es war, der das Lavoir zerschmiß, und Sie durch einen Tritt an die Thür erschreckte, um Sie von der Vollendung eines Auftritts

abzu-

abzuhalten, den ein rechtlicher Mann, ohne einen Degen in der Hand, nicht anſehen kann. Dieß hat mir einen höchſt niedrigen Begriff von Ihnen beygebracht, woran Sie, wie Sie ſehen, ſelbſt Schuld ſind. Jetzt ſteht es bey Ihnen, ob Sie mir durch ein beſſeres Betragen auch wieder eine beſſere Meynung von Ihnen einflößen wollen. Sind Sie dies Willens, ſo muß Ihre Heucheley wirklich Tugend werden, und Graf Polino, der der niederträchtigſte Böſewicht iſt, weil er die Tugend ſo glücklich heucheln kann, muß Sie nie wieder mit Augen ſehen. —

Meine Kouſine war überwieſen, und im höchſten Grade beſchämt. Sie fiel ihm zu Füſſen, und küßte und benetzte ſeine Hände mit Thränen. " Das iſt nicht genug, ſagte er, indem er ſich von ihr los machte: eine aufrichtige Beſſerung wird Ihnen meine aufrichtige Achtung wieder verſchaffen. Dieſe kann ich Ihnen nicht eher wieder zugeſte-

hen, als bis Sie mir über jene keinen Zweifel übrig gelaſſen haben. — Als ſie endlich ſahe, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, behauptete ſie: ich und Babet hätten ſie auf die ſchändlichſte Art bey ihm verſchwärzt, und ſie würde Morgen in ein Kloſter gehen, wenn er uns länger im Hauſe behalten wollte.

" Aber Sie werden doch meine eignen Augen für Zeugen wider Sie gelten laſſen? ſagte mein Vetter! Ihr Leugnen macht das Uebel ärger, und läßt mich beynahe glauben, daß Ihr Verſtand in dem Umgange mit dem Grafen, eben ſo viel verlohren hat, als Ihr Herz. Indeſſen will ich nicht, daß mir mein Haus eine Hölle werden ſoll. Herr von Fullneck iſt mein Freund und Ihr Freund, und ein verſtändiger erfahrner Mann: ihm wollen wir unſere gemeinſchaftliche Sache vortragen, und er ſoll darüber entſcheiden. Ich bin bereit, mir alles gefallen zu laſſen, was

er

er in Abſicht unſerer häuslichen Ruhe beſchließen wird. " — Meine Kouſine hatte anfangs gegen dieſen Vorſchlag vielerley einzuwenden, aber er beharrte auf ſeinem Entſchluß, und ſie mußte ſichs gefallen laſſen.

Neuntes Kapitel.

Sentenz.

Nach einigen Tagen ſpeißte Herr von Fullneck bey uns, und ich merkte an dem feierlichen Weſen, welches über der Tafel herrſchte, daß heute jene Angelegenheit entſchieden werden ſollte. Wirklich ſchloß ſich Herr von Fullneck nach Tiſche mit meinem Vetter und meiner Kouſine ein, und las ihnen ſein Endurtheil vor, das er nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen abgefaßt hatte. Folgendes war das Reſultat davon: Damit die Ruhe im Hauſe wieder hergeſtellt, und vor den Augen der Welt kein Aergerniß gegeben würde, ſo ſollte dem Grafen Polino das

Haus, und meiner Kouſine jeder Umgang mit ihm, ſelbſt der ſchriftliche, auf immer verbothen bleiben; Babet ſollte ihrer Frau aufgeopfert, und auch ich ſollte aus dem Hauſe entfernt werden, um künftig keinen Anlaß zu Zank und Uneinigkeiten zu geben.

Dieſe Sentenz gefiel keiner von beyden Partheyen; aber alles wohl überlegt fanden ſie, daß es doch am beſten gethan ſey, ſich derſelben unbedingt zu unterwerfen. Den folgenden Tag wurde Babet zu meinem Vetter gerufen. Er ſagte ihr, daß er des Hausfriedens wegen ſich gezwungen ſähe, ſie zu entfernen, daß ſie aber dadurch von ſeiner Gewogenheit nichts verlieren ſollte. Zugleich machte er ihr mit guter Art ein Geſchenk von zwanzig Dukaten, und entließ ſie. Sie kündigte mir mit naßen Augen ihr Schickſal an, und ich wurde um ſo ſchmerzlicher dadurch gerührt, da ich es als den Verbothen meines eigenen betrachten zu müſſen glaubte.

Mei-

Meine Beſorgniß war nicht ungegründet. Mein Vetter ließ mich zu ſich rufen, und ich tratt innigſt gerührt und bellemmt in ſein Zimmer. Er eilte mir entgegen, und umarmte und küßte mich mit Thränen in den Augen: Ich bin gezwungen, rief er: dich der Ruhe meiner alten Tage aufzuopfern; und doch verliere ich ſie, wenn ich dich von mir entferne. Bedaure mich lieber Vetter, hier kann ich mit meinem ganzen Gewichte nichts gegen die Deſpotie häuslicher Conjunkturen ausrichten. Fahre fort, mich wie deinen Vater zu lieben, ſo wie ich fortfahren werde, dich als meinen Sohn zu ſchätzen, und zu unterſtützen. Ich weiß, daß du Liebe und Achtung genug für mich haſt, um das, was in meinem Hauſe vorgegangen iſt, zu verſchweigen. Dieſes Monatsgeld, welches ich dir hier gebe, ſollſt du ſo lange, bis du verſorgt biſt, behalten. Lebe wohl, und vergiß nie, daß es wider meinen Willen geſchahe, wenn ich dich von mir

trennte! Mit dieſen Worten umarmte und küßte er mich noch einmal, und drückte mir eine Rolle mit dreyßig Dukaten in die Hand.

Ich war ſo beſtürzt und gerührt, daß ich keine Worte finden konnte, ihm zu danken. Ich fiel ihm um den Hals, und glaubte vor Schmerz zu vergehen. Er weinte mit mir, machte ſich aber endlich ſanft von mir los, und ſagte: je länger wir beyſammen bleiben, deſto ſchwerer wird uns die Trennung werden; wir wollen uns Gewalt anthun! Er küßte mich noch einmal, riß ſich los, und ging in ſein Kabinet. Ich nahm alle meine Herzhaftigkeit zuſammen, um nicht laut durch alle Zimmer zu weinen. Ich packte meine Sachen zuſammen, ließ einen Fiaker holen, ſetzte mich, ohne von irgend Jemand Abſchied zu nehmen hinein, und fuhr zu einem meiner Bekannten, bey welchem ich ſo lange, bis ich ein eigenes Zimmer für mich gemiethet hätte, zu bleiben entſchloſſen war.

Vier-

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Falſche Spieler.

Ich brachte täglich eine oder zwey Stunden von der Zeit, die mir meine Studien übrig lieſſen, in einem der beſuchteſten Kaffeehäuſer zu, um dadurch den Mangel an Geſellſchaft, den ich ſeit meiner Entfernung

aus

aus dem Hauſe meines Vetters litt, einigermaſſen zu erſetzen. Ich hatte einen zu guten Anfang in der Menſchenkenntniß gemacht, als daß ich nicht hätte wünſchen ſollen, dieſelbe zu berichtigen und zu erweitern. Das Spiel ſchien mir dazu, von einigen Seiten betrachtet, ſehr tauglich, und ich gab mir Mühe, Mitglied einer kleinen Spielgeſellſchaft zu werden, die ſich, um von der Polizey unentdeckt zu bleiben, in ein kleines im Hofe gelegenes Zimmer zu verſchlieſſen pflegte. Meine Jugend, mein äußeres unerfahrnes Anſehen, und meine Dukaten hatten mir das Zutrauen dieſer heimlichen Spielgeſellſchaft ohne groſſe Mühe verſchaft. Einige Dukaten, die ich ihr Anfangs zum Beſten gab, erwarben mir die Freundſchaft dieſer Spieler, die ſie mir nachher, als ich aufhörte zu ſpielen, um den bloßen Zuſchauer zu machen, nicht wieder entziehen durften.

Besonders richtete ich meine Aufmerksamkeit auf drey unter ihnen: der erste war ein Baron Woda aus Böhmen, der mit einer reichen Erbschaft nach Wien gekommen war, um sich einen guten Tag zu machen. Der zweyte war ein Baron Wallier, der bald in Sachsen, bald in Preußen, bald in London, bald in Paris gebohren seyn wollte, und aus seiner Fertigkeit zu schließen, den größten Theil seines Lebens mit den Karten in der Hand zugebracht haben mochte. Niemand wußte, wo er seine Güter hatte, und woher er seine Einkünfte zog. Dennoch war er beständig prächtig gekleidet, hielt sich Wagen und Pferde, und setzte auf eine Karte hundert Dukaten mit solcher Dreistigkeit, daß man hätte glauben sollen, er habe hunderttausende einzunehmen. Der Dritte gab sich für einem Berliner aus, und hieß Graf Rieben. Er war ein plumper Prahler, und affektirte den tölpischen Gerade zu: aber unter dieser Maske verbarg er einen feinen geschmei-

ſchmeidigen Geiſt, der unerſchöpflich an Hülfsmitteln war, um das Glück, beſonders in Karten zu meiſtern.

Ich hatte gemerkt, daß er und der Baron Wallner an öffentlichen Orten ſich mit ſolcher Gleichgültigkeit begegneten, als ob ſie ſich nie geſehen, vielweniger gekannt hätten. Dies fiel mir auf, denn ich hatte bemerkt, daß ſie in einem Hauſe wohnten, und ſehr oft lange Conferenzen miteinander hielten. Ueberdies bemerkte ich, daß ſie nie mit einander ſpielten, ſondern wechſelsweiſe den Zuſchauer abgaben, und zwar ſo, daß ſich der eine dem andern gegenüber ſtellte, um den andern Spielern in die Karte zu ſehen.

Da dieſes allemal geſchahe, ſo ward ich bewogen, ſie genauer zu beobachten. So bemerkte ich bald, daß ſie eine gewiſſe Finger- und Minenſprache mit einander redeten, die auf das Spiel der Gegenſpieler einen ſicht-

saren Einfluß hatte. Ich bemerkte sogar mehr als einmal, daß der Baron Wallner Karten unterschlug, und eine Menge anderer kleiner Handgriffe brauchte, die ihm die Dukaten seiner Gegner unausbleiblich zuführten. Dieß überzeugte mich, daß der arme unerfahrne Woda bey ihnen in schlechten Händen sey.

Einen Abend verlor er über dreyhundert Dukaten: Zweyhundert baar, und hundert auf sein Ehrenwort. Er war rasend über sein Unglück, und verfluchte Spiel und Karten. Als er zu Hause ging, schlich ich mich hinter ihm her. Er klagte mir nochmals sein Unglück, und fragte mich am Ende, ob ich wohl glaubte, daß seine Mitspieler ehrliche Leute wären? Ich zuckte die Achseln, weil ich doch meiner Sache noch nicht ganz gewiß zu seyn glaubte. Meine bedenkliche Mine fiel ihm auf, und er ließ nicht ab, mich über meine wahre Meinung von

dieſem Grafen und dieſem Baron auszuforſchen. Es iſt der ganzen Geſellſchaft daran gelegen, ſagte er, zu erfahren, wie man mit dieſen Leuten daran iſt: ob ſie ehrliche Leute oder Spitzbuben ſind. Habe ich nicht Recht mein lieber Kraſiky? Haben Sie nie etwas verdächtiges bemerkt? Sie ſind es Ihrer Redlichkeit, und meiner Wohlfahrt ſchuldig, zu entdecken, was Sie dießfalls gehört und geſehen haben.

Dieſer Auffoderung konnte mein Herz nicht widerſtehen, und ich theilte ihm die Bemerkungen, die ich in der Stille über beide gemacht hatte, aufrichtig mit. O, rief er, indem er mich umarmte, Sie ſind mein Retter! Das Leben können mir dieſe Gauner nehmen, aber um mein Geld ſollen ſie mich ferner nicht bringen! — Er küßte mich freundlich zum Abſchiede, und bat mich, Niemanden etwas von meiner Entdeckung zu ſagen.

Zweytes Kapitel.

Doppeltes Duel.

Es vergingen zwey Tage, ohne daß Woda spielen wollte: unterdessen nahmen Andere mit gleichem Unglücke seine Stelle ein. Den dritten Abend trat der Baron Wallner zu ihm, und erinnerte ihn an die rückständigen hundert Dukaten. Woda, der diesen Auftritt vermuthet, und sich aus einer Flasche Champagner Muth zugetrunken hatte, antwortete ihm trotzig: Ich bezahle Ihnen keinen Heller, sondern ich verlange, daß Sie alles, was Sie von mir gewonnen haben, wieder herausgeben. Ich weiß nicht, ob Sie Kavaliere sind, aber daß Sie Gauner sind, das weiß ich gewiß!

Alle Drey fuhren zugleich nach ihren Degen, aber die Gesellschaft trat dazwischen, und brachte sie auseinander. Herr von Kra-

ſky, rief Woda: iſt mein Zeuge, daß ich Recht habe! — Nun trat der Graf Rieben auf mich zu, und fragte mich, wie er das verſtehen ſollte? Das iſt leicht zu verſtehen, ſagte ich, wenn Sie nur ſelbſt wollen! Ich habe verdächtige Winke und unterſchlagene Karten geſehen. — Alſo halten Sie uns für Spitzbuben? erwiederte er. — Ich kann's nicht leugnen, ſagte ich. — Schurke! rief er, indem er ſeinen Degen von neuem zog — Die Geſellſchaft trat von neuem dazwiſchen. Wir ſprechen uns! rief er, und entfernte ſich. Baron Wällner folgte ihm bald, und beyde lieſſen ſich den Tag über nicht wieder ſehen. Ich ging mit meinem Freunde Woda auch fort, um mit ihm zu überlegen, wie wir dieſe beyden Glücksritter beſtrafen wollten. Ich bat ihn, die Sache, da ich am meiſten beleidigt ſey, mir ausmachen zu laſſen, und er ließ es geſchehen. Als ich zu Hauſe kam, ſchrieb ich folgende Worte auf ein Blättchen Papier: Wer morgen früh

mit

mit mir etwas zu ſprechen hat, kann mich zwiſchen 6 und 8 Uhr, zwiſchen den Brücken rechter Hand finden. Ich ſiegelte dies Billet, und ſchickte es in das Quartier des Grafen Rieben und des Baron Wallner.

Den folgenden Morgen verfügte ich mich an den beſtimmten Ort. Ich durfte nicht lange auf meinen Gegner warten. Er erſchien mit dem Schlage 6 Uhr, und ich eilte, ſobald ich ihn ſah, mit bloßem Degen auf ihn zu. Auch er zog, und vertheidigte ſich nicht ohne Muth. Beym dritten Gange gab ich ihm einen Stich durch die Bruſt, der ihn zu Boden ſtürzte. Der Ort des Zweykampfs iſt ſehr einſam gelegen, und deshalb wurden wir von Niemand bemerkt. Ich ließ ihn unter den Händen ſeines Bedienten, und eilte nach der Stadt zurück. Ich fühlte mich ſehr erleichtert, aber nicht ohne geheime peinigenden Unruhe. Nach Tiſche ging ich in

das Kaffeehaus, wo ich den Graf R. lieben antraf. Sobald er mich sahe, stand er auf, und zog mich bey Seite: Gelbschnäbelchen wie Sie, sagte er, sind zuweilen glücklich; aber ich fürchte mich nicht davor. Kommen Sie doch Morgen gegen 6 Uhr auf die Brigittenaue, und bringen Sie Degen und Pistolen mit! — Ich drückte ihm statt aller Antwort die Hand, und stellte mich den andern Morgen pünktlich ein. Wir schoßen beyde fehl, und griffen zu den Degen. Nachdem wir einige Gänge gethan hatten, brachte er mir einen Stich über die Hüfte bey, der mich ohne Besinnung zu Boden stürzte. Eben war er im Begrif mir meuchelmörderischerweise noch einen zweyten Stoß zu geben, als ihn die Erscheinung von zwey Tagelöhnern die Flucht zu nehmen zwang. Diese guten Leute nahmen sich meiner an, trugen mich durch den Augarten in das Haus des Traiteurs, und holten einen Wundarzt,

der

der mich verband, und mich in einem Fiaker nach meiner Wohnung brachte.

Drittes Kapitel.

Der heiligen Gerechtigkeit wird eine Nase gedrehet.

Meine Wunde war gefährlich, aber nicht tödtlich: nur bedurfte es Zeit, sie zu heilen. Ich ergab mich in mein Schicksal, und war froh, daß ich mich durch etwas Schmerz und Langeweile immer noch glücklich genug aus einem Handel gezogen hatte, in welchen Leute, die weniger aufrichtig als ich waren, nie verwickelt worden wären. Mein Vetter, sein Freund Fullneck und Woda leisteten mir alle Dienste, die in ihren Kräften stunden. Graf Rieben war plötzlich aus Wien verschwunden, und ich habe ihn nach der Zeit nie wieder gesehen. Ob der Baron von Wallner todt war, hatte Woda noch nicht in Erfahrung gebracht.

Weil man meiner mit großem Fleiße wartete und pflegte, so war ich binnen drey Wochen ziemlich wieder hergestellt. Ich fieng schon an, ohne Führer in meinem Zimmer herumzugehen, und meine Bücher und Zeichnungen wieder hervorzusuchen. Auch beschäftigte ich mich sehr lebhaft mit Entwürfen zu einer anständigen Versorgung.

Als ich eines Morgens heiter und vergnügt in meinem Lehnstuhle saß, pochte es ziemlich stark an meine Thür, und in dem Augenblick trat ein Polizeykorporal mit vier seiner Leute in mein Zimmer, und sagte, daß er Befehl hätte, mich in Verhaft zu nehmen. Ich wußte nicht, ob ich recht gehört hätte; aber er zeigte seine Vollmacht vor, und nun half kein Einwenden und Sträuben. Dieses Abentheuer schlug meine ganze Philosophie zugleich mit meinem Muthe darnieder. Angst und Schaam bemächtigten sich meiner mit gleicher Gewalt, und

wur-

wurden durch den Anblick des Loches, das man mir zur Wohnung bestimmt hatte, bis zur Verzweiflung vergrößert. Ich fragte meine Begleiter mehr als einmal nach der Ursache dieser harten Begegnung, aber sie sagten mir, ich würde es besser wissen als sie, und damit schlossen sie meinen Kerker zu.

Ich stellte mich an das Loch, das meinem Gefängniß zum Fenster diente, und sah mit starren Augen auf die schrecklichen Gegenstände, die mich umgaben. Schwarze Mauern, tiefe Löcher, die mit starken eisernen Stangen vergittert waren, und blaße abgefallene Menschengestalten, deren Athemzüge Seufzer, und deren Worte Flüche oder Klagen waren, zeigten sich meinem nassen Blicke. Ein fauler Geruch hatte die ganze Athmosphäre um diesen Sitz des Elendes verpestet, und die Sonne, diese Freundinn und Trösterinn der Unglücklichen, konnte ih-

re belebenden Strahlen nur einzeln über die hohen Thürme und Gemäuer herüber senden.

Mein Kerker war kaum vier Ellen lang und breit; seine Wände waren schwarz; eine hölzerne Bank und ein Polster von verfaulten Pferdehaaren waren alle meine Meubeln. Was Schrecken und Angst nicht thaten, um die Gefangenen in Verzweiflung zu setzen, das that die schlechte Kost, die kaum hinreichte, ihnen das Leben zu erhalten. So schien man die Bewohner dieses Gefängnisses durch Hunger und Gestank in einen Zustand versetzen zu wollen, der ihnen den Tod, welchem sie größtentheils bestimmt waren, wünschenswerth machen sollte.

Drey Täge hindurch ließ man mich in der peinlichsten Unwissenheit über mein Schicksal. Den vierten Tag brachte man mich endlich über einen langen finstern Gang in ein Zimmer, wo ich meine Richter fand,

die

die bey meinem Anblicke ihre Augen ſtarr auf mich hefteten. Einer darunter that drey oder vier Fragen an mich, und zeigte mir darauf ein Blättchen Papier, welches ich auf den erſten Blick für das Ausforderungsbillet erkannte, welches ich an den Baron Wallner geſchrieben hatte. Die Polizey hatte es bey der gerichtlichen Aufhebung ſeines Körpers in ſeiner Taſche gefunden. Man fragte mich, ob ich dieß Billet geſchrieben hatte? Ich konnte es nicht leugnen, und geſtand: es ſey an einen Menſchen gerichtet geweſen, der mich beſchimpft hätte. Meine Ausſagen wurden niedergeſchrieben, und man gab mir zu verſtehen, daß mein Verbrechen den Tod verdient hätte. Darauf brachte man mich in mein Gefängniß zurück. Ich war in der bitterſten Verzweiflung, die um ſo heftiger war, da ich in den erſten Tagen die Erlaubniß nicht erhalten konnte, daß mich meine Freunde beſuchen durften. Unterdeſſen thaten dieſe mehr für mich, als ich ver-

muthen und hoffen konnte. Herr von Fullneck und mein Vetter hatten ſich ſo thätig für mich verwandt, daß man ihnen erlaubte, mich zu beſuchen. Sie machten mir die bitterſten Vorwürfe über meine übel angebrachte Aufrichtigkeit. Niemand hätte mich gezwungen, ſagten Sie, die Handſchrift des Billets als die meinige anzuerkennen. Zeugen wären nicht da geweſen, die mich des Verbrechens hätten überweiſen können; aber mein eigenes Geſtändniß habe der Juſtiz dieſen unglücklichen Dienſt gethan. Indeſſen ſprach mir Herr von Fullneck dennoch Muth ein, und verſicherte, daß er bey den Candlen, die er wüßte, und unverzüglich nutzen wollte, an einem guten Ausgang meiner Sache nicht zweifeln könne.

Nach drey Tagen zeigten ſich die Maasregeln des Herrn von Fullneck ſchon wirkſam. Ich fand bey der Seſſion, die man meinetwegen veranſtaltet hatte, einen Advo-

faten, der mich geradezu für blödsinnig und melancholisch erklärte. Ich würde ihm hierin widersprochen haben, wenn mich nicht mein Vetter den Tag vorher auf diesen Umstand vorbereitet hätte. Ich wäre, sagte er: aus Liebe zu einem Mädchen, die mir untreu geworden, in eine Melancholie gefallen, während welcher ich schon mehr als einen Versuch auf mein Leben gemacht hätte. Ich suchte den Vorfall mit dem Duell zu nutzen, um mich von einem Leben zu befreyen, das ich mir selbst nicht hätte nehmen können; dieß bewieſe mein Geständniß, und die offenherzige Anerkennung meiner Handschrift, die nicht die meinige sey! — " Bey diesen Worten langte er Briefschaften hervor, die ich geschrieben haben sollte, aber nicht geschrieben hatte.

Ich war bestürzt und stumm bey diesem ganzen Auftritte. Meine Richter sahen mich an, und schienen wirklich in meinem Gesicht

et-

etwas zu finden, daß der Melancholie ähnlich sahe. — " Diese Umstände verändern die Sache, sagte der Präsident: und bey der nächsten Session wird sie entschieden werden! — " Ich ward zurück geführt; und man räumte mir ein helleres und besseres Gefängniß ein. Meine Freunde kamen zu mir, und wünschten mir Glück. Ich war hingerissen von der Beredsamkeit meines Advokaten, und nannte ihn meinen Retter. Nein, sagte Herr von Fullneck, einen Retter haben Sie nicht, aber eine Retterinn; der Dame, die dem Präsidenten gefällt, gefielen zweyhundert Kremnitzer, die Ihr Vetter auf eine feine Art in ihre Chatoulle zu spielen gewußt hat. Ihre ganze Dankbarkeit fällt also auf niemand als auf Ihren Vetter, und die Dame, deren zärtliches Herz es nicht zugeben konnte, daß ein durch Liebe melancholisch gewordener Mensch in der Blüthe seiner Jahre sein Leben verlieren sollte. — Nach acht Tagen war ich los und ledig.

Viertes Kapitel.

Der kriegerische Abriß.

Ich bezog meine alte Wohnung wieder mit dem festen Entschlusse, der Frau Gerechtigkeit, die ihre Gäste so dunkel logiert, so kärglich speist und tränkt, und sich doch dafür so theuer bezahlen läßt, nie und nimmer wieder zu nahe zu kommen. Ich bat meine Freunde dringend, mir zu einer Versorgung zu verhelfen, damit ich von dem Drucke meiner Geschäftloßigkeit je eher, je lieber befreyet würde. Sie versprachen alle Kanäle, die sie wüßten, für mich in Bewegung zu setzen; und der Herr von Fullneck, der, wie man sieht, die Welt genau kannte, war der erste, der mir solch einen Kanal öffnete. Er kam zu mir, und kündigte mir an, daß er vier der schönsten Damen, besonders aber die schöne Gräfinn E'' in mein Interesse zu ziehen gewußt hätte.

Letz-

Letztere lebe in der innigsten Vertraulichkeit mit dem jungen Fürstensohn, Grafen von C**, der Oberst eines Infanterieregiments wäre: " Der Graf will Ihnen eine Fähndrichsstelle unter seinem Regimente geben, sagte er: aber er will Ihre Figur erst sehen. Holen Sie mich Morgen Abend um 6 Uhr ab, ich will Sie mit zur Gräfinn G** nehmen, bey welcher er in Gesellschaft seyn wird. Diese Dame soll Sie ihm vorstellen, und schon deshalb werden Sie ihm gefallen, wenn er auch Ihre Geschichte mit dem Duell, die ihn sehr für Sie eingenommen hat, nicht schon wüßte. " —

Den andern Tag fand ich mich zur bestimmten Zeit bey dem Herrn von Fullneck ein, und wir fuhren zur Gräfinn G**. Der Oberst war schon da. Es war ein junges geputztes Herrchen, das sehr niedlich frisirt, und mit feinen Wassern wohl eingesprengt und parfumirt war Er maß mich,

als ich ihm vorgestellt wurde, sehr schalkhaft mit den Augen, und fragte mich überaus vornehm, woher ich gebürtig, wie alt ich sey, und womit ich mich bisher beschäftigt hätte? Ich hatte noch nicht die Lippen geöfnet, um ihm zu antworten, als er sich auf dem Absatze herum drehete, und an das andere Ende des Zimmers zu drey oder vier Damen hüpfte, die an einem Spieltische sassen: Er ist kein übler Mensch, sagte er, ich kann ihn brauchen: Ihre Bitte ist mir Befehl! — Darauf kam er wieder zu mir geflattert, und sagte lächelnd. Ihre Sache ist gemacht: Sie sehen in mir Ihren Kameraden, und wenn Sie wollen, Ihren Freund. Sie sind doch vom Adel? — Ich bejahete diese Frage. Nun gut, fuhr er fort: kommen Sie morgen gegen Mittag zu mir, und holen Sie weitern Bescheid.

Den andern Tag fand ich mich richtig ein. Er war noch an der Toilette, und sas mit-

mitten unter Schneidern, Friseurs, Pferdehändlern, Jägern und Putzhändlerinnen. Er winkte mir, daß ich mich niedersetzen sollte. Nach anderthalb Stunden war er mit seinen Leuten fertig, und nun kam er auf mich zu, und sagte: Ich bin preßirt, ich muß gleich ausfahren: kommen Sie doch in drey Tagen wieder zu mir, da sollen Sie Ihr Patent schon ausgefertigt finden! — Ich wollte ihm meinen Dank stottern, aber er hüpfte, ohne mich anzuhören, davon. Sie kommen nach D**, rief er mir im Fluge zu; und ich entfernte mich. Zu Hause fand ich meinen Vetter, der auf mich wartete, um den Entschluß des Obersten zu vernehmen. Ich stattete ihm Bericht ab, und er legte mir ein Röllchen von hundert Dukaten zu meiner Equipage hin." Uebrigens, sagte er, brauchst Du nicht zu eilen, denn aus dem dreytägigen Termin des Obersten kannst Du, ohne Dich zu verrechnen, einen dreywöchentlichen machen!" — Mein Vetter hatte Recht.

Erst

Erſt nach Verlauf von drey Wochen erhielt ich mein Fähndrichspatent, mit welchem ich mich unverweilt zu meinem Regimente auf dem Weg machte.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in D **.

Sobald ich nach D ** kam, war meine erſte Sorge, den **Major von Wolfsthal**, an welchen ich einen Brief hatte, aufzuſuchen. Es hieß, er wäre abweſend, und man wüßte nicht, wann er wieder kommen würde. Ich fragte nach dem älteſten Hauptmann: der war im Bade; ich fragte nach dem Zweyten: der war auf ſeinen Gütern; nach dem Dritten: der war in Wien: den Vierten traf ich eben an, als er zu Pferde ſtieg, um zu einem benachbarten Edelmann zu reiten, der ihn zu einer Haſenhetze eingeladen hatte. Er hatte kaum ſo viel Zeit mir des Majors Addreſſe zu ſagen.

Dieſer hielt ſich gewöhnlich in einem auf drey Meilen von der Stadt gelegenen Kloſter auf, deſſen Prälat ſein Freund war. Er war daſelbſt wie zu Hauſe, und ſchien mehr zu ſagen zu haben, als Prälat und Convent. Er hatte ſeine Hunde, ſeine Pferde und ſeine Leute daſelbſt, und ſchaltete über Küche und Keller des Kloſters, als ob ſie ihm gehörten. Er war ein großer, wohlgewachſener Mann in ſeinen beſten Jahren; ein munterer Geſellſchafter, ein gewaltiger Jäger, und ein eben ſo gewaltiger Eſſer und Trinker. Dieſe beyden letztern Vorzüge hatten ihm die ganze Liebe und Ehrfurcht des Prälaten und ſeines Convents erworben. Dieſe pflanzten ſich durch die bekannte geheime geiſtliche Sympathie auf ein nahgelegenes Nonnenkloſter fort, welches meinen rüſtigen Major ebenfalls lieber kommen, als gehen ſahe. Die Abtiſſinn dieſes Kloſters war, um dem Glücke, das ihr kein Vermögen gegeben hatte, zu trotzen, Nonne ge-

 wor-

worden. Es war ihr gelungen in noch ganz jungen Jahren, nach dem Tode ihrer Vorgängerinn, das Votum des heiligen Geistes zu der Stelle zu erhalten, die sie jetzt mit großem Anstande und wahrer Würde bekleidet. Mein Major war ihr Augapfel, und sie, weil sie köstlichen Wein hatte, und herrlich speiste, der Seinige. Sie trug ihn auf den Händen, und kirrte und fütterte ihn, wie die gute Calypso ehedem den artigen Gimpel Telemach: nur mit dem ihr sehr nützlichen Unterschiede, daß er keinen lästigen Mentor zur Seite hatte, der seine Glut durch einen plötzlichen Sturz ins Meer abgekühlt hätte.

Ich schickte meinen Brief durch einen Bothen an ihn ab, und schloß einen andern von meiner eigenen Hand bey, worin ich um seine Befehle bat. Er ließ mir zurück sagen: Er habe nicht Zeit mir zu antworten, ich

ſollte mich nur gedulden: er würde binnen acht Tagen ſelbſt nach der Stadt kommen.

Ich miethete mir unterdeſſen ein Quartier bey einem der vornehmſten Rathsherren der Stadt, der mir auch zugleich die Koſt gab. Es war ein aufrichtiger welterfahrner Mann, der mir über mein Betragen, und über den geſellſchaftlichen Zuſtand der Stadt ſehr praktiſche Belehrungen gab. Nach acht Tagen kam endlich mein Major, wies mir in der Eile meine Stelle an, muſterte, was vom Bataillon da war, eben ſo eilig, und eilte dann wieder fort zu ſeinem Mönch und zu ſeiner Nonne.

Dieſes Betragen unſerer Chefs war, wie man ſieht, ſehr unſoldatiſch. Der General war in Wien: und handelte mit Pferden; der Oberſte ſchoß Breſche auf das Herz der jungen Gräfinn von E**, und blokirte ein halbes Dutzend anderer Damen von weitem

tem; der Major kommandirte ein Mönchs- und ein Nonnenkloſter; zwey Hauptleute lagen im offenbaren Kriege mit den Völkern, die mit Queckſilberkugeln beſchoſſen werden müſſen; der Dritte bewies ſeinen Heldenmuth an dem furchtſamſten aller Thiere; und der vierte endlich litt gewaltig am Podagra. Dieß waren keine ermunternde Beyſpiele für die Subalternen: Sie machten das im Kleinen nach, was ihre Vorgeſetzten ihnen im Großen vormachten: ſie unterhielten Liebſchaften mit den Töchtern der Nobleſſe, verführten die Töchter der Bürgerſchaft, und ſtellten für die lüderlichen Häuſer aus dem Mittel der Stubenmädchen und Köchinnen Rekruten; viele darunter ſpielten, und verloren nie; alle borgten, und keiner bezahlte; ihr Beyſpiel wirkte auf den Gemeinen: er war nachläßig im Dienſte, ſchmutzig im Anzuge, und ſoff und lärmte, als ob es gar keine haſelnen Prügel in der Welt gegeben hätte.

Diese lüderliche Wirthschaft mißfiel mir von Herzen, weil sie dem Ideal, das ich mir von einem wahren Soldaten gemacht hatte, so geradezu widersprach. Ich ließ meine ältern Kameraden etwas davon merken: Sie steckten sich hinter das Wort, Soldatische Freyheit, und entschuldigten damit alle ihre Lüderlichkeiten. Als mir dieses nicht einleuchten wollte, nannten sie mich einen Sonderling und Stubensitzer, und zogen sich allmählig von mir zurück. Ich ersetzte den Verlust ihrer Freundschaft durch den Umgang mit meinem ehrlichen Wirth. Zwar waren mir seine Unterhaltungen nicht in dem Grade interessant, als die mit seiner reizenden Tochter; aber da ich der letztern ohne die erstern hätte entbehren müssen, so machten sie mir, eine in die andere gerechnet, großes Vergnügen. Nach und nach entglomm in meinem Herzen ein Funken, welchen die schwarzen Augen seiner Tochter mit jedem Tage immer mehr entflammten.

Anfangs

Anfangs wechſelten wir Blicke, dann Worte, und endlich Küſſe; eins hatte ohne das andere Langeweile; eins war nur da heiter und glücklich, wo das andere war. So blieben wir zwey Monate hindurch bis in den dritten Himmel verzückt, und höchſtwahrſcheinlich würden wir noch höher geſtiegen ſeyn, wenn der Vater nicht mit einer höchſt unerwarteten Erklärung uns überraſcht und erſchreckt hätte. Sie gab mir mit naſſen Augen Nachricht, daß ihr Vater ſie an einen Hofconcipiſten nach Prag verheyrathen wollte. Hier hatte meine Aufrichtigkeit mit meiner Liebe einen ſchweren Kampf auszuhalten! Ich war nicht reich genug, um eine Frau zu ernähren, und nicht ſtark genug, meiner Liebe zu entſagen. Wir ſeufzten und weinten; weil aber damit nichts ausgerichtet war, ſo giengen die Heyrathsunterhandlungen zwiſchen Vater und Bräutigang ungehindert ihren Gang. Die Heyrath gieng vor ſich, und ich wurde zur Hochzeit gebeten. Drey Tage

darnach führte der junge Mann seine Braut heim. Sie gab mir ein Andenken, seufzte, und ließ mich seufzen.

Sechstes Kapitel.

Heyrathsantrag.

Ich hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre, die Lücke, die mein Herz durch die Abreise meiner Freundinn erhielt, auf der Stelle wieder ausfüllen können. Einer gewissen Frau von Sonnenthal hatte anfangs meine Uniform, und hinterdrein mein gutes Herz gefallen. Sie hatte mich schon seit langer Zeit durch kleine unschuldige Winke, Neckereyen und Vertraulichkeiten näher an sich zu ziehen gesucht. Sie war Wittwe und hatte ein großes Vermögen. Ihr verstorbener Mann hatte im siebenjährigen Kriege die Proviantlieferungen gehabt: er hatte Pferde und Menschen bey schlechten Haber und Heu halb verhungern lassen, sich selbst

aber

aber und seinen Beutel trefflich gemästet. Das Vermögen seiner Wittwe war demnach sehr anlockend; aber desto abschreckender ihre Figur. Es fehlte ihr an Zähnen, aber nicht an Jahren; sie hatte viel Fleisch, aber wenig Verstand. Wer kein Kostverächter war, hätte über ihren schönen Dukaten ihrer Runzeln vergessen können; aber ich hatte nicht Verleugnung genug, die letztern wegen der erstern zu übersehen, weil ich wohl wußte, daß ich mit den erstern nicht zu Bette gehen konnte.

Sie schien keinen Begriff davon zu haben, daß ein junger Mensch an ihrer Figur, die ihr doch ganz erträglich däuchte, würde Anstoß nehmen können: deshalb hielt sie mein zurückhaltendes Wesen für jugendliche Schüchternheit, welcher man Muth machen müßte: Sie schrieb mir ein Billet, welches einen förmlichen Heyrathsantrag enthielt. Dieß war mir völlig unerwartet. Es regten sich

in meinem Kopfe eine Menge von Betrachtungen für und wider diesen Antrag. Ich wog Vermögen und Vergnügen gegen einander ab. Reiches Auskommen zu haben lockte mich an, aber es durch Eckel erkaufen zu müssen, schreckte mich ab. Ich brachte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht in einer ängstlichen Unruhe zu, während Geldliebe, Schaam und Stolz in meinem Herzen miteinander strittten. Endlich aber behielt mein Hang zur Ungebundenheit die Oberhand, und ich beschloß, ein großes Vermögen meiner Ruhe und Glückseligkeit aufzuopfern. Ich schrieb ihr sehr höflich zurück, daß ich der Ehre, die sie mir zugedacht hätte, nicht werth wäre; und sie antwortete mir ziemlich unhöflich: davon wäre sie völlig überzeugt.

Diese kleine Begebenheit machte, daß ich der Unordnung, die bey unserm Regimente herrschte, eine Zeit lang vergaß. Aber ich wur-

wurde sehr bald und unverhoft daran erinnert. Der General, unter dessen Inspektion unser Regiment stand, erschien plötzlich, um uns zu müstern: Es war ganz ausser der Musterzeit; und dieser Umstand bewies, daß er von der Unordnung, die bey uns herrschte, geheime Nachricht erhalten haben mochte. Er war ein strenger, unter den Waffen grau gewordener Soldat, und selbst die ordentlichsten Regimenter waren nicht immer vor seinem Tadel sicher. Er gab unserm Obersten (der kaum eine Stunde vor ihm in D** angekommen war, weil er vielleicht von der Musterung, die uns bevorstand, Nachricht erhalten hatte:) einen öffentlichen Verweiß; gab dem Major und den Hauptleuten Arrest, und die Subalternen überhäufte er mit Vorwürfen. Er drohete, die Unordnung, die bey uns herrschte, nach Hofe zu berichten. Unser Oberster, dem es hier nichts half, daß er der Sohn eines Fürsten war, legte sich aufs Bitten und Entschuldi-

gen

gen, und verſprach, daß binnen 4 Wochen ſein Regiment eines der ordentlichſten und geübteſten ſeyn ſollte.

Gegen mich, als den jüngſten meiner Kameraden bewies ſich der Feldmarſchall und Muſterinſpektor am gnädigſten. Er lud mich zur Tafel, überhäufte mich mit Höflichkeiten, lobte meinen Anzug und mein ſoldatiſches Air. Er machte mich bald ſo vertraut, daß ich ihm einen groſſen Theil meiner Begebenheiten erzählte. " — Ich ſahe aus allem, ſagte er endlich, daß Sie ein braver und aufrichtiger Soldat ſind: ſagen Sie mir alſo, woher rührt die abſcheuliche Unordnung, worin ich Ihr Regiment angetroffen habe? " —

Ich glaubte dieſer poſitiven Frage nicht ausweichen zu können, und ſagte, daß man die Urſachen davon hauptſächlich in der Abweſenheit unſerer Chefs ſuchen müßte. Ich

fügte

fügte eine Menge anderer Umstände hinzu, die ihn helle Blicke in die innere Verfassung des Regiments thun liessen. Er schüttelte bedenklich den Kopf, entließ mich sehr gnädig, und versicherte, daß er bey der nächsten Gelegenheit sich meiner thätig erinnern wollte. Er ließ darauf alle Officiers vom Obersten an, noch einmal zusammen kommen, und gab ihnen einzeln die strengsten Verweise, und dieß auf eine Art, und mit Ausdrücken, die sie leicht einsehen liessen, daß er von dem innersten Umstande des Regiments sehr genau und vollständig unterrichtet worden wäre.

Siebentes Kapitel.

Neue Verfolgungen.

Mein Oberster konnte leicht errathen, wer dem Musterinspektor das genaue Detail von dem Innern des Regiments mitgetheilt hatte. Er ließ mich nach der Abreise des letztern zu sich kommen, und empfieng mich,

um mich vertraut zu machen, auf eine sehr verbindliche Art: " Ich höre, mein lieber Krasiky, hub er an, daß Sie, so lange Sie beym Regimente stehen, nicht aus der Stadt gekommen sind: Sie müssen also über die wahre Ursach von dem schlechten Zustande meines Regiments am besten unterrichtet seyn. Sagen Sie mir also aufrichtig, an wem liegt der Fehler, und durch was für Mittel kann er wieder gut gemacht werden? " —

Ich zuckte die Achseln, und schwieg, weil ich seine Aufforderung sehr bedenklich fand: " Scheuen Sie sich nicht, sagte er: ich frage Sie als meinen Freund; und der aufrichtigste Freund ist der Beste! —

Gut dann, erwiederte ich: Hier ist meine offenherzige Erklärung: Sie selbst, Herr Oberst, scheinen durch ihre — Nachsicht die Hauptursach dazu gegeben zu haben;

Wä-

Wären Sie selbst beym Regimente, so würde es weit besser gehen. Sie würden mit eigenen Augen sehen, und den Nachläßigen bestrafen können. Aber weil man Sie entfernt weiß, so macht man sichs so bequem, als es sich die Chefs machen. Unordnung und unsoldatische Nachläßigkeit sind deshalb unvermeidlich!

Er wurde bey diesen Worten mehr als einmal roth und blaß, und hatte große Mühe seine Beschämung und Verwirrung zu verbergen: " Sie sind von der Tadelsucht angesteckt! " sagte er, und drehete mir frostig den Rücken zu. Ich merkte, daß ich ihm lästig war, und empfahl mich. — Die Folgen meiner Aufrichtigkeit fühlte ich sehr bald: Der Oberst lud mich nicht mehr zur Tafel; meine Kameraden dreheten mir verächtlich den Rücken zu; und Unterofficiers und Gemeine nahmen den Hut nicht mehr so tief vor mir ab, als vorher. Man sprengte die ärger-

lich-

lichſten Verläumdungen von mir aus, und verhetzte den Adel und die Bürgerſchaft wider mich. Ich ſahe ſehr wohl, daß mir dieſe Lage in die Länge unerträglich werden müßte. Der Oberſt reißte nach Wien zurück, und weil er dort von ſeinen Chefs ſehr kalt empfangen wurde, ſo ſuchte er ſich dafür an mir zu rächen. Er ſchrieb: man ſollte alles hervorſuchen, um mich mit einer Verachtung zu behandeln, die mich zwänge, den Abſchied zu nehmen. Jeder, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ſollte dieß nach allen Kräften zu bewirken ſuchen.

Ich machte mich auf das Schlimmſte gefaßt, weil ich das Schlimmſte erwarten mußte. Das Ungewitter brach auch ſehr bald über mich aus. Als ich am erſten Oſtertage bey den Franziskanern die Meſſe gehört hatte, und eben im Begriff war, das Weihwaſſer zu nehmen, trat auch in gleicher Abſicht ein Fräulein von meiner Bekanntſchaft

hin-

hinzu. Ich machte den Artigen, und both ihr mit einer Verbeugung das Weihwaſſer. In dem Augenblick ſtieß mich Jemand auf die Seite, und rief ziemlich laut: Solch ein Menſch muß ſich nicht unterſtehen, einem ſchönen Fräulein das Weihwaſſer zu biethen. Ich ſahe mich um, und ſahe in meinem Beleidiger den Oberlieutenant von meiner Kompagnie. Ich ſahe auf den erſten Blick, daß er von meinen übrigen Kameraden angeſtellt war, mich zu beſchimpfen. Ich ſtieß ihn zurück, und ſagte: hier iſt der Ort nicht, uns näher zu erklären; aber kommen Sie mit mir, ich will Ihnen einen andern zeigen! — Er gieng auf der Stelle mit, und ſagte unterwegs zu mir: Sie ſind ein niederträchtiger Klätſcher, dem der Untergang geſchworen iſt. Haben Sie das Glück mich niederzuſtoſſen, ſo ſind noch zwanzig andere da, die meinen Tod rächen, und Ihre Schwätzhaftigkeit beſtrafen werden. Sehen Sie ſich alſo nach Herz um!

Wir kamen in ein Thal, das durch ein kleines Gehölz gedeckt war. Hier zog ich vom Leder, und ſetzte mich in Poſitur. Gleich bey den erſten Stößen merkte ich, daß ſich mein Gegner mit einer dicken ledernen Unterweſte verpanzert hatte. Ich machte ihm Vorwürfe, und wollte nicht eher wieder ſtoſſen, als bis er die Weſte abgelegt hätte; aber er achtete meine Proteſtationen nicht, und ſtürzte mit wilder Wuth auf mich los. Ich wehrte mich mit einer Erbitterung, die durch ſeine Niederträchtigkeit auf den höchſten Grad ſtieg, und es gelang mir, ihm einen Stoß über dem rechten Arm beyzubringen; aber er fuhr fort wie ein Raſender auf mich einzudringen, und nun bekam er von mir einen zweyten Stoß durch die linke Hüfte. Im Niederſinken warf er den Degen weg, und griff in ſeine Taſche. Dieſe Bewegung machte mich aufmerkſam: ich ſtürzte über ihn her, und zwang ihn, die Hand aus der Taſche zu ziehen. Jetzt ſahe ich, daß er ein Piſtol

in

in derſelben hatte: ich entriß es ihm, und entwaffnete ihn ganz. Darauf ſchoß ich das Piſtol in die Luft, und warf es ihm mit Verachtung vor die Füſſe.

Unterdeſſen hatte ein vorübergehender Kapuziner den Schuß gehört, und war in die Stadt gelaufen, um es anzuzeigen. Einige Officiers, die vermuthlich auf der Lauer geſtanden hatten, kamen eiligſt herzu, um Sorge für ihren verwundeten Spißgeſellen zu tragen. Sie ſchoben die Niederträchtigkeit, die er hatte begehen wollen, auf mich, und ſtreueten aus, ich hätte ihn meuchelmörderiſcher Weiſe niederſchießen wollen. Den Pater Hieronimus, der nichts geſehen hatte, ſtellten ſie als Zeugen dafür auf. Der Schein war für mich, denn die Wunden meines Gegners waren keine Schuß- ſondern Stoßwunden. Aber wer kann die tauſend Zungen des Gerüchts bändigen, wenn ſie einmal im Schwunge ſind? Die ganze Stadt

ſchrie mich für einen niederträchtigen Meuchelmörder aus. Noch an demſelben Tage bekam ich eine neue Ausforderung, aber dießmal ſahe ich mich nach Zeugen um, um meinen Gegner vor Niederträchtigkeit, und mich vor dem Rufe derſelben zu verwahren. Auch dieſes Gefecht lief glücklich für mich ab. Mein Gegner bekam einen gefährlichen Stoß durch die Bruſt, und ich kam mit einem leichten Riß an der Hand davon.

Ich ſah ſehr wohl, daß ich der Menge von Feinden, die ſich wider mein Leben verſchworen hatten, in die Länge würde unterliegen müſſen. Ich faßte alſo den Entſchluß, um meinen Abſchied anzuſuchen. Der Major ſagte mir, ich würde ihn ſchon ausgefertigt in Wien finden. Ich reißte alſo unverzüglich nach Wien zurück.

Achtes Kapitel.

Der gute Ton.

Gleich bey meiner Ankunft ſuchte ich den Herrn von Fullneck auf, und bat ihn, meine Zurückkunft und Abentheuer meinem Vetter kund zu thun. Er kam zu mir, tröſtete mich, und rieth mir, den Feldmarſchall F**, der die nächſte Veranlaſſung zu meinen Unfällen ſey, einen Beſuch zu machen. Ich folgte ſeinen Rath, und der Feldmarſchall empfieng mich ſehr gnädig. Ich habe alles vorausgeſehen, ſagte er, aber ſeyn Sie verſichert, daß es Ihren Feinden nicht ſo hingehen ſoll. Ich habe Ihrentwegen mit dem Grafen J** geſprochen, der durch mich eine gute Meynung von Ihnen gefaßt hat. Holen Sie Morgen einen Brief an ihn von mir ab: das weitere wird ſich dann ſchon finden! — Ich fand mich den andern Tag pünktlich bey ihm ein, und verfügte mich mit meinem Briefe zu dem Grafen J**. Er

empfieng mich sehr höflich, und that einige Fragen an mich, die ich ihm, so gut ich konnte, beantwortete. Er schien zufrieden damit zu seyn, und sagte: Sie haben einen gesunden und geraden Verstand, und sind für jedes Fach gerecht; besuchen Sie mich in acht oder vierzehn Tagen wieder!

Bis dahin vertrieb ich mir die Zeit mit meinen alten Studien, und mit Erneuerung meiner alten Bekanntschaften. Unter andern begegnete ich auch einmal der Frau von Graitz, der alten guten Freundinn meiner Kousine. Sie lag gerade im offenbaren Kriege mit der letztern, und erzählte mir mit der bittersten Galle, daß sie gänzlich mit ihr gebrochen habe. Sind Frauenzimmer einmal mit einander so vertraut geworden, als die Frau von Graitz und meine Kousine, so lieben oder hassen sie sich nie mittelmäßig. Wie ihre Freundschaften ohne Klugheit geschlossen werden, so sind auch ihre Zänkereyen ohne

Barm-

Barmherzigkeit. Frau von Graitz machte mir Vorwürfe, daß ich sie noch nicht besucht hätte, und bat mich dringend, das Versäumte nachzuholen. Ich versprach es ihr, und hielt Wort.

Ich fand bey ihr eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft. Ich war kaum eine Viertelstunde bey ihr, als ich das Rasseln einer Karosse und das Stampfen muthiger Hengste hörte. " Ach, rief Frau von Graitz, das ist gewiß unser Graf Barignani! und mit den Worten traten alle anwesenden Damen ins Gewehr. — In dem Augenblicke trat ein kleines Figürchen auf den Zehen herein, das der Gesellschaft unendlich vornehm zunickte, durch die Zähne flüsterte, und so angenehm roch, daß man es für ein kleines niedliches Flakon hätte halten sollen. Das kleine Ding nahm sehr artig sein Röckchen zusammen, und wärmte sein Steißchen am Kamine, blickte zufrieden auf seine großen

Schnallen, maß ſich in dem gegenüberhangenden Spiegel, ſtrich ſich ſein zartes kleines Kinn, und fand ſich, wie es ſchien, göttlich. Das ganze Heer von Damen war um ihn herum, fand ſeinen Anzug unvergleichlich, lachte über ſeinen Witz, und machte ihm über ſeinen feinen Geſchmack die herrlichſten Elogen. Er erwiederte ihre Schmeicheleyen mit tauſend andern, die noch ein wenig alberner waren, als die ihrigen, drehte ſich ein paarmal auf dem Abſatze herum, und hüpfte endlich wieder fort, wie er gekommen war.

Kaum hatte er den Rücken gewandt, ſo nahm eine von ſeinen Anbeterinnen das Wort: Er wird alle Tage häßlicher und ungezogener: ſagte ſie. Und alle Tage fader: ſagte eine andere. Sein Geiſt iſt ſo klein wie ſein Körper: ſagte eine dritte. Alles, was er ſagt, ſind wahre Armſeligkeiten: ſagte eine vierte. Er iſt ein Geck und ein

Dumm-

Dummkopf zugleich: ſagte eine fünfte; und ſo zerſchnitten ſie nach der Reihe das arme Gräfchen, daß endlich nichts von ihm übrig blieb, als ſein ſchöner brillantner Ring, ſeine Uhrketten, ſeine Karoſſe und ſeine ſechs — Hengſte.

Dieſes Betragen verdroß mich ſo ſehr, daß ich meinen Unwillen nicht zurückhalten konnte, — " Aber, Mesdames, ſagte ich, indem ich aufſtand: warum ſagten Sie dieß nicht vor einer Viertelſtunde? — Ey, das wäre ſchön, ſagte Frau von Graitz: da hätte er es ja gehört! Sollten wir ihn denn ins Geſicht beleidigen? — " Aber da hätte er doch von Ihrem Tadel Nutzen gehabt, erwiederte ich: und ſeine Narrheit einſehen gelernt. Jetzt machen ihn ihre Schmeicheleyen unheilbar! — Ja, es iſt einmal ſo, ſagte Frau von Graitz, und ſuchte das Geſpräch auf andere Sachen zu lenken. — " Wahrhaftig, rief ich aus: man iſt im

Umgange mit der Welt ſchlecht verſorgt. So lange man gegenwärtig iſt, wird man mit Gefälligkeiten und Artigkeiten überhäuft; und hat man den Rücken gewandt, ſo ſucht man ſich durch Spötterey, für die Mühe, die einen die Höflichkeit gekoſtet hat, ſchadlos zu halten!“

Man lachte über mein Urtheil, und fand, daß ich immer noch der Alte wäre: und ich fand, daß die Leute auch noch immer die Alten wären.

Neuntes Kapitel.

Zeit, Jugend und Liebe.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen begab ich mich wieder zu dem Grafen J** um ſeine Befehle zu vernehmen. Er empfieng mich wieder ſehr gefällig, und gab mir eine Schrift, worüber er ſich meine Bemerkungen und Randgloſſen ausbat. Ich nahm den

Auf-

Aufſatz mit, und fieng an, ihn mit meinen Anmerkungen zu verbrämen. Es war ein Plan zu einer Reform der Armee, der zwar ſehr declamatoriſch, aber ganz ohne Sachkenntniß geſchrieben war. Ich fügte alles, was ich beſſer zu wiſſen glaubte, in einem beſcheidenen aber freymüthigen Tone bey, und trug, voll der ſüßeſten Hoffnungen auf den Beyfall des Grafen, den Aufſatz zurück. Er ſah ihn an, lief ihn mit mehr als einmal veränderter Farbe flüchtig durch, und ſagte am Ende ganz froſtig: " Sobald ich Ihrer Zurechtweiſung bedarf, werde ich Sie wieder rufen laſſen! " —

Was für ein Licht gieng mir auf! Ich hatte leider nicht gewußt, daß der ſeichte Aufſatz von ſeinen eigenen hohen Händen war. Ich gieng in bitterer Verzweiflung nach Hauſe, und fand, daß dieſes Uebel ärger als alle vorhergehenden war. Meine roſenfarbenen Hoffnungen auf eine glänzende Ver-

ſorgung waren verſchwunden, und hatten in meinem Herzen nichts als Mißmuth und Ueberdruß der Welt zurückgelaſſen, die durch die Beſorgniß, daß meine Freunde endlich auch ihre Hand von mir abziehen würden, mir unerträglich peinigend und quälend wurden.

Dieſe Beſorgniße waren nicht ungegründet. Herr von Fullneck wurde kurze Zeit darauf nach Prag verſetzt, und mein Vetter, mein geliebter Vetter ſtarb plötzlich an einem Schlagfluß. Ich weiß nicht, wo ich Kräfte hernahm, dieſe grauſamen Unfälle zu ertragen. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte ſich meines Weſens: ich wünſchte mir den Tod, und war, da er nicht von ſelbſt kam, mehr als einmal im Begrif Hand an mich ſelbſt zu legen. Die Zerſtreuungen, die mir meine Freunde zu machen ſuchten, vermehrten meine Traurigkeit, ſtatt ſie zu heben: Ich miethete mir in einer der entlegneſten

genſten und ruhigſten Vorſtädte eine kleine Wohnung, und war willens mich mit meinem Bedienten auf Zeitlebens darein zu verſchließen.

Aber die Zeit, dieſes wundervolle Opiat, vereinigte ſich mit meiner Jugend, um mich nach Jahr und Tag mit der Welt wenigſtens ſo weit auszuſöhnen, daß ſie mir, wenn ſie mir auch keine Freude geben konnte, dennoch keinen Abſcheu mehr erweckte. Mit Zeit und Jugend vereinigte ſich endlich noch die Liebe, um mein Herz von ſeiner ſchwarzen Laune völlig zu befreyen.

Ich wohnte einem Dominikanerkloſter gegenüber, deſſen Kirche ſehr ſtark beſucht wurde. Alle Morgen mit dem Schlage eilf Uhr ſah ich ein junges Frauenzimmer in dieſe Kirche gehen. Sie war immer ſehr ſimpel, aber doch mit Geſchmack gekleidet. In ihrem ſanften Auge brannte jenes Feuer,

das die Andacht mit der Liebe gemein hat, und das auf das Herz der Unsterblichen eben so gewiß wirken muß, als es die Herzen der Sterblichen mit Liebe und Enthusiasmus erfüllt. Dieses schöne Mädchen machte grossen Eindruck auf mich. Ich knieete beständig nicht weit von ihr, und glaubte zu bemerken, daß ihre Blicke nicht selten vom Gebetbuche auf mich abglitten.

Einmal gieng ich ihr nach, und bemerkte, daß sie in einer andern Straße, in ein kleines, aber niedliches Haus trat. Wie gern wäre ich ihr gefolgt, um ihr den Zustand meines Herzens zu erklären, wenn sie nicht beständig von einer Alten begleitet worden wäre, die ihre Tante oder Hofmeisterinn zu seyn schien. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich mich in der Nachbarschaft nach Stand und Namen dieser beyden Frauenzimmer erkundigte. Ich erfuhr, daß die junge die Tochter eines Obersten sey, der ihr

ein sehr unbedeutendes Vermögen hinterlassen hätte. Die Alte wäre ihre Tante, und hätte es auf sich genommen, sie zu erziehen. Ihre ganze Gesellschaft wären die Heiligen, und ihr einziger Spaziergang der Weg nach der Kirche. Aus der wirklichen Welt sähen sie Niemand, als den **Pater Angelius**, einen Dominikaner, der ihnen einen Tag um den andern seinen geistlichen Besuch machte. Vor jeder andern Mannsperson bliebe ihr Haus und Herz verschlossen.

Dieß waren traurige Nachrichten für mein Herz; aber was giebt es für ein Hinderniß, das die Liebe nicht überwunden hätte? — Ich gieng Tag für Tag in die Kirche, und betrachtete meine schöne Andächtige aus der Ferne mit der Achtsamkeit und mit dem Feuer eines verliebten Spaniers. Sie schien mich zu verstehen; meine Blicke begegneten den ihrigen; wir wechselten Herz gegen Herz, ohne Hoffnung zu haben, uns

unſere Empfindungen mit Worten je erklären zu können.

Meine ganze Hoffnung beruhete auf dem Pater Angelius. Lange gab ich mir vergebliche Mühe, ſeine Bekanntſchaft zu machen, endlich gelang es mir. Ich bat ihn um ſeine Freundſchaft, und um ſeinen Beſuch, und wählte ihn zu meinem Beichtvater. Mein Wein, meine Chokolade, meine Offenherzigkeit im Beichtſtuhl, und meine Dukaten öffneten mir den Weg zu ſeinem Vertrauen: eine goldne Tabatiere, die ich ihm mit dem ſchönſten Spanier gefüllt, mit guter Art aufdrang, vollendete das Werk.

Ich ſpielte, ſo oft ich ihn ſah, den Tiefbetrübten, und ſuchte dadurch ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnehmung zu erregen, dieß gelang mir. Er erkundigte ſich nach der Urſach meines Trübſinns, und ich geſtand ihm, daß eine unglückliche hofnungs-

loſe

loſe Liebe mich noch zur Verzweiflung bringen würde. Zugleich nannte und beſchrieb ich ihm den Gegenſtand meiner Wünſche. O rief er, wenn das Ihre Krankheit iſt, ſo iſt ſie nicht unheilbar! Ich kenne beyde Frauenzimmer ſehr genau: die Alte iſt ſehr ſtreng, und die Junge ſehr zärtlich! Ueberlaſſen Sie ſich ganz meiner Fürſorge; nur erklären Sie mir vorher, was für Abſichten Sie haben.

Ich ſagte ihm, daß mir mein Vetter auſſer einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde, noch ein Jahrgeld von zweytauſend Gulden ausgeſetzt hätte, wovon ich eine Frau bequem ernähren zu können glaubte. Ich wollte ſie alſo um ihre Hand bitten; nur müßte ich ſie, ehe ich ihr dieſe Erklärung thäte, oder thun ließe, etwas näher kennen lernen. Ich bat ihn, ſeinen ganzen Witz in Bewegung zu ſetzen, um mir dieß Glück zu verſchaffen. Er verſprach es mir mit Hand und Mund.

Zehntes Kapitel.

Beſchluß.

Nach einigen Tagen kam er mit heiterer Miene zu mir, und kündigte mir mein Glück an. Sie ſehen, ſagte er, daß ich ein Mann von Wort bin. Ich habe Ihrentwegen mit den beyden verzauberten Prinzeſſinnen geſprochen, und Ihnen den Weg in ihr unzugängliches Schloß gebahnt. Freylich habe ich Sie nicht als einen ſchönen Ritter geſchildert: das wäre ſehr unüberlegt geweſen, ſondern ich habe Sie als einen fremden Bruder Dominikaner angekündigt, der im Geruche vorzüglicher Heiligkeit wäre, und der, wenn ſie ihm Zutritt in ihr Haus gönnen wollten, nicht wenig zur Erbauung und Reinigung ihrer Herzen wirken würde. — Sie ſehen, daß hierzu ein Dominikanerhabit Ihnen unumgänglich nöthig iſt; auch dieſen will ich beſorgen! —

Ich

Ich war außer mir vor Entzücken, und ſtand nicht an, ihm dieß Entzücken thätig zu zeigen. Nach drey Tagen erhielt ich den Ordenshabit mit der Nachricht, daß er mich des Abends in der Dämmerung abholen würde.

Wir ſchlichen uns in aller Stille in das Haus der alten Dame. Sie empfieng mich als die Krone des Kloſters, und als das Muſter der reinſten Erbauung. Es herrſchte eine heilige Dämmerung im Zimmer, die mich meine angebetete Julie, nur ihren reitzenden Contouren nach, unterſcheiden ließ. Nach einigen Höflichkeiten klingelte ihre Tante um Licht.

Sobald es hell im Zimmer war, beſtete ich meine Blicke auf Juliett. Sie wurde bald roth, bald blaß, und gerieth in die höchſte Verwirrung. Ich warf ihr einen

zärtlichen Blick zu, der mir ihre Verzeihung erflehen sollte. Sie hatte mich auf den ersten Blick erkannt, und daher rührte ihre Verlegenheit. Eine Klage über Schwindel und Kopfweh machte, daß ihre Tante nichts davon merkte. Sie gieng in ihr Kabinet, indem sie einen schmachtenden Blick auf mich fallen ließ. Der Pater Angelius rühmte der Alten meine großen Kenntnisse in der Heilkunde, und berechtigte mich dadurch, Julien mit einem Glase Wasser in ihr Kabinet zu folgen, während er mit der Alten über Krankheit der Seele und des Herzens ein salbungsvolles Gespräch anfieng.

Sobald ich mich mit Julien allein sah, fiel ich ihr zu Füssen, und bat sie mit dem ganzen Feuer der Liebe, wegen meiner Verwegenheit um Verzeihung. Ich las diese Verzeihung, obwohl sie sich von mir loszumachen suchte, in ihren schönen Augen; und

nun

nun ſtand ich nicht an, ihr mein Herz mit allen ſeinen Wünſchen und Hoffnungen darzubiethen. Ich bat ſie um Erlaubniß, bey ihrer Tante förmlich um ſie anhalten zu dürfen, und ein ſanfter Händedruck, und eine glühende Wange ertheilten mir dieſe Erlaubniß. Schwindel und Kopfſchmerz verſchwanden, und wir giengen beyde, vom Grunde aus geheilt, zur Alten und zum Pater Angelius zurück.

Dieſer Abend verflog unter Freude und Entzücken: Nach acht Tagen hielt der Pater Angelius für mich um Julien an. Meine Vorſchläge gefielen der Alten, und als er mich ihr vorſtellte, auch meine Perſon. Daß ich und der fromme Pater, den ſie einige Tage vorher bey ſich geſehen hatte, eine und eben dieſelbe Perſon ſey, fiel ihr nicht ein. Der Vertrag wurde geſchloſſen, meine Verbindung mit Julien vollzogen.

Ich

Ich kaufte mir ein kleines einſames Landgut vor der Stadt, und vergaß dort der Welt, weil mir Julie eine Welt war.